In Spanien.

Von

H. C. Andersen.

Deutsche, vom Verfasser besorgte Original-Ausgabe.

Leipzig.

L. Wiedemann.


A.
Freiherr
Marschalk
von Ostheim

H. C. Andersen.

In Spanien.

In Spanien.

Von

H. C. Andersen.

Deutsche, vom Verfasser besorgte Original-Ausgabe.

Leipzig.

L. Wiedemann.

1863.

Die Reise: Sept.–Dec. 1862.

I.

Eintritt in Spanien.

Als in Europa die Eisenbahnen eröffnet wurden, erhoben die Leute ein Geschrei, daß es mit der alten, schönen Art und Weise zu reisen vorbei sei, die Reise-Poesie sei verschwunden, der Zauber dahin. Grade damals begann der Zauber. Jetzt fliegen wir auf den Flügeln des Dampfes und vor uns und rings um uns her taucht Bild auf Bild herauf in reicher Abwechselung; wie Bouquets werden uns bald ein ganzer Wald, bald eine Stadt, bald Berge und Thäler zugeworfen. Wir können aussteigen und bei dem Schönen verweilen, an dem Langweiligen vorüberfliegen, mit dem schnellen Flug des Vogels das Ziel erreichen; ist das nicht wie Zauberei?

Erfrischt wird der Geist und bereichert mit Bildern!
O ärmliche Sprache, wie könnt'st Du das schildern!
So süß ist's zu jubeln im frohen Gewimmel,
Dir Dank für mein Glück, Dir, o Vater! im Himmel.

So sang und klang es in mir und aus mir.

Durch Deutschland, die Schweiz, in Frankreich

hinein war der Flug schon zu Ende; das Ziel der Reise lag vor mir: das schöne, nur noch wenig besuchte Spanien; ich sah schon die blauen Berge, die Pyrenäen.

In Frankreich, bei Perpignan, hatte es ein Ende mit den Eisenbahnen; allein von hier aus sind nur wenige Stunden Weges nach Spanien hinein. Von dem Reisen dort waren mir die abschreckendsten Schilderungen gemacht worden; die Postwagen hatte man als Torturkasten beschrieben, als große schwere Omnibusse, in die nur von einer Seite hinein zu gelangen sei, so daß man nicht heraus könne, wenn der Wagen zufällig nach der Seite umwerfe, und umwerfen thäte er auf jeder Tour. Die Protestanten seien in diesem Lande Hohn und Verfolgung ausgesetzt, wie die Heiden; fortwährend sei man den Ueberfällen von Räubern ausgesetzt, und was die Nahrungsmittel beträfe, so sei das Essen gar nicht zu genießen! Ja, das hörte ich erzählen, das las ich, und dem Allen ging ich nun entgegen. In Perpignan, wo die Eisenbahn aufhörte, sollte ich also nun die eigentliche Reise antreten, ich sollte wieder einmal in das poetische Fuhrwerk unserer alten poetischen Zeit hinein, und ich bin nicht genug Poet, um mich an der guten alten Zeit zu erwärmen, ich liebe mehr die neue mit all dem Segen, den sie bringt; allein ich mußte nun einmal in die alte Zeit hinein, da half kein Maulspitzen.

Um drei Uhr des Morgens geht die Post, die Diligence ab; um drei Uhr fahren, heißt um Zwei aufstehen, und man könnte sich füglich das Niederlegen ersparen; ich legte mich aber doch und schlief in halben Portionen, erhob mich, sah auf die Uhr, sah den Sternenhimmel an; um halb Drei weckte ich die Leute im Hause, die um die Zeit mich hätten wecken sollen; ein Trunk kalten Wassers war Alles, was um diese Zeit aufzutreiben war, und nun wanderten ich und mein Reisegenosse, Jonas Collin aus Kopenhagen, nach dem Diligence-Bureau, einem großen, finstern Stallgebäude in der engen Gasse. Hier stand auf einer großen Tonne ein flammendes Licht, bei dessen Schein wir sechs Diligencen, dicht an einander gereiht, erblickten; für die vielen Menschen, die von hier aus abreisen wollten, gab es keinen Platz. Allmälig langten die Mitreisenden an, bald der Eine, bald der Andere, Niemand kannte sich, Einer sprach nicht zum Andern; Einer setzte sich auf eine umgeworfene Kiste, ein Anderer auf einen Koffer, ein Dritter verschwand zwischen dem an der Wand hängenden Pferdegeschirr und mehr denn Einer verlor sich in den finsteren Winkeln des Schuppens. Der Wagen ward mit Gütern und mit Menschen beladen, zwölf Pferde, behangen mit klingenden Schellen, wurden ihm vorgespannt, es war großartig! Ich war in einem Coupé bei einer Mutter nebst Tochter placirt, beide Spanierinnen, und in unerlaubt großen Crinolinen steckend,

mir war zu Muthe, als säße ich auf dem Rande eines Ballons, der gefüllt würde.

Die Peitsche knallte, wir rollten dahin um eine Straßenecke nach der anderen in den schmalen Gassen, über Festungsbrücken, durch Festungswerke, durch Umgebungen hindurch, die als Theaterdecorationen zu einem mittelalterlichen Drama gemalt werden könnten. Endlich lag die offene breite Landstraße vor uns; Senora schlief, sie träumte sicherlich von ihrem schönen Spanien, wo sie geliebt hatte, sie hatte ja eine Tochter; auch ich träumte von Spanien, träumte mit offenen Augen und wachen Gedanken, erwartungsvoll Dessen harrend, das sich vor meinen Blicken aufrollen würde. Die Tochter schlief weder noch träumte sie; ihre Gedanken befanden sich in der kleinen Reisetasche oder dem großen Strickbeutel, den sie in der Hand hielt; ihre Gedanken waren in dem Beutel, den hob sie, den rückte sie hin und her, mit dem belästigte sie mich; ich hatte mich schon an den Druck der Crinoline gewöhnt. Was mochte wohl in dem Beutel stecken, und was mochte wohl jenseit der Pyrenäen liegen? Ja, diese beiden Gedanken lagen bei mir gleichsam in einer Windel zusammen.

Eine grell leuchtende Laterne vorne am Wagen erhellte den Weg und dessen Alleen von Pinien und Platanen, ein wenig entfernter standen als Ausrufungszeichen die schlanken Cypressen; zusammengeschlagene Regenschirme hat man sie genannt, und

hier in der wolkenfreien leichten Luft schien es auch als riefen sie mir zu: es ist jetzt vorbei mit Regen und Nebel, laß nur den Regenschirm zusammengefaltet sein, Du fliegst hier in das sonnige Spanien hinein. Das Laternenlicht bestrahlte die Regenschirme, das heißt die Cypressen, aber weiter reichte es auch nicht; das Tohuwabohu, das Chaotische, in die Finsterniß Verschwindende, das Geheimnißvolle war die Umzäunung unserer Welt; von Dem, was hinter derselben lag, wußten wir gerade ebenso wenig als ich wußte, was in dem Beutel der Jungfrau lag; aber ich konnte mir ja das Köstlichste in diesem Beutel denken, nicht Gold oder Silber in geprägter Münze, nicht Duros oder Realen, keine strahlenden Schmucksachen, keinen Pariser Damenputz, der über die Grenze geschmuggelt werden sollte, — nein, die Augen eines Dichters dringen bald durch einen gewöhnlichen Strickbeutel hindurch. Ich sah schon was d'rin saß: einen ganzen Mann, einen guten Freund, einen Menschen, wie es keinen zweiten giebt, in Photographie, vom frisirten Haar bis zur blankpolirten Stiefelspitze herab, außerordentlich wohlgebildet, und doch in eigener Person noch schöner. Ich, an der Seite seiner Geliebten, genirte ihn, und nun genirte er als Conterfei in seinem Futteral, dem großen zur Reisetasche entwickelten Strickbeutel, wiederum mich; bald knuffte er mich in den Magen, bald legte er sich auf meine Brust, je nachdem die junge spanische Jungfrau diese oder jene gewiß höchst

plastische Stellung einnahm, immer ihren Schatz festhaltend, während Mama schlief und Rouladen zum Besten gab, solche, wie eben ein Schlafender sie giebt, wenn ihm das Athemholen beschwerlich wird.

Im Osten, in der Richtung nach dem mittelländischen Meere, flimmerte ein Stern dermaßen wunderbar groß und hell, daß ich in Zweifel war, ob ich einen Stern oder das Blinkfeuer eines Leuchtthurmes sähe. Schon lange hatte ich den Wunsch gehegt, ein Gespräch mit der jungen Spanierin anzuknüpfen, meinen ganzen spanischen Wortschatz, fast hundert gangbare Glossen, in eine Redefigur zu gestalten, und ich besitze dazu eine Art von Talent. Wußte ich nun auch nicht, wie ein Leuchtthurm auf Spanisch hieße, so wußte ich dafür das Wort für Stern, und so sagte ich eben was ich wußte: „estrella!“ und das Wort schlug ein und zündete den Redefaden bei der jungen Spanierin an, sie sprach: es war ein sprudelnder Quell, ich verstand kein Wort von Dem, was sie sagte. Als der Tag zu dämmern begann, erblickte ich das Meer und sagte: „el mar!“ und nun begann die Conversation. „Inglés?“ sagte sie. „Danés!“ sagte ich, und ein Gespräch war angeknüpft, das heißt, ich gab das Stichwort, sie spann den Faden weiter. Ich sagte: „La poesia de la Espana, Cervantes, Calderon, Moreto —!“ ich nannte nur die Namen, und bei Nennung jedes Namens schwoll ihre Beredtheit, so daß zuletzt Mama erwachte, der sie nun erzählte, daß ich sie

höchst interessant von der spanischen Literatur unterhalten habe, aber sie war es, die gesprochen hatte, denn ich konnte nicht sprechen.

Ein Stück Alpenland, ein mächtiger Schneeberg, erhob sich vor uns, die aufgehende Sonne warf dort plötzlich ihre Strahlen auf den weißen Schnee, der Berggipfel wurde wie ein glühendes Eisen, dem ganzen Berge theilte diese Gluth und dieser Glanz sich mit, und als die Sonne höher stieg und die Gluth des Schnee's erlosch, behielt der untere Theil des Berges und das vor Kurzem nächtlich finstere Thal noch lange einen violetrothen Schimmer. Es war ein Anblick sonder Gleichen, es war eine Ouverture in Farben zu dem Spanien-Drama, das nun für uns begann.

Der Weg führt immer höher aufwärts, die Mehrzahl der Passagiere stieg aus dem Wagen; wir gingen zu Fuß in der frischen Morgenluft eine lange immer emporsteigende Strecke zwischen nackten Felsblöcken, und ehe ich's versah, waren wir aus Frankreich heraus; die Peitsche knallte, der Wagen rollte, — wo blieben die hohen Pyrenäen!

Wir waren in Spanien, befanden uns in der ersten spanischen Grenzstadt la Junquera! Die Visitation, die inquisitorisch empörend geschildert worden war, fanden wir human; es gab jedoch hier noch die Belästigung der alten Zeit durch Paßvisa, die Gebühren waren die Hauptsache. Wir tranken unsere

Chocolate auf offener Straße, die Reisesachen wurden wieder auf den Wagen gestapelt, die Passagiere wie vorher zusammengepferdht, der Raum schien kleiner, die Sitze härter geworden, die Sonnenstrahlen fielen uns jetzt grade in die Augen, der Strickbeutel der Senora genirte, die Crinolinen genirten. Wir fuhren dahin über Stock und Stein, durch Bäche und Flüsse, nirgends war eine Brücke, und war ausnahmsweise eine solche vorhanden, so fuhr die Diligence doch unten um sie herum, das Wasser spritzte nach allen Seiten, der schwere Wagen schwankte und hüpfte, aber hatte nicht Zeit, umzuwerfen, er hatte einen Anlauf genommen, wie ein Elephant im Wettrennen.

In Figueras stand der Frühstückstisch gedeckt, hier erst bekamen die sämmtlichen Mitglieder der Reisegesellschaft einander zu Gesicht. Eins derselben war ein gutmüthiger Engländer; man erzählte, er sei Genie-Gärtner, er pflanze Menschen um, — ja, das dürfte nicht gerade leicht zu verstehen sein. Ich erzähle was sein Reise-Kamerad, ein lustiger Franzose, uns erzählte. Der Engländer sei ein reicher Mann, er habe gelesen, daß die großen Männer der Kunst und Wissenschaft stets im eigentlichen Volke, in der größten Armuth geboren werden, und nun ginge er auf die Jagd nach solchen, wolle das Phänomen finden, und es über den Zaun der Widerwärtigkeiten hinüberheben, es in den großen Garten der Ausbildung umpflanzen, und dort einen Baum

pflegen, der für seinen Baum, seine Erfindung gelten könne. Sähe er auf dem Felde einen Hirtenknaben, der an einen Stecken schnitze, so bringe er sofort den Burschen zu einem Bildhauer, damit er schon nächste Ostern ein Phidias werde; sähe er einen Straßenjungen mit Kreide an den Bretterzaun eine Figur malen, die irgendwie etwas Menschliches an sich habe, so müsse der Knabe in die Zeichenschule; schreibe der Sohn einer Waschfrau einen Vers an den Ladendiener des Gewürzkrämers als Dank für eine alte Weste, die noch zu tragen sei, so sei der Knabe ein Poet und müsse umgepflanzt werden. Ganz amüsant, aber Lüge vom Anfang bis zu Ende.

Der Tisch schwankte unter der Fülle von Gerichten: Fleisch und Fisch, Gekochtes und Gebratenes, es war ein ausgezeichneter Frühstückstisch, und dazu in Spanien, wo man uns gesagt hatte, daß kein Essen genießbar sei. Herrliche Früchte, feuriger Wein, — und ich ward weder mit Sauce übergossen, noch von einem Teller mit Fischen den Rücken entlang überschüttet, was sonst gar oft mein Schicksal ist, aber ich bekam den schweren Strickbeutel meiner spanischen Nachbarin mit dem Bräutigam, der fiel mir auf das Schienbein; der Beutel wollte nun einmal mit mir anbinden, mich stoßen und knuffen.

Die Mahlzeit war zu Ende, Alle saßen wieder im Wagen zwölf frische Maulesel wurden vorge-

spannt, die ihre Schellen schüttelten; unser Majoral, das heißt der Conducteur war gleichfalls frisch und neu, die Peitsche lag ihm gut in der Hand; der neue Zagal, der Eseltreiber, war ein pflichtschuldigstes lebendiges Perpetuum mobile, eifrig und emsig und stets in Bewegung wie ein Irrlicht, bald auf dem Wagen, bald auf der Landstraße, dann wieder oben, um wieder hinunter zu springen, neben den Eseln herlaufend, oder hinterdrein; er warf den vordersten Thieren Erdklumpen nach, schrie immerfort sein Thiah! und nannte jeden Esel beim Namen, es gaben deren Citana und Caballero, Masanasa und Catolina u. s. w.; er schimpfte und zankte und jubelte ganze lange Sätze aus, die die Esel verstanden, ich aber nicht. Der Majoral schrie im Chor mit ihm: „Thiah! Thiah!“ der Wagen schwankte, hüpfte, knarrte, vorwärts ging es, das war nicht zu leugnen; die Fahrt ließ erst vor dem kleinen Städtchen Bascara nach, wo wir über den breiten tiefen Fluß Fluvia mußten; hier war ein reißender Strom, aber eine Brücke war hier nicht. Eine andere Diligence, die der unseren voraus gefahren war, bewegte sich schon inmitten des Stromes, noch eine hielt am Ufer an, die Passagiere stiegen aus, um zu Fuß eine Strecke weiter Kähne zu finden, in welchen sie hinübergesetzt wurden, während der bepackte Wagen sein Glück versuchte, das gegenüberliegende Ufer zu erreichen. Unser Majoral ließ es darauf ankommen und fuhr

ohne weiteres in den Fluß hinein; Niemand unter uns äußerte Furcht, ich fand es neu und vergnüglich und dachte an keine Gefahr, die doch, wie ich später in Barcelona erfuhr, hiermit verknüpft war; gerade an der Stelle, wo wir durchfuhren, war früher einmal eine Diligence im Strome umgeworfen und einige der Passagiere waren dabei ertrunken.

Bauern aus Bascara eilten uns zur Hilfe; Keiner von ihnen trug mehr als eine Jacke, und in diesem Costüm steuerten und lenkten sie; Einige unterstützten den Wagen, Andere die Maulesel, und diesen voraus schritt der eigentliche Steuermann, der den Flußgrund kannte; an der tiefsten Stelle reichte das Wasser ihnen bis an die Brust, wir im Wagen drin hoben die Füße in die Höhe, damit sie nicht naß werden sollten, und dieses Mal lief Alles gut ab.

Als wir am Nachmittag das Städtchen Medina verlassen hatten und uns Gerona näherten, ward der Verkehr auf der Landstraße immer lebhafter; wir setzten voraus, daß irgend ein großes Fest, oder ein Jahrmarkt in der Stadt sei. Wir sahen malerische Anzüge, schöne Menschen, die Frauen lebhaft, lachend, plaudernd, die Männer in bunter Manta auf Mauleseln reitend, ihre Papier-Cigarette rauchend, die sie sich Alle selbst rollen. Die Einfahrt zur Stadt führte über eine unendlich lange Brücke, die so schmal war, daß nur ein Wagen auf einmal sie passiren konnte; deshalb hatte sie auch eine Menge

Ausbaue als Halteplätze für die sich begegnenden Wagen; die vollbepackte Diligence schien als herrschaftlicher Wagen betrachtet zu werden, alle anderen Wagen wichen ihr aus; in den langen, engen Gassen der Stadt, glaube ich gar, daß alle entgegenkommende Wagen aus dem Wege forttrompetet waren. Wir fuhren an den Bahnhof heran und gelangten aus dem beklommenen, staubfressenden Fuhrwerk heraus; der Eisenbahnflug, die Zauberei der Gegenwart sollte hier wieder angehen. Ja, mancher alten Senora war das eine Hexerei; unsere machte auch das Zeichen des Kreuzes, bevor sie ihren Fuß auf den Tritt des Waggons setzte und bekreuzte sich wieder im Wagen selbst, ehe sie in diesem dämonischen Fuhrwerk ohne Pferde Platz nahm.

Wie war es hier gemächlich gegen die Diligence, wie weich die Sitze! man konnte sich ausstrecken und konnte auch Athem holen. Die Eisenbahn war hier noch etwas Neues, und eine große Menschenmenge hatte sich beim Abgang der Züge als Zuschauer eingefunden. Ein betrunkener Mann mit einem guten neuen Regenschirm wollte mitfahren, allein es wurde ihm in dem Zustande, in welchem er sich eben befand, nicht erlaubt; die Gensdarmen führten ihn vom Wagen fort, aber er gerieth darüber dermaßen in Zorn, daß er, der nicht die Soldaten prügeln konnte, nun seinen neuen Regenschirm prügelte, ihn gegen die Steine schlug, zerbrach und ermordete, — so müßten die Gensdarmen gehandhabt werden!

Das waren seine Gedanken, und so verschaffte er sich Luft.

Einige ältere und jüngere Priester stiegen in den Wagen zu uns, alle rauchten sie Cigaretten. Die Signalpfeife ertönte, die alten Damen bekreuzten sich und wir fuhren dahin; die Pyrenäen lagen hinter uns, ein Fächer von grünen Wäldern breitete sich immer mehr in der flachen Landschaft aus; herrliche Pinien erheben hier ihre immergrünen Dächer, das Land war wie ein waldiger Park bis ganz hinab ans mittelländische Meer. Wir erreichten dieses gegen Sonnenuntergang; blau und unendlich dehnte es sich aus, in langen Wogen wälzte sich die Brandung auf die sandige Küste, ganz nahe an die Eisenbahn. Der Mond gelangte allmälig zu Kräften und hing strahlend klar in der durchsichtigen südlichen Luft.

Wie herrlich ist es doch im Lande seiner Sehnsucht dahin zu fliegen, — dem rollenden Meer entlang im klaren Mondschein dahin zu fliegen! Ja, wo findet man Worte oder Musik, sein Gefühl auszusingen! Bei mir wird es des Herzens stiller Lobgesang, des Dankes Lobgesang in Gott.

Es war am sechsten September, als ich, ein Kind, zum ersten Male nach Kopenhagen kam; am sechsten September, viele Jahre später, betrat ich zum ersten Male Italiens Boden, und jetzt, an demselben Tage, in demselben Monat sollte sich mir Spanien aufschließen, es traf sich gerade so;

der Zufall, wie man sagt, wollte es: in Lyon hatte ich einen Tag auf meinen Koffer warten müssen, der auf der Eisenbahn nach einer falschen Station abgegangen war; in Perpignan mußte ich ein paar Tage warten, um einen Coupé-Platz in der Diligence zu bekommen, und mein sechster September machte sich geltend.

Ich befand mich in fremdem Lande, und fühlte mich doch so heimisch; das Meer war die Spenderin des Heimischen, das herrliche Meer! Rollte es mir doch hier von Afrika's Küste mit einem Wellenschlage wie die Nordsee an Jütlands Küste, entgegen; die blaugrüne Fläche kannte ich wieder von einem Sommerabend unter den Kreidebergen von Möen.

Eine Station nach der andern wurde zurückgelegt, alle Wagen füllten sich und endlich, es war über zehn Uhr Abends, erreichten wir Barcelona. Der breterne Bahnhof war mit Menschen überfüllt, von welchen kaum die Hälfte dort etwas zu thun hatte. Koffer, Kisten und Reisetaschen warden bunt unter einander geworfen. Die alte Sitte, die wir auch in der Heimath gar zu lange kannten, daß das Passagiergut überall in den Städten, wo ausgestiegen wurde, visitirt werden mußte, findet noch in Spanien statt. Hier war ein Rumoren, ein Drängen, ein Stoßen. Vor dem Bahnhofe hielten Wagen genug, einige dicht am Ausgange, andere eine Strecke weiter hinter der Umzäunung; jeder Wagen

hatte seine Packträger; Einer ergriff ein Stück, ein Andrer ein andres und sie liefen nun eiligst damit nach ihren verschiedenen Wagen, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch die Sachen des Reisenden beisammen blieben; es war ein Rufen und Schreien; Einer lief mit dem Koffer nach diesem Wagen, ein Anderer mit der Reisetasche nach jenem Wagen, und wollte die Person in einen dritten stecken, ungeachtet jeder Wagen einen verschiedenen Weg zu fahren hatte; man mußte sich förmlich in einen Kampf einlassen, um seine Sachen beisammen zu behalten, man zankte, man wurde geknufft und gestoßen und stand wie inmitten einer Plünderung. Glücklicherweise hatte ich einen dänischen Freund, Herrn Schierbek, der in Barcelona ansässig ist, er half uns durch die Brandung der Ankunft hindurch, schaffte die Sachen aus dem Schiffbruche oben auf den Wagen, Collin und mich in denselben, aber es geschah fast mit Gewalt, und es war unbegreiflich, daß nicht ein einziges Stück, nicht einmal wir selbst in dieser Verwirrung, diesem Lärm und Tumult verloren gingen.

Wir saßen also im Wagen; er knarrte, er regte sich, er fuhr dahin, die Gasbeleuchtung strahlte, breite Straßen thaten sich auf mit palastähnlichen Gebäuden und führten uns nach der mit Menschen angefüllten Promenade „la rambla.“ Die Gasflammen strömten aus den Läden heraus, hier war ein wogendes Leben. Wir hielten vor dem Hôtel Fonda del Oriente an, in welchem unser

zwei Zimmer mit Alkoven und Balcons, ja mit einem gedeckten Abendtisch warteten. Die Freunde verließen uns, damit wir in Ruhe speisen und es uns bequem machen könnten. Die Zimmer sahen recht traulich aus, und wir speisten gut.

Die Balconthüre stand offen, unten in der breiten, mit Bäumen bepflanzten Promenade herrschte Leben und Lust. Die Luft war unendlich klar, ganz grünblau, der Mond segelte dort oben wie eine strahlende Kugel durch den Raum, hinter dem Monde war es noch sehr, sehr hoch. Aus den Seitenstraßen klangen die Castagnetten mit starken, lautvollen Schlägen. Ich vermochte es nicht, mich zur Ruhe zu begeben und wünschte doch die Nacht eiligst zu verschlafen, um baldigst bei Tageslicht die mir neue, fremde Stadt Barcelona, die Hauptstadt Cataloniens zu sehen.

II.

Barcelona.

Am frühen Morgen wurde ich durch Musik geweckt; ein Regiment Soldaten in breiten Zügen, marschirten die Rambla entlang. Ich stand bald unten auf der langen Promenade, welche die Stadt in zwei Hälften von Puerta del Mar, die Mauerpromenade längs den Hafen bis Puerta Isabel Segunda theilt, vor

welchem der Pamplona-Bahnhof liegt. Es war noch nicht Promenadenzeit, es war eher Geschäftszeit, es fand ein emsiger Verkehr von Städtern und Landleuten statt, Comptoirmenschen zu Fuß, Bauern auf ihren Maulthieren, schwere Wagen mit schwerer Ladung, leichte Wagen mit gar Nichts, Karren und Omnibusse unter einander, Rufen und Schreien, Knallen mit Peitschen, Klingen von Schellen und Messingzierathen am Geschirr der Pferde und Maulthiere, Alles unter einander lärmend, tobend, sich kreuzend, — man fühlte, daß man in einer großen Stadt war. Große strahlende Cafés lagen hier prahlend in der Morgensonne, die Tische vor denselben waren schon alle besetzt. Zierliche Barbierstuben mit thorweit aufgeschlagenen Thüren traten in die Reihe mit den Cafés, es wurde geseift, rasirt und frisirt. Holzbuden mit Orangen, Kürbissen und Melonen traten einen Schritt weiter auf den Bürgerstieg heraus, wo bald ein Haus, bald eine Kirchenmauer mit Groschenbildern, Räubergeschichten, Liedern und Versen „gedruckt in diesem Jahre", behangen waren. Hier war Vieles zu sehen, wo soll ich beginnen, wo soll ich enden auf Rambla, dem Boulevard Barcelona's?

Als ich voriges Jahr zum ersten Male Turin besuchte, hatte ich das Gefühl, in dem Paris Italiens zu sein; hier fühlte ich, daß Barcelona das Paris Spaniens ist; es hat in Allem einen

Duft von Frankreich. Eine der engen nächsten Seitengassen war namentlich mit Menschen angefüllt, hier lag ein Laden neben dem andern, strotzend von bunten Sachen; Mantas, Mantillen, Fächer von Papier und Bändern prahlten, strahlten und glotzten und lockten, ich mußte hinein, ich ließ mich vom Zufall führen. Die Seitengassen hier wurden noch enger, die Häuser derselben noch sonnenscheuer; viele Fenster sind hier nicht beliebt, dagegen dicke Mauern und Sonnenzelte über den Hofraum ausgespannt. Ich gelangte auf einen kleinen Platz oder Markt, eine Trompete erklang, die Leute strömten zusammen, einige Gaukler, in Tricot, bunten Schwimmhosen und ihrem Bewußtsein zu Künstlern geboren zu sein, die in geschlossenen Räumen, nicht auf offener Straße gaukeln sollten, breiteten hier einen großen Teppich über die Pflastersteine aus, um auf diesem ihre Kunst zu zeigen. Ein kleines schwarzäugiges Mädchen, eine Mignon des spanischen Landes, tanzte und schlug das Tambourin, ließ sich um und um drehen und gleichsam in Knoten schlagen von ihrem halbnackten Papa. Ich war, um es zu sehen, ein paar Stufen am Eingange zu einem alten Hause mit einem einzigen großen Fenster im maurischen Styl, hinangestiegen; zwei in der Form von Hufeisen gearbeitete Bogen wurden hier von schlanken marmornen Säulen gestützt; hinter mir stand der Thorweg halb offen; ich warf einen Blick hinein: große Geraniumhecken umstanden ein ausgetrocknetes

Wasserbassin, ein mächtiger Weinstock überschattete das halbe Haus, das öde und verlassen zu sein schien; die Läden hingen schon im Fallen an einer Angel in den fensterlosen Nischen; im Hause selbst war es, als wohne dort nur die Dämmerstunde mit ihren Fledermäusen.

Ich ging weiter und gerieth in eine Gasse, die noch enger und mit noch mehr Leuten angefüllt war als die, von welcher ich kam. Die Gasse der Kirchgänger will ich sie nennen. Hier, eingezwängt zwischen hohen Häusern, liegt der Dom von Barcelona, er liegt hier ohne alle Wirkung, ohne alle Größe, man könnte an ihm vorübergehen, ohne ihn zu beachten, man muß hier erst, wie bei mancher bemerkenswerthen Persönlichkeit, angestoßen und zur Aufmerksamkeit geweckt werden. Das Gedränge erfaßte mich und führte mich mit durch den kleinen Thorweg in den offnen Bogengang hinein, der mit einer Reihe von Altären an die Kirche lehnt und einen kleinen Hain von Orangen umschließt, noch aus den Zeiten stammend, als hier eine Moschee stand: Noch plätschert das Wasser in den großen marmornen Bassins, in welchen die Muselmänner ihr Antlitz wuschen vor und nach dem Gebet. Eine niedliche kleine Bronze-Statue, ein Reiter auf seinem Pferde, steht frei auf einer metallnen Röhre mitten im Bassin, das Wasser strahlt vorn und hinten vom Pferde heraus. Dicht daneben schwimmen Goldfische zwischen saftigen Wasserpflanzen umher,

und dort hinter dem hohen Gitter schwimmen Gänse — ich hätte freilich lieber Schwäne gesagt, aber man muß der Wahrheit getreu bleiben, will man irgendwie als Reisebeschreibender originell sein. Springbrunnenreiter und lebendige Gänse sind nicht gerade erforderlich, um zur Andacht zu stimmen, allein viel Anderes und Kirchliches war hier überwiegend. Vor den Altären im Bogengange knieten die Menschen andächtig nieder, und von dem großen offnen Portal der Kirche duftete die Räucherung, klang die Orgel und der Gesang heraus. Ich trat ein unter die gewaltigen Wölbungen; hier war Ernst und Größe, aber die Sonne Gottes vermochte nicht durch die gemalten Fensterscheiben zu dringen, ein Halbdunkel, durch die Räucherung gesteigert, brütete in diesen Räumen, mein an Gott gerichteter Gedanke fühlte sich hier zu beengt. Es ergriff mich eine Sehnsucht nach der offnen Kirchenhalle, wo der Himmel die Decke bildet, wo die Sonnenstrahlen zwischen Orangen und rieselnde Gewässer hineinspielen; draußen, wo fromme Menschen ihre Kniee beugten, trugen die weichen, vollen Töne der Orgel meine Gedanken zu Gott; hier war mein erster Kirchgang in Spanien.

Von der Kirche kommend gelangte ich in eine andere ebenso enge aber von Gold und Silber strahlende Gasse. In Barcelona und mehren Städten Spaniens besteht noch die mittelalterliche Einrichtung, daß die verschiedenen Innungen, jede

für sich, in verschiedenen Gassen hausen, die Schuhmacher haben ihre Straße, wo ihre Verkaufsläden sind, die Metallarbeiter die ihrige und so fort, man hat durch diese Einrichtung die ganze Auswahl der Stadt in einer Branche auf einmal gesammelt vor Augen; ich befand mich jetzt in der Straße der Goldschmiede; hier reihte sich Laden an Laden mit goldenen Ketten und strahlendem Geschmeide.

In einer der Nebengassen wurde ein großes altes Haus eingerissen, die steinerne Treppe hing schwebend der Mauer entlang durch mehre Etagen hindurch, ein großer Brunnen mit wunderlichen Verzierungen ragte empor aus Schutt und Gestein; es war das Haus des Großinquisitors, das jetzt verschwinden sollte; die Inquisition selbst ist hier längst verschwunden, wie heut zu Tage die Mönche; ihre Kloster stehen öde.

Von dem offenen Platz am Palast der Königin und den schönen Gebäuden daselbst mit ihren Bogengängen gelangt man auf die Mauerpromenade längs dem Hafen; die Aussicht ist hier besonders weit, man erblickt den alten Mons Jovis; das Auge vermag von hier aus den gelben Zickzackstreifen des Weges nach dem Fort Monjuich zu verfolgen, das in den Fels gehauen, sich stolz erhebt; man schaut das offne Meer, die vielen Schiffe im Hafen, die ganze Vorstadt Barcelonetta, und geht man in dieselbe hinaus, ja dann, welcher Lärm!

Die Straßen sind rechtwinkelig, lang und zeigen

nur niedrige, ärmlich aussehende Häuser, Buden mit Kleidungsstücken, Stände mit Eßwaaren, Gerumpel und Gerimpel ringsum; Packwagen, Droschken und Maulthiere bewegen sich unter einander; halbnackte Knaben schmauchen ihre Cigarre, Arbeitsleute, Matrosen, Bauern und Städter tummeln sich hier im Sonnenschein und Staub; man geräth ins Gedränge, kann aber auch, wenn man will, ein erfrischendes Bad genießen, in die See gelangen; hier lagen die Badehäuser.

Wie warm auch Luft und Wasser waren, man riß doch schon die großen hölzernen Buden nieder; nur noch eine schirmende Bretterwand längs der verkehrsreichen Landstraße war stehen geblieben, und man mußte erst durch den tiefen Sand waten, bis man die Brandung erreichte und ein Bad nehmen konnte, aber wie salzig, wie erfrischend! Man erhob sich aus demselben wie verjüngt und gelangte mit jugendlichem Appetit ins Hôtel, woselbst unser ein reichbesetzter Tisch, eine vortreffliche Mahlzeit harrte. Es war als hätte der Wirth es darauf angelegt, zu zeigen, eine wie ungerechte Behauptung es sei, daß man in Spanien Nichts von einer guten Küche wisse.

Vom Mittagstisch begaben wir uns in die schöne Abendluft hinaus, auf die mit Spazierenden erfüllte Rambla. Die Herren waren über die Maßen elegant, frisirt, und mit dampfenden Cigarren versehen, Einzelne hatten das Lorgnon ins Auge

gedrückt, und schienen fix und fertig aus dem französischen Modenjournal herausgeschnitten zu sein; die Damen trugen in der Regel die kleidsame Mantille der Spanierinnen, den langen schwarzen Spitzenschleier in das Haar geheftet über den Kamm heraushängend und über die Schultern herabwallend, ihre feine Hand führte mit einer ganz eigenen Anmuth den schwarzen, mit Pailletten besetzten Fächer. Einzelne Damen trugen Hut und Shawl nach französischer Art. In Reihen zu beiden Seiten, auf steinernen Bänken und Stühlen unter den Bäumen, saßen Leute, sie waren weit auf die Straße an den vor den großen Cafés aufgestellten Tischen vorgeschoben. Alle Plätze außen und innen waren besetzt.

In keinem andern Lande außer Spanien habe ich solche glänzende Cafés, eine solche Pracht und einen solchen Geschmack vereinigt gesehen; selbst Paris steht in dieser Hinsicht weit zurück. Eins der schönsten in der Rambla, wo ich täglich mit den Freunden verkehrte, wurde durch mehre hunderte von Gasflammen erleuchtet; die geschmackvoll gemalte Zimmerdecke ruhte auf schlanken Säulen, an den Wänden befanden sich gute Gemälde und Spiegel, von welchen einzelne auf tausend Thaler geschätzt wurden. Unter der Decke hin liefen Galerien, die in kleine Cabinets und Billardzimmer führten; über den Garten mit Springbrunnen und blühendem Gebüsch war ein großes Zeltdach ausgespannt,

welches sich Abends aufthat und den blaugrünen, klaren Himmel sehen ließ. Es war oft unmöglich, einen unbesetzten Tisch außen oder innen, oben oder unten zu finden, alle Plätze waren eingenommen; man sah hier Leute aus den verschiedensten Ständen, elegante Herren und Damen, hohe und niedere Militairs, Bauern in Sammet, die bunte Manta, lose über den Arm geworfen. Ich sah eines Abends einen Mann aus der niederen Classe mit seinen vier kleinen Mädchen hier eintreten, diese schauten neugierig um sich, fast mit Andacht all diese Pracht ringsum an; der Besuch im Café hatte für sie gewiß dieselbe Bedeutung als für viele Kinder wenn sie das erste Mal ins Theater geführt werden. Des lebhaften Redens der großen Menschenmenge ungeachtet, fand hier kein Lärm statt, nur ein eigenthümliches Gesäusel, accompagnirt von einem Clavier vernahm man. In allen den größern spanischen Cafés sitzt den ganzen Abend ein Mann an einem Clavier, ein Musikstück nach dem andern spielend, aber Niemand nimmt hiervon Notiz, es ist wie ein Klang, der zu dieser großen Maschinerie gehört.

Auf der Rambla ward es immer lebhafter, die unendlich lange Straße gestaltete sich in einen mit Menschen erfüllten Festsalon.

Die gegenseitige Geselligkeit des Familienlebens kennt man nicht. Auf der Promenade werden an schönen Abenden die Bekanntschaften gestiftet; auf der Rambla findet man sich zufällig zusammen,

spricht zusammen, findet Gefallen an einander, und verabredet alsdann, sich am folgenden Abend wieder zu treffen; die Annäherung beginnt, die jungen Leute geben sich Rendezvous, aber bevor nicht die Verlobung bekannt gemacht ist, besuchen sie sich nicht in den Häusern der Familie. Der junge Mann findet somit auf der Rambla seine Zukünftige.

Der erste Tag in Barcelona war reich und bunt, die darauf folgenden waren es nicht minder; hier war so viel Neues zu sehen, so viel Eigenthümliches und echt Spanisches, ungeachtet man immerhin die Einwirkung des französischen Landes, hier so nahe an der Grenze, verspürte.

Während meines Aufenthalts in Barcelona waren die dortigen beiden großen Theater Principal und del Liceo geschlossen: dieselben liegen beide auf der Rambla. Teatro del Liceo soll das größte in ganz Spanien sein; ich sah es bei Tageslicht. Die Bühne ist außerordentlich groß, tief und hoch. Ich betrat sie gerade während der Probe einer Operette mit klingender Lirumlarum-Musik; die Bühnenmitglieder und Choristen wollten dieselbe am Abend in einem der Vorstadttheater geben.

Der Zuschauerplatz ist großartig und geschmackvoll, die Logen sind reich vergoldet, und jede derselben hat ihr Vorzimmer mit sammtbezogenen Sophas und Stühlen. In der Mitte, dem Podium gegenüber, ist die Loge der Direction, von welcher

aus verborgene Telegraphendrähte auf die Bühne gehen; durch einen Druck gelangen die verschiedenen Ordres blitzschnell an Regisseur, Maschinenmeister und jeden der Mitwirkenden. In der Vestibüle vor der schönen marmornen Treppe ist die Büste der Königin aufgestellt; das Foyer des Publikums übertrifft an Pracht Alles, was Paris von der Art aufzuweisen hat. Vom Balcon des Theaters ist eine großartige Aussicht über Barcelona und das weite Meer.

Im Teatro del Circo gab eine italienische Gesellschaft Vorstellungen, aber auch hier wurden Einem, wie auf der Mehrzahl der spanischen Bühnen, nur Uebersetzungen aus dem Französischen dargeboten; der Name Scribe war sehr oft auf dem Anschlagezettel zu lesen. Ich sah übrigens ein langes, langweiliges Melodrama: „der Schloßhund" betitelt. Der Eigenthümer des Schlosses war während der Revolution getödtet, sein Sohn verjagt worden, aber erst nachdem man ihn durch einen Säbelhieb in den Kopf zum Idioten geschlagen hatte; der Instinkt führt ihn zurück in seine Heimath; Niemand von den früher hier Lebenden ist in der Gegend geblieben, selbst der Kettenhund ist getödtet, seine Hütte steht leer, und in diese Hundehütte kriecht nun der eigentliche Besitzer des Schlosses; seine vornehmen und reichen Verwandten haben ihn vergeblich überall suchen und nach ihm forschen lassen. Er aber weiß nichts mehr von diesen, weiß auch ebenso wenig, daß die Papiere,

die er instinctmäßig noch auf seiner Brust trägt, ihn wieder in den Besitz des Erbe's seiner Väter setzen könnten. Ein Abenteurer, ein früherer Haarkünstler, besucht die Gegend, trifft mit dem armen Idioten zusammen, liest dessen Papiere und kauft ihm dieselben für ein blankes neues Fünffrancstück ab; diese Person tritt nun als der Besitzer und Erbe des Schlosses auf; er gefällt jedoch durchaus nicht dem jungen Mädchen, welches die vornehmen Anverwandten ihm zur Gemahlin ausersehen haben; fortwährend legt er seine Unkenntniß mit Allem hier in der Heimath an den Tag. Der arme Idiot hingegen wird, sobald er ins Schloß tritt, von Erinnerungen überwältigt; er kennt jedes Stück Spielzeug aus der Zeit seiner Kindheit, die chinesische Puppe hebt er vom Tisch herunter auf den Fußboden, sie muß nicken wie in alten Tagen; auch weiß er und zeigt, wo der Degen seines Vaters liegt, er allein weiß den Ort, wo derselbe zu finden ist. Die Wahrheit macht sich geltend; von der Kammerjungfer protegirt, gelangt er zu seinem Rechte, aber nicht zu seinem Verstand.

Die Rolle des Idioten wurde vortrefflich, fast zu natürlich gespielt, aus der Darstellung derselben sprach eine solche Wahrheit, daß sie beim Zuschauer die größte Erschütterung hervorbrachte. Das ganze Stück war im Uebrigen ein sonderbar geschraubtes Ding, rührend, aufregend, Komödie für Kinder und Frauen, die einer Nervenerschütterung bedürfen. Die

Vorstellung endigte mit der Aufführung einer Uebersetzung eines französischen Vaudeville's.

Das Volksvergnügen in Spanien, das alle Klassen am meisten anspricht, ist das Stiergefecht; jede einigermaßen große Stadt hat deshalb auch seinen Plaza de Toros, das größte, glaube ich, befindet sich in Valencia. Während der neun Monate des Jahres ist dieses Schauspiel eine stehende Sonntagsbelustigung. In Barcelona sollten wir nun nächsten Sonntag ein Stiergefecht erleben, es wären freilich nur ein Paar junge Stiere, und wir würden eigentlich keinen echten Kampf zu sehen bekommen, sagte man, allein derselbe dürfte doch immerhin einen Begriff liefern, wie dieses Schauspiel sein könne.

Auf der Rambla setzte man sich in einen Omnibus oder Fiacre und fuhr den langen Weg nach der Plaza de Toros, zu einem großen, zirkelrunden steinernen Gebäude hinaus, nicht weit von der Eisenbahn, die nach Gerona führt. Der große Kampfplatz in diesem Gebäude ist mit Sand bedeckt, und rings um denselben erhebt sich eine drei Ellen hohe Bretterwand, hinter welcher ein langer offener Gang für stehende Zuschauer sich befindet; fällt es nun dem Stier ein, über die Barriere zu setzen, so bleibt den Zuschauern kein anderer Ausweg, als auf die Arena hinüber zu springen, und wenn der Stier wieder dort erscheint, abermals auf ihre Plätze zurück zu gehen. Hinter dieser, höher liegend, erheben sich rings

um amphitheatralische steinerne Absätze für das Publikum, über diesen befinden sich wiederum ein paar hölzerne Galerien, Logen mit Bänken oder Stühlen. Wir nahmen unten Platz, um so recht inmitten des Volkslebens zu sein. Die Sonne warf ihre Strahlen über die Hälfte der Arena; die mit Pailletten besetzten Fächer der Damen blitzten, blendeten und sahen aus wie Vögel, die mit glänzenden Flügeln schlugen. Das Gebäude faßt ungefähr funfzehntausend Menschen; so viele waren hier nun zwar nicht, aber es war gut besetzt. Man hatte uns im Voraus von der Freiheit und dem Volkswillen erzählt, die hier herrschen, und uns gewarnt, daß wir nicht durch unsern Anzug irgend welche Aufmerksamkeit erregten, wir könnten sonst leicht zur Zielscheibe des Volkshumors werden; es könnte Jemand einfallen zu rufen: fort mit den Glacéhandschuhen! fort mit dem weißen Staatshut da! und wären dergleichen Ausrufe von einem Witz begleitet, so war die Scene da, kein Zaudern wird geduldet, die Stimmen mehrten sich, der Volkswille machte sich geltend, Handschuh oder Hut mußte herunter, geschähe Das nicht gutwillig, so geschähe es durch Gewalt.

Eine ohrzerreißende Musik klang uns, indem wir eintraten, entgegen, man rief und schrie, es war wie ein wildes Carneval. Die Herren bewarfen sich mit Mehl aus Papierdüten und langen Wurstschalen, die den Damen um die Ohren flogen; hier flogen Orangen, dort flogen an Einem Handschuhe oder ein alter Hut

vorüber, Alles unter lustigem Geschrei. Die blinkenden Fächer, die bunten Mantas in dem blendenden Sonnenschein wirkten auf die Augen, wie der Lärm auf die Ohren, man befand sich wie in einem Malstrom von Lustigkeit. Da bliesen die Trompeten eine Fanfare; eines der Thore, die auf die Arena führten, öffnete sich, und der Zug der Thierfechter erschien. Zuerst ritten zwei schwarz gekleidete Männer einher mit großen weißen Halskrausen und Stäben in der Hand. Ihnen folgten, auf alten, abgemagerten Pferden, vier Picadores, wohl ausgestopft am untern Körpertheil, damit sie keinen Schaden erleiden sollten, wenn der Stier auf sie eindringe, sie führten eine Lanze zu ihrer Vertheidigung, waren aber in ihrer Ausstopfung ganz und gar hilfslos, wenn sie vom Pferde fallen sollten; darauf erschienen mehrere Banderilleros, junge, hübsche, à la Figaro gekleidete Burschen in Sammet und Gold. Hinter diesen ging der Espada, strahlend von Gold und Silber, seinen blutrothen Mantel trug er über den Arm geworfen, das gut gehaltene Schwert, mit welchem er dem Thier den Todesstoß zu geben hatte, hielt er in der Hand. Der Zug schloß mit vier Maulthieren, ausgeschmückt mit Kopffedern, Messingplatten, bunten Quasten und klingenden Schellen; ihre Aufgabe war es, den getödteten Stier und die todtgestoßenen Pferde bei klingendem Spiel aus der Arena zu schleppen.

Der Zug bewegte sich um den ganzen Platz, hielt darauf vor dem Balcon an, auf welchem der hohe Magistrat sich befand; einer der beiden schwarzgekleideten Vorreiter, ich glaube, sie werden Alguazils genannt, ritt vor und ersuchte um Erlaubniß, das Schauspiel beginnen zu dürfen. Der Schlüssel, welcher die Pforte des Stierstalles öffnete, ward zu ihm herabgeworfen. Unter einem Theile des Zuschauerplatzes befindet sich dieser Stall, hier sind die armen Thiere eingeschlossen und haben die Nacht und den ganzen Vormittag ohne Nahrung und ohne Wasser zugebracht. Aus dem Gebirge werden sie durch Hilfe zweier abgerichteten gezähmten Stiere zur Stadt gelockt, im guten Glauben folgen sie ihren Lenkern, um auf der Arena zu tödten und getödtet zu werden; an diesem Tage sollten nun freilich sie selbst keine blutige Unthat verrichten, sie waren durch Umwickelung der Hörner ungefährlich gemacht, nur zwei von ihnen sollten durch das Schwert des Espada fallen; die ganze heutige Vorstellung war, wie bereits erwähnt, eine Spielerei, der beizuwohnen kein echter Freund des Stiergefechts gerade großen Trieb hatte, und deshalb begann auch das Schauspiel mit einer komischen Scene, einem Kampf zwischen Mauren und Spaniern, bei welchem natürlicherweise den Ersteren die lächerliche Rolle, den Spaniern die mannhafte zugetheilt war. Ein Stier wurde hereingelassen, die Hörner desselben waren so umwickelt, daß durch sie keine Tödtung stattfinden, sondern im schlimmsten Falle

nur irgend Einem die Rippen eingestoßen werden konnten; es gab Flucht und Sprünge, Scherz und Gelächter. Nun folgte das eigentliche Stiergefecht; ein ganz junger Stier stürzte hervor, er blieb plötzlich wie eingewurzelt auf dem Kampfplatze stehen; das Sonnenlicht, die bunten Mantas, das wogende Gewimmel blendete ihn; das wilde Schreien, die Trompetentöne und die schmetternde Musik machten ihn in dem Grade stutzig, daß er ganz bestimmt wie der betrunkene Bauer Jeppe in der Holbergschen Komödie, den man in das Bett des Barons gelegt hat, bei sich gesagt haben mag: „Was ist denn das hier? — Was ist denn das?" — aber er weinte freilich nicht dabei wie jener Jeppe, er stieß vielmehr die Hörner tief in den Sand, auch die Hinterfüße zeigten eine Kraftprobe vor, der Sand wirbelte in die Höhe, allein damit war denn auch Alles geschehen; das Thier wurde durch das übermäßige Lärmen und Schreien ganz verdutzt und wollte wieder aus der Arena heraus; es war vergeblich, daß die Banderilleros es mit ihren rothen Mänteln reizten, vergeblich hielten die Piccadores da mit gehobenen Lanzen, welche sie nicht eher gebrauchen dürfen als bis das Thier sie angreift; dies geschieht bei den echten Stiergefechten, von denen ich später erzählen werde, augenblicklich, und alsdann hebt der Stier oft Pferd und Reiter, so daß sie beide zusammenstürzen, worauf Banderilleros die Aufgabe haben, das rasende Thier nach einer andern Seite der Arena zu treiben, unterdeß Pferd und Reiter sich

zu einem neuen Angriff wieder erheben; das eine Auge des Pferdes ist verbunden und dieses selbst kann so gelenkt und gestellt werden, daß es seinen Gegner nicht sieht und nicht erschrickt; oft jagt der Stier beim ersten Zusammenstoß seine spitzen Hörner in das Pferd, daß die Gedärme herausquellen, diese werden wieder eingesetzt, der Riß zusammengenäht, und das elende Thier vermag seinen Reiter noch einige Minuten zu tragen. Heute wollte der Stier durchaus nicht den Kampf aufnehmen, Tausende von Stimmen riefen ihr el ferro! die Banderilleros kamen heran mit großen Pfeilen, die mit flatternden Bändern und Raketen besetzt waren, und in dem Augenblick, wo der Stier auf sie eindrang, thaten sie einen Sprung seitwärts und verstanden es dabei, mit einer eigenthümlichen Behendigkeit jeden Pfeil in den Hals des Thieres zu bohren; die Rakete knallte und flog auf, der Pfeil brannte, das Thier ward wild und schüttelte vergeblich Hals und Kopf, das Blut floß aus den Wunden. Jetzt trat der Espada auf, um ihm den Todesstoß zu geben, aber der Degen muß an einer bestimmten Stelle in den Hals eindringen. Zu wiederholten Malen wurden falsche oder zu leichte Stöße angebracht, der Stier lief umher mit dem Degen im Nacken, ein neuer Stoß folgte; das Blut lief dem Thier aus dem Maul heraus; das Publicum pfiff den linkischen Espada aus. Endlich drang der Degen an der tödtlichen Stelle ein, augenblicklich sank der Stier zusammen und lag da wie ein Lappen; ein

gellendes Viva tönte aus Tausenden von Kehlen im Zusammenklang mit Fanfaren und Paukenschlägen. Die Maulthiere mit Schellen, Fahnen und Federn jagten um die Arena, das getödtete Thier hinter sich schleppend; das geflossene Blut verbarg man unter frischem Sand, und ein anderer ebenso junger Stier, als der vorige, wurde eingelassen, nachdem er erst beim Herauslassen einen aufreizenden Stich von einer scharfen eisernen Pieke erhalten hatte. Dieser Stier war anfänglich muthiger als der erste, aber bald wurde auch er furchtsam; das Publicum forderte Feuer, die Raketenpfeile wurden ihm in den Hals geworfen und nach einem kurzen Kampfe fiel er durch den Degen des Espada. —

„Betrachten Sie dieses nicht als ein echtes spanisches Stiergefecht!“ sagten unsere Nachbarn im Publicum, „das ist nur Scherz!“ Und mit einem Scherz sollte das Ganze abschließen. Man erlaubte jedem aus dem Publicum, über die Barriere auf die Arena zu springen; Aeltere und Jüngere nahmen hieran Theil; und nun wurden zwei Stiere mit gut umwundenen Hörnern eingelassen. Das gab ein Rennen und Springen; die Stiere selbst setzten mit dem Publicum über die vordere Schranke zu den dort befindlichen Zuschauern; ein Gelächter, ein Schreien, ein Hurrah zitterte durch die Luft, bis der Empressario, der Director des heutigen Stiergefechts, meinte, es sei genug des Scherzes, und die zwei gezähmten Stiere eintreten ließ; die beiden angreifenden folgten

sofort diesen in den Stall zurück. — Nicht ein Pferd war getödtet worden, nur das Blut zweier Stiere war geflossen, das war nach den herrschenden Begriffen Nichts, allein wir hatten die ganze regelrechte Anordnung eines Stiergefechts gesehen und ein Bild der Lebhaftigkeit des Volkes, die bis zur Leidenschaft gestiegen war, in uns aufgenommen.

Hier in dieser Arena brachen im Jahre 1833 die revolutionären Bewegungen Barcelona's aus, nachdem man in Saragossa die Ermordung der Mönche und die Verheerung ihrer Klöster durch Feuer begonnen hatte. Aus der Volksmasse in der Arena wurde auf die Soldaten geschossen, und diese schossen wiederum auf das Volk; die Bewegung durchlief mit Feuer und Verheerung das Land.

In der Nähe der Plaza de Toros liegt der Kirchhof Barcelona's, nur eine kurze Strecke Weges vom offenen Meere entfernt. Klafterhohe Aloe's umzäunen ihn, hohe Mauern umschließen hier eine Stadt, nur von Todten bewohnt. Eine Pförtnerfamilie, am großen Portal einquartiert, sind die einzigen lebendigen Menschen, die hier wohnen. Innerhalb jenes Portals erstrecken sich lange einförmige Straßen mit sechsstöckigen kasernenartigen Häusern, in welchen sich neben=, über= und untereinander gemauerte Zellen befinden, in jeder derselben eine Leiche im Sarge; eine schwarze Platte mit Namen und Inschrift schließt

die Oeffnung der Zelle. Diese Gebäude haben das Ansehen von großen Packhäusern mit nebeneinander befindlichen Luken. Eine große Kapelle mit Traueraltären bildet die Cathedrale für diese Todtenstadt, ein Grasplatz mit hohen, finstern Cypressen und einzelnen freistehenden Grabmonumenten bringt einige Abwechselung in diese Straßen, durch welche die Bewohner von Barcelona von Geschlecht zu Geschlecht als stumme, schweigsame Bewohner in ihre Grabkammern einziehen.

Die Sonne brannte drückend zwischen den weißen Mauern, die Stille, die Einsamkeit machten beklommen, man sehnte sich wieder hinaus in das lebendige Leben; erst in dem offenen Portal gegen die Landstraße hinaus erklang ein Lebenszeichen — die Pfeife der Locomotive. Der Eisenbahnzug brauste dahin, und als dieser Laut erstarb, vernahm man das Rollen der Brandung vom nahen Meere; nach demselben lenkte ich meine Schritte.

Einige Fischer zogen dort gerade ihren Fang ans Land; sonderbare Fische, gelbe, rothe und blaugrüne spielten im Netze; nackte, schwarzbraune Kinder liefen im Sande umher; schmuzige Weiber, wie ich mir Zigeuner dachte, saßen da und besserten alte Kleidungsstücke aus; ihr Haar war fettig schwarz, die Augen waren noch schwärzer; das jüngste trug eine große rothe Blume im Haare, seine Zähne schimmerten so weiß wie die eines Negers. Es waren Gruppen zum Malen auf die Leinewand, die Todtenstadt drüben

war zum Photographiren, und ein Bild genügte, denn von welcher Seite man auch kommt, der Charakter verändert sich nicht, Todtenkasernen, ausgedehnte, gleichförmige, hier und dort einige Cypressen als florumwundene zusammengerollte Fahnen.

An einem der letzten Tage, die ich in Barcelona zubrachte, hatte es schon die Nacht stark geregnet, und es regnete noch, als ich in der Morgenstunde zu meinem Banquier ging. Das Wasser hatte keinen genügenden Ablauf, es lief in die Galloschen; ich kam durchnäßt nach Hause, und während ich mich umkleidete, wurde gemeldet, daß die Rambla überschwemmt und die Ueberschwemmung im Zunehmen sei. Da war ein Schreien und Hin- und Herlaufen; vom Balcon sah ich, wie man vor dem Hotel große Sandhaufen aufthürmte und wie weiter oben, an jeder Seite der höher liegenden Promenade, ein kaffeegelber Strom herabwogte; die gepflasterten Theile der Rambla waren in ein wogendes, immer steigendes Wasser verwandelt. Ich beeilte mich hinabzukommen. Der Regen hatte so gut wie aufgehört, aber das Unglück war im Zunehmen; ich wurde Zeuge eines entsetzlichen Schauspiels, der fürchterlichen Gewalt des Wassers.

In den Gebirgen war der Regen in solcher Menge gefallen, daß seine reißenden Wasser bald den kleinen Fluß gefüllt hatten, der längs der Fahrstraße und der Eisenbahn fließt; früher befand sich hier, außer

dem Ausfluß ins Meer, noch ein Ablauf; das anschwellende Wasser ergoß sich in den Wallgraben Barcelona's; aber dieser war während der letzten Jahre mit Sand und Steinen angefüllt, um Bauplätze für die Stadt abzugeben, die erweitert werden sollte. Dieser Canal war demnach nicht mehr vorhanden, das Wasser strömte heran, der Fluß stieg immer höher, ergoß sich über seine Ufer und durchbrach jedes Hinderniß; bald stand die Eisenbahn unter Wasser, die Fahrstraße wurde durchbrochen, jeder Zaun umgelegt, Bäume und Aloe's von dem gewaltsamen Fluß mitfortgerissen, der durch das Stadtthor hereinbrach und wie ein Mühlstrom, kaffeegelb an jeder Seite des Spazierganges dahinbrauste; er riß hölzerne Brücken, Wannen, Karren, Fässer, Alles mit sich fort, was er auf seinem Wege fand; Kürbisse, Orangen, Tische, Bänke segelten dahin, ja ein abgespannter Wagen, mit Porzellan beladen, wurde mehrere Ellen weit vom Strom fortgeführt. In den Verkaufsläden gingen die Leute im Wasser bis an die Hüften; die stärksten Männer zogen von den Läden aus Schnüre über das Wasser nach den Bäumen nach dem höher gelegenen Theil der Rambla hinüber, damit die Frauen sich an diesen festhalten könnten, wenn sie durch den reißenden Strom gingen; ich sah jedoch, wie eine Frau vom Strome fortgerissen wurde, zwei Männer sprangen ihr nach, sie wurde in bewußtlosem Zustande aufs Trockne gebracht. Es herrschte ein fortwährendes Schreien und Jammern, und wie auf der Rambla,

so sah es in den auf dieselbe stoßenden engen Gassen aus, die abschüssig lagen; das Wasser fuhr dahin, brausend, als ströme es durch einen durchbrochenen Damm, erhob sich zu hohen Wellen, die an die untersten Altane der Häuser schlugen; vor Thüren und Fenster stellte man Balken und alte Läden und Bretter auf, damit das Wasser an diesen sich breche und mit weniger Gewalt in die Zimmer stürze, woselbst es sonst Alles zermalmt haben würde. Man hob hier und dort die großen Decksteine der Cloaken ab, damit das Wasser in diese hinab fließen könne, allein es brachte wenig Abhilfe, wurde dagegen die Ursache zu größerm Unglück; ich erfuhr das später, mehrere Menschen waren von den sich solchergestalt bildenden Strudeln ergriffen, fortgerissen worden und in dem Abgrunde verschwunden. Ich habe noch nie die Gewalt des Wassers so gesehen, es war entsetzlich! Schon wogte es hin über die höher liegende Promenade, die Menschen flohen, jammerten und schrieen. Altane und Dächer waren mit Menschen angefüllt. Auf der Straße schwammen Bäume und Meubles; die Gensdarmen zeigten sich außerordentlich thätig, leisteten Hilfe und hielten Ordnung. Das Wasser schien noch immer im Steigen begriffen zu sein. Man erzählte sich, daß die Priester in der Kirche auf der Rambla bis an die Hüften im Wasser ständen und Messe läsen.

Nach Verlauf einer Stunde war die Ueberschwemmung im Abnehmen, das Wasser fiel, die Leute

drangen in die Seitengassen, um die Verheerung zu sehen; ich folgte ihnen durch einen dicken, gelben Schlamm, es kostete Mühe, vorwärts zu dringen. Aus Fenstern und Thüren schöpfte man Wasser heraus, man wurde beschmiert und begossen. Endlich erreichte ich den Platz, auf welchem Herr Schierbeck wohnte; er hatte keine Ahnung von dem geschehenen Unglück während der vielen Jahre, die er hier gelebt, hatte der Regen oftmals geströmt, aber noch nie eine solche Ueberschwemmung und Verwüstung angerichtet. Wir gingen zusammen durch die tiefen, schlammigen Gassen, sie sahen aus wie Cloaken. Auf der Rambla lagen noch umgeworfene Wagen und Buden, Tische und Karren. Außerhalb des Thores nahm die Zerstörung einen weit ernsteren Charakter an. Die Landstraße war an mehreren Stellen durchschnitten, das Wasser strömte hier noch und bildete einen Fall nach dem andern. Reihen von Wagen mit Landleuten hielten hier, sie mußten aussteigen, wollten sie in die Stadt gelangen. Balken von einem naheliegenden Holzplatz lagen über die Felder hingeworfen und umhergestreut wie ein Spiel Kegel. — Erst auf langen Umwegen, über zerknickte Bäume und umhergeschleuderte Balken, erreichten wir den Bahnhof, der wie eine Biberwohnung aussah, halb im Wasser, halb auf dem Lande lag; hier stand ein ganzer See unter Dach; eine weite Strecke hinaus waren die Schienen von gelbem Wasser bedeckt. Der Rückweg zur Stadt war ebenso mühsam als der

Hinweg; wir mußten in Vertiefungen hinabspringen, den nassen Boden wieder hinanklettern; Weg und Steg waren von frischen Stromablagerungen durchschnitten, wir wateten durch einen tiefen Schlamm und gelangten, von demselben arg beschmuzt, nach Barcelona zurück.

Ich hatte früher keine Vorstellung von der Gewalt eines solchen Bergwassers gehabt. Ich dachte an den Wassersturz in dem Märchen Undine. Ich dachte an das Märchen, das von diesem kleinen Bergstrom, gewöhnlich nur ein Bach von Aloe's und Cacteen umzäunt, erzählt werden könnte, seine Nymphe sei ein spielendes Kind, aber freilich die Mädchen Spaniens werden im Nu zu erwachsenen Jungfrauen, und hier hatte die Jungfrau sich, energisch und keck, nach der großen Stadt begeben, um diese und die Menschen heimzusuchen, in ihre Häuser und Kirchen hineinzublicken, sie auf der Promenade zu besuchen, die ja alle Fremde besuchen; ich war heute Zeuge ihres Einzugs gewesen.

Es war schon die zweite Woche, daß ich mich in Barcelona befand und mich heimisch fühlte in dessen Straßen und Gassen. „Nach Valencia!" sprach ich, und der Gedanke an dieses schöne Land war wie eine Webersche Musik. Ich wollte mit der Diligence reisen; man hatte mir die Dampfschifffahrt längs der spanischen Küste als im höchsten Grade unangenehm geschildert, die Schiffe wären schmuzig und gar nicht

zur Bequemlichkeit der Reisenden eingerichtet; würde das Wetter unruhig, sei es mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft, ans Land gesetzt zu werden; die Schiffe führen nicht in die Häfen, man müsse auf offener See in die schaukelnden Boote hinabspringen, und das Wetter könne so stürmisch sein, daß gar kein Boot sich hinauswage, um die Passagiere abzuholen; wir befänden uns bereits in der Mitte des Septembers, mit dem stillen Wetter sei es vorbei; und in der That, es hatte sich während der letzten Tage ein starker Wind erhoben, in den Hafen Barcelona's rollte die See dermaßen hoch hinein, daß sie die Mauerwände mit Schaum bespritzte. Wenn ich mit der Diligence abginge, bekäme ich doch etwas vom Lande zu sehen. Diese Art des Reisens schien mir die beste zu sein, allein sowohl unser Landsmann Schierbeck als jeder Andere, mit dem ich hiervon sprach, riethen auf's Bestimmteste ab; es sei eine lange, beschwerliche Tour und die Hitze in den vollgepackten Diligencen zum Ersticken, die Wege seien außerdem in einem ganz aufgelösten Zustande; man müsse gewärtig sein, daß an Orten, wo keine Idee von einem Wirthshaus, ja vielleicht kein Obdach sei, längerer Aufenthalt eintreten könnte. Die Diligence von Madrid sei zwei Tage über die bestimmte Ankunftszeit ausgeblieben, ich müsse ja schon wissen, daß die Ueberbrückungen hier im Lande oft fehlten, wo der Weg über einen Fluß führe; habe ich doch ganz kürzlich in Barcelona selbst die Gewalt eines Gebirgs=

wassers mit angesehen; mit der Diligence zu reisen, hieße für den Augenblick sich den größten Beschwerlichkeiten, ja der Lebensgefahr aussetzen. Gerade auf der Straße zwischen Barcelona und Valencia sei öfter an einem bestimmten Orte, wo die Bergströme ihre Herrschaft üben, Unglück geschehen; es sei nur wenige Jahre her, daß eine überfüllte Diligence fast ganz und gar verschwunden sei; man sei der Ansicht, der Strom habe sie in das offene mittelländische Meer hinausgeführt.

Noch wenige Stunden vor dem Abgange des Dampfschiffes schwankte ich in meiner Entscheidung, ob ich mit diesem fahren, oder zu Land reisen solle. Alle riethen zur Seetour, das Dampfschiff Catalan, das abgehen sollte, hatte das Lob, eines der besten und schnellsten zu sein; die Maschienerie sollte gut und der Capitain tüchtig sein. Ich entschloß mich denn zur Seereise. Herr Schierbeck und unser Freund Buchheister aus Hamburg begleiteten uns an Bord. Der Mittag kam heran, bevor das Schiff die Anker lichtete, schaukelnd fuhr es dahin, in das offene Meer hinaus.

Ueber eine Meile weit war draußen das Wasser durch die Flußüberschwemmung noch kaffeegelb, plötzlich schnitt es scharf an der klaren, grünen See ab. Im herrlichsten Sonnenlichte lag das weit ausgedehnte Barcelona da; das Fort Monjuich mit seinem gelben Zickzack-Bergpfad trat deutlicher hervor; die Berge hoben sich, und über sie alle hinweg hob sich ein Berg, noch höher, sonderbar gezahnt wie die Rücken-

finnen eines Fisches; es war der heilige Mont Serrat, von wo Loyola ausging.

III.

Valencia.

„Ich liebe dich, du stolzes Meer!" — das heißt, wenn ich auf dem Meere bin, muß es sich ruhig verhalten, sich blank und blau ausdehnen, ein Spiegel dem Himmel und auch mir sein. Ich liebe dich, „wenn wilde Stürme deine Wogen peitschen," — das heißt, ich muß auf dem festen Lande stehen und es lieben, sonst bin ich von solchem Meere sehr genirt. Es stürmte nun gerade nicht an diesem Tage, allein das Meer war auch nicht blank und still; der Wind strich scharf über uns hin, das Schiff schaukelte nicht wenig, ich wagte mich nicht in die Kajüte zu dem gedeckten Mittagstisch hinab. Mein Reisekamerad Collin hatte ein besseres Loos, ja, nach der Mahlzeit schmauchte er sogar seine Cigarre und streckte sich getrost in seiner Koje; ich saß oben auf dem Deck in dem sausenden Winde, saß wie in einer Schaukel, und die Bewegung gefällt mir gar nicht; — aber es giebt Vieles, was Einem nicht gefällt, und worein man sich doch schicken muß.

Am fernen Horizont erhoben sich Wolken, sie hatten scharfe Gebirgsformen, und die Abendsonne theilte ihnen eine blendende, rothgelbe Farbe mit; bald flimmerte

ein Stern in der hohen, hellen Luft, immer mehrere strahlten hervor; der Abend war schön, das ganze bergige Küstenland lag vor uns ausgebreitet, es zeichnete sich schwarzblau gegen das helle Wasser ab. Ich saß nicht allein, ein junger Deutscher aus Mannheim war am Bord, er wollte nach Madrid und hatte, da die Eisenbahn zwischen Barcelona und Saragossa zerstört war, den Seeweg über Valencia gewählt. Er war voll Jugendmuth, freute sich über das Meer, das er früher nicht gesehen hatte, freute sich beim Anblick der schönen Küstenländer; natürlich und offen sprach er seine Freude aus, und als er vernahm, wer ich sei, und meine Schriften kannte, so hatte ich plötzlich einen jungen, jubelnden Reisefreund neben mir, der die Aufmerksamkeit selbst gegen mich war; um es mir recht gemüthlich zu machen, wickelte er mir seinen wollenen Shawl um den Hals und legte seinen Mantel über meine Füße, denn der Wind blies kalt und die schaukelnde Bewegung des Schiffes verbot mir, meine Reisesachen, die noch im Koffer lagen, aus der Kajüte heraufzuholen.

Sympathie ist ein eigenes Ding, sie ist nicht für Geld zu erkaufen, man kann sie nicht für sein ganzes, warmes Herz eintauschen, sie muß geschenkt werden; sie fällt wie der Manna der Wüste vom Himmel herab. Hier fiel wirklich dieser Manna; ob dieselbe sich bei längerem Zusammenleben Wochen und Tage lang halten könne, ja, das habe ich kein

Recht zu bezweifeln, wohl aber ein Recht, mich nicht darauf zu verlassen.

Der Wind begann sich zu legen, die See ruhiger zu werden; unten in dem dunkelblauen Gewässer glänzten und blinkten die leuchtenden Fische wie Diamanten oder dahinfliegende Feuerzungen. Der silberweiße Schaum der Wogen leuchtete; die Wolken der Luft bildeten am Horizonte Gestalten, die so aussahen, als hätten wir Land in der Nähe vor uns. Die fernen, schaumweißen Wogen schienen lange weiße Paläste zu sein, die kamen und schwanden. Die Uhr war schon nach Zehn, als ich mich in die Kajüte hinab begab und in halben Nachtwachen schlief; das Meer verhielt sich ziemlich ruhig.

Mit Tagesanbruch stand ich wieder auf dem Verdeck. Schwere Regenwolken hingen im Norden über das Meer, die spanische Küste zeigte sich hoch, nackt und wild, die fernen Berge öde und finster. Da erhob sich die Sonne; sie durchstrahlte die Wolken mit Gold und Purpur, ergoß einen veilchenblauen Schimmer über die finsteren Berge und verwandelte das Meer in ein blutfarbenes Oel, rein und leuchtend, es war als glitten wir dahin über einen gewässerten transparenten seidenen Teppich, und als das Sonnenlicht in seiner ganzen Kraft wirkte, lag das große Meer da in majestätischer weit ausgedehnter Stille, es war, als segelten wir durch den lufterfüllten Raum.

Eine Menge leuchtende weiße Häuser an der Küste deuteten darauf hin, daß wir uns einer größeren Stadt näherten, man zeigte uns auf der bergigen Küste das römische Sagunt; von seinen ungeheuren Mauern, Thürmen und Amphitheatern sind jetzt nur niedrige Ruinen übrig, die mit einer Wildniß von Cacteen überwuchert sind. — Murviedro heißt die Stadt, die sich auf all dieser alten Herrlichkeit erhebt; in dem hochliegenden Fort sind Soldaten einquartiert. Die Eisenbahn von Madrid nach Valencia in ihrer Verlängerung nach Barcelona, ist erst bis hierher fertig. Wir sahen vom Schiffe aus die Locomotive mit ihrem langen Dampfschleier und der Wagenreihe längs dem Meere am Strande sich hin bewegen; es würde, hieß es, noch eine Weile dauern bis wir Valencia erreichten. Jetzt befanden wir uns der Vorstadt derselben, dem Dorfe Grao gegenüber, etwa eine halbe Meile von der Stadt entfernt. Zur Stadt selbst würden wir erst mit einem späteren Zug oder mit einer der vielen Tartanen gelangen können, die hier halten; diese sind zweiräderige Wagen mit einem Sonnenzelt, etwas größer als Droschken, und haben ausgebreitete Polstersitze. Am Landungsplatze wurden wir gleichsam überfallen von zerlumpten, schwarzbraunen Knaben und wild aussehenden Lastträgern; sie knufften und stießen einander, wälzten sich an uns heran, um unsere Sachen auf das Zollamt zu tragen. Ein Spanier, der mit uns zusammen am

Bord des Dampfschiffes gewesen war, nahm sich unserer an, besorgte unsere Sachen in einen Tartan, uns selbst in einen andern, und nun ging es vorwärts nach Valencia. Wir fuhren durch ein flaches fruchtbares Land, das uns recht an die Heimath erinnerte, die Landstraße war an beiden Seiten von Erdwällen begrenzt, und knorrige Olivenbäume, ganz als wären es unsere heimathlichen Weiden, lugten hervor durch hohes Geröhricht, hier aus Bambus bestehend; die weiß angestrichenen Bauernhäuser am Wege hatten wie in der Heimath Dächer von Rohr oder Stroh, nur der lange bunte Teppich, der vor dem offenen Eingang herabhing, sprach von dem südlichen Lande.

Zwischen den Ruinen Sagunts und der Sierra da Santa Ana, dem südlichsten Punkte vom Lande, erstreckt sich von dem steinigen Gebirge gegen das Meer hinab „la huerta", der Garten, wie diese ganze von Obst und Wein schwellende Ebene um Valencia herum genannt wird, ein außerordentlich wohlbebautes Land, das durch ein Netz von mit Ziegeln ausgelegten Gräben aus der Mauren-Zeit bewässert wird. Hier sind große Brunnen, an denen ein Pferd das Rad dreht, durch welches die mit Wasser gefüllten Krüge ihren Inhalt in die Gräben ausgießen; niedrige, dicke Weinstöcke wachsen über den warmen röthlichen Erdboden dahin, Citronen- und Apfelsinenbäume bilden kleine Haine, in welchen auch schlanke Palmen ihre Sonnenschirme erheben.

Eine große Brücke, ein ausgetrocknetes Flußbett, alte Mauern und ein Stadtthor von Quadern waren das Erste, was wir von Valencia erblickten; enge, ungepflasterte Straßen mit von Haus zu Haus ausgespannten Sonnenzelten führten auf einen Platz, wo ein paar leere Diligencen hielten, und wir befanden uns in Fonda del Cid.

Die finstern, winkeligen Treppen und Corridors, die hallenhohen nur spärlich möblirten Zimmer das ganze Aufwartungswesen deutete darauf hin daß wir uns nicht länger in dem halbfranzösischen Barcelona befanden, sondern eine gute Strecke in Spanien vorgedrungen waren. Der Frühstückstisch stand gedeckt, die Speisen waren kräftig und gut, die Weintrauben groß wie Pflaumen, das Fleisch fein und von vortrefflichem Geschmack, die Melonen schmolzen wie Eis auf der Zunge, der Wein war glühend stark und die Luft heiß um uns zu braten, es half nur wenig, daß große Rohrmatten über der offenen Balconthüre hingen, um die Sonnenstrahlen auszuschließen, sie behaupteten doch die Herrschaft; man saß auf dem Altan und schnappte nach Luft, die Damen bestrebten sich, solche mittelst des Fächers zu erhalten. Auf jeden Altan saß eine ganze luftbeflissene Familie; wenn man aus dem Fenster trat befand man sich gleich in großer Gesellschaft; das Gesellschaftsleben blühte hier die Wände hinan, durch alle Etagen. Unten auf dem Platze war es still und öde, der Sonnen-

schein hatte sich dort festgebrannt, man verspürte durchaus keine Lust zum Hinuntergehen und Schattengeben.

Jetzt rief die Glocke des Hôtels zur Tafel und der Tisch strotzte wieder von Gerichten; da gab es z. B. Schneckensuppe, der ganze Teller voll von unsern kleinen Schnecken, sie lagen da in ihrem Gehäuse, und das war es namentlich, was in dieser bräunlichen Suppe so überaus unappetitlich war; darauf folgten Dintenfische in Oel gebraten; aber auch eßbare, ja gute und ausgezeichnete Gerichte wurden aufgetragen.

Der Uebergang vom Tag zum Abend war wie eine Verwandlung; einen Augenblick leuchteten die Wolken in Roth, plötzlich verschwanden die Farben, die Sterne sprangen hervor, unten auf dem Platze ward es finster, vom Hause des Nachbars gegenüber warf eine Laterne ihren Schein auf ein blankes Barbierschild; ein junger Bursche wanderte, klimpernd auf seiner Guitarre, über den Platz, er verschwand in eine enge Gasse; ich hörte noch lange die Guitarre; sie setzte mich in spanische Stimmung; — aber nun begann ein Hund zu bellen, nun noch einer, und bald hallte im ganzen Stadtviertel ein solches Gebell, daß es mit der spanischen Stimmung aus war. Das war der erste Tag in Valencia.

Meine Wanderung durch die Stadt begann am folgenden frühen Morgen. Die Sonnenstrahlen

sengten schon; es würde ein heißer Tag werden, ich hatte am vorhergehenden Tage die Sonnenhitze kennen gelernt. Wir befanden uns in der Mitte des Septembers und die Hitze war kaum auszuhalten, wie mußte es hier im Hochsommer sein. Es hatte während der Nacht geregnet; die ungepflasterten Straßen zeigten große Wasserlachen und schlammigen Boden. Der Platz vor der Fonda, auf welchem auch der Palast des Erzbischofs lag, bot nur Schmuz und Schlamm dar; in großen Sprüngen setzte man über die Wasserlachen in eine kleine Gasse hinein, in welcher der Dom liegt, zwischen Häusern eingeengt. Der Held Cid, als er Valencia erobert hatte, nahm vom hohen Thurme dieser Kirche die Stadt und deren Umgegend in Augenschein, die Mehrzahl der Reisenden beginnt ihren Besuch mit demselben Anblick; ich ziehe es vor, erst an einem Orte heimisch zu werden und dann später von der Höhe herab die schon bekannten Punkte zu sammeln; jetzt setzte ich meinen Gang durch die Kirche fort und gelangte aus derselben in eine sehr belebte Straße, die auf einen großen Platz, angefüllt mit Menschen zu Fuß und zu Maulthier, führte. Die Mehrzahl waren Bauern, kräftige Gestalten in malerischen Trachten, sie trugen eine Art Pluderhose, Zuragnelles, die ihnen bis ans nackte Knie reichte, Ledersandalen sind um die blauen Strümpfe geschnürt, sie tragen einen rothen Gürtel und eine grasgrüne Jacke mit Schnüren besetzt, die Brust

nackt, und über die Schulter die gestreifte Manta malerisch hingeworfen; ein Tuch um den Kopf wie ein Turban gelegt und über dasselbe den breitrandigen Hut, es sieht geradezu prächtig aus; übrigens hat dieser Volksstamm keinen guten Leumund; das Messer, sagte man, sitzt ihm ziemlich locker; früher lagen diese Leute fortwährend in Streit mit den Einwohnern der Stadt, die auch, dem Anschein nach, von anderer Abstammung sein müssen, was schon ihr helles Haar andeutet. Die häufigen Ueberfälle und Mordthaten, die vor nicht vielen Jahren in der Stadt und Umgegend geschahen, werden den Landbewohnern zugeschrieben, jetzt hat aber die spanische Gensdarmerie Ordnung und Sicherheit zuwegegebracht; man passirt die entlegensten Straßen Valencia's bei finstrer Nacht ohne jede Gefahr. Die Frauen, die ich hier sah, waren nicht so schön wie die in Barcelona, Einzelne von ihnen trugen die lange schwarze Mantille, die Mehrzahl hüllte sich in blendend gelbe oder feuerfarbene Shawls, hier herrschte überhaupt im Ganzen ein strahlender Farbenwechsel, jede kleine Boutike breitete das Bunteste aus, das sie besaß, und selbst auf dem Boden lagen Waaren und Gemüße, namentlich riesenhafte Zwiebeln und grasgrüne Melonen zierlich geordnet. Körbe gefüllt mit kleinen gewöhnlichen Schnecken von derselben Art, die wir am Tage vorher in der Suppe bekommen hatten, prangten vor La Lonja de la seda, der Seidenbörse, einem höchst eigenthüm-

lichen Gebäude mit zwei colossalen Fenstern, groß wie Stadtthore: ein großer Saal, dessen Decke von spiralförmigen Säulen, hoch und schlank wie Palmen, getragen wird, bekam durch jene Fenster sein Licht. Auf Fußboden und Tischen lagen hier große Bündel glänzender gelber Seide umher.

Aus diesem lebhafteren Theile der Stadt gerieth ich in ein stilleres Viertel, wo einige Knechte die Straße mit blühenden Myrtenzweigen kehrten; zu beiden Seiten der Straße lagen palastähnliche Häuser mit Vorgärten, blühenden Rosenhecken und Springbrunnen, gestreifte Sommerzelte hingen über die Balcons hinaus, und von einem dieser Balcons blickten zwei junge Mädchen herab, die schönsten, die ich noch in Spanien gesehen hatte; ihre Augen waren wie schwarze Flammen, ihr Mund sagte mit einem einzigen Lächeln mehr als irgend ein Dichter in einem langen Gedichte zu sagen vermag, — Byron und Petrarca mögen mir vergeben! Ich gelangte auf einen großen Platz hinaus mit umzäunten Gartenanlagen, prachtvollen Blumen, Palmen, Gummibäumen, den schönsten Gewächsen eines tropischen Landes. Die Sonne brannte aber auch tropisch. Hier waren Tartanen genug, aber man sitzt unter diesen wie unter einem Deckel, man sieht nichts, und deshalb ging ich lieber zu Fuß, ja, ich gelangte in der Sonnenhitze aus dem Stadtthore hinaus, über die Brücke, die auf die Alameda, die Promenade Valencia's, führt; dieselbe streckt sich zwischen dem aus=

getrockneten Flußbett des Guadalaviars und einer Menge grüner Orangegärten hin, wo Platanen und Palmen weiß getünchte Landhäuser umschatten. Hier waren Wege und Stege die Menge, aber nur wenig Menschen, die Sonnenstrahlen fielen dermaßen glühend herab, daß man versucht ward, sich eine Mütze aus dem frischen, kühlenden Kürbiß auszuschälen und diesen anstatt des Hutes auf den Kopf zu stülpen. Ich warf mich doch zuletzt in einen Tartan, und unter dessen Dach von Segeltuch, mich auf das gepolsterte Kissen hinstreckend, jagte ich dahin nach meinem luftigen Zimmer in Fonda del Cid.

Hier kam zu gleicher Zeit die Diligence aus Barcelona an, dieselbe, mit welcher wir hatten abfahren wollen; bespritzt und bestaubt war sie nur noch ein Gespenst von dem Fuhrwerk, das wir vor zwei Tagen gesehen hatten; die Pferde troffen von Schweiß, der Wagen war macadamisirt mit Staub, die Passagiere stiegen wie die Invaliden, Einige mit Pantoffeln aus, denn während des langen Fahrens waren die Füße in den Stiefeln geschwollen, Andere ohne Röcke; diese hingen ihnen über dem Arme, der Staub hing ihnen in den Haaren, und den Magern hing er gar in den Wangenhöhlen: so sahen die Herrschaften aus. Der unglückliche Centaur, der mit dem Pferde gleichsam verwachsene Vorreiter, war noch ganz anders leidend. Vor vier Tagen setzte er sich hier in Valencia zu Pferde, und von dem Augenblick an, in Galopp, immer in Galopp, in Staub und Sonnen-

brand vorwärts, immer in derselben Lage, nur daß er sich auf den Stationen auf ein anderes frisches Pferd und wieder auf ein anderes setzte, bis er Barcelona erreichte; dann schnappte er dort eine Stunde oder zwei nach Luft, und nun wieder zu Pferd und nach Valencia! von der Sonne verbrannt, halb erstickt von Staub, vorwärts, ohne Rast — und nun war er wieder hier, stand wieder auf der Erde, ging, aber der Gang war steif, das Gesicht das einer Mumie, das Lächeln das eines Kranken, zu dem man sagt: „Sie sehen heute wohler aus!" der aber wohl weiß, daß es nur leere Worte sind.

Mit Valencia sind mehrere der alten spanischen Romanzen vom Cid verknüpft; Cid, der in allen Kämpfen durch alle Verkennungen seinem Gott, seinem Volk und sich selbst treu blieb, der seiner Zeit in gleichem Range mit Spaniens Königen stand und heutzutage noch der Stolz des Volkes ist. Als Sieger zog er in Valencia ein; hier lebte er in häuslichem Glück mit seinem edlen, heldenmüthigen Weib Ximene und seinen Töchtern Donna Sol und Donna Elvira; hier umstanden alle seine Lieben ihn an seinem Todeslager; auch sein Streitroß Babieca hatte er mit herangezogen. Rührend heißt es in dem Liede: das Pferd stand da fromm wie ein Lamm und betrachtete mit seinen großen Augen seinen Herrn, der es nicht anreden und den es nicht anreden konnte. —

Durch die Straßen Valencia's zog in der Nacht der sonderbare Zug:

„Nach San Pedro de Cordona,"

wie der todte Herr angeordnet hatte. Die siegreiche Fahne Cid's wurde ihm vorangetragen, vierhundert Ritter umgaben sie schirmend; hinter diesen kam die Leiche. Aufrecht auf seinem Streitroß saß der Todte, angethan mit seiner Rüstung, mit Helm und Schild, der lange weiße Bart wogte ihm über die Brust herab. Gil Diaz und der Bischof Jeronymo schritten, der Eine zur rechten, der Andere zur linken Seite, neben ihm einher, und Donna Ximene mit dreihundert edlen Männern folgte. Das Stadtthor Valencia's gegen Castilien hin öffnete sich und der Zug bewegte sich schweigend und langsam in die Gefilde hinaus, wo die Heere der Mauren lagerten. Ein schwarzes maurisches Weib schoß ihre vergifteten Pfeile auf den Zug ab, aber sie und dreihundert ihrer Schwestern mußten hierfür mit dem Leben büßen. Im Lager befanden sich sechsunddreißig maurische Könige; Entsetzen ergriff sie, als sie den todten Helden auf seinem weißen Hengste erblickten, und

„Alle fliehen nach den Schiffen,
Und stürzen sich ins Meer.
Wohl zehntausend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Fluth verschlang."

Und Cid gewann solchergestalt, selbst nach seinem Tode, Ruhm und Reichthum, Zelte, Gold und Silber.

„Auch der Aermste wurde reich," so lautet das Lied vom Cid in Valencia.

Noch steht das alte Thor von Quadern mit gezähnter Mauerkrone, durch welches der Todte hinausritt in jener Nacht der Angst und des Todes für die Mauren. Ich stand im Schatten des Thores, an den Helden und sein Streitroß denkend, und sonderbar, wie spielt der Gegensatz so oft eine Rolle: während ich hier stand, trabte ein fröhlich singender Knabe durch das Thor auf der elendesten Kracke, die ich jemals gesehen habe: Haut und Knochen, ein Symbol des Hungers unter den Vierfüßlern, und der Gedanke wandte sich von dem edlen Streitroß Cid's zu Don Quixote's Rosinante; Beide gleich unsterblich in der Welt des Gesanges, die Gegensätze Babieca und Rosinante.

Am dritten Tage unseres Aufenthalts hier ging Collin am frühen Morgen mit dem Eisenbahnzug nach Murviedro; ich blieb in Valencia und trieb mich in den Straßen umher, ohne Neues oder Eigenthümliches entdecken zu können. Ich suchte danach und hatte deshalb Papier und Bleistift bei mir. Doch Eins fand ich; — das hätte ich aber auch ebenso gut in jeder anderen großen Stadt finden können.

Vor der Thüre eines Manufacturladens, der die ganze Breite des Hauses einnahm, hing ein großes Kleidungsstück; es sah aus wie eine Sturmglocke,

war aber von Leinen, das mit Stahldraht oder Bambus ausgespannt war. Es war das Kleidungsstück, das man heutzutage Crinoline nennt und in welchem alle Frauenzimmer gleich dick werden, junge Mädchen und alte Frauen: es ist als hätten sie einen Regenschirm um die Taille, was nichts mit der Natur oder dem lieben Gott zu schaffen hat. Hier hing nun dieses große, strotzende Ungeheuer, und da es sich so entsetzlich vor dem ganzen Laden ausbreitete, so hatte man es mit all dem Nippes von Kleidungsstücken behangen, die im Laden zu finden waren: mit Kinderstrümpfen, Halstüchern, Bändern und Fächern. Die Crinoline war in ein Ladenschild umgewandelt, die Sturmglocke, die die Kundschaft ins Haus läuten sollte, eine Glocke ohne Klöppel; Senora muß in die Glocke hinein, sie ist dann selbst der Klöppel in der Crinoline. Mir wurde bei diesem Anblick ordentlich ganz tiefsinnig zu Muthe; ich dachte in die Zukunft hinaus. Ja, in tausend Jahren tragen die Frauenzimmer keine Crinoline mehr, man nennt nicht mehr den Namen; er ist alsdann nur noch in alten Schriften zu finden, und wenn diese gelesen werden und die Menschen im Bilde sehen, wie eine solche Crinoline und wie die Damen unserer Zeit, mit einer solchen Crinoline angethan, ausgesehen, so rufen sie ganz laut: „Du großer Gott!" Sie lachen, sie amüsiren sich. „Das war aber doch eine lächerliche Tracht!" Sie lesen von der Entstehung derselben, die dann schon eine Sage ist, lesen

von der jungen, schönen Kaiserin, die im weiblichen Schamgefühl dieses Kleidungsstück erfand, um der Welt zu verbergen, daß sie Mutter werde; und das kleidete sie; sie war klug und weise, sie war schön, und das wollten sie Alle sein, und deshalb legten sie Alle Crinolinen an, die Dicken und die Dünnen, die Langen und die Kurzen; es sah entsetzlich aus! Wie wird sie, die schöne, die junge, die kluge Erfinderin gelacht haben, sie, die einen Sinn mit der Crinoline verband. Und nun stolzirten sie lange Jahre in dem Dinge umher, in ihrem Lande, im Nachbarlande, in allen Ländern; der Klöppel läutete aus: „es ist schön! es ist angenehm! es ist unendlich kühlend!" Das war anno crinoline, eine Plage zwar, aber eine Mode! Hier am Laden in Valencia läutete die Crinolinenglocke Käufer heran; ich zeichnete sie ab in ihrer ganzen Größe, so groß, daß sie jede weitere Beschreibung von Valencia verdeckt.

IV.

Almansa und Alicante.

Abreisen wollten wir. Es war noch Nacht, als der Tartan, der uns nach dem Bahnhof bringen sollte, vor der Thür hielt. Keine Laternen leuchteten uns, aber die Sterne funkelten in ihrer vollen Pracht. Die engen, krummen Straßen waren finster. Kein

Mensch war zu sehen, bis wir nach einer langen, langweiligen Fahrt den dürftigen Bahnhof erreichten. Vor diesem, auf dem glatten Boden, flammten Lichter und Lampen; hier waren kleine Kaffeeausschanke, hier wurde Trinkwasser, Anisette und herrliches Obst verkauft. Hier geriethen wir in ein Gedränge hinein, Männer mit Lasten und ohne Lasten füllten den Platz, Bauern, in die burnusähnlichen Mantas gehüllt, dampften ihre Cigarren, Mädchen und Frauen, mit großem Anhang von Kindern saßen wie auf dem Verwunderungsstuhl. Man bekam hier Unterricht im Warten und Geduldüben: als man uns die Wagen aufschloß, war es schon lange nach der bestimmten Abgangszeit; als wir aber erst in denselben waren, saßen wir gut, in einem Wagen der ersten Klasse, der ein geräumiges Zimmer mit Sophas und weichen Polstern war.

Wir fuhren endlich ab. Der Tag brach leuchtend an, die Wolken rötheten sich, die Luft wurde strahlend klar, und dies Alles geschah in einem Fluge, dem gleich, mit welchem wir dahinfuhren. Wir flogen durch ein Land des Sonnenscheins, in welchem große Palmen ihre grünen Fächer in die leuchtende Luft streckten; weiß angestrichene freundliche Gebäude lagen zwischen den von Früchten strotzenden Orangebäumen. Der Wein wuchs, einem Gewebe gleich, über den Boden hin, rieselnde Canäle bildeten den Einschlag; die ganze Landschaft wird aus der Vogelperspektive angesehen, dachte ich mir, wie ein ungeheurer

Teppich zu schauen sein, zusammengenäht von allen den Fruchtstücken, welche die Maler auf die Leinewand gebracht haben. Der Aufenthalt auf jeder Station dauerte ungewöhnlich lange, aber dadurch hatte man wiederum Gelegenheit, die Menschen in ihren bunten Trachten zu beschauen.

Bei der alten maurischen Stadt Jativa*), die mit ihrer Citadelle von großer malerischer Wirkung ist, endigt der Garten Valencia's. Man gelangte von der fruchtschwellenden Oase in die steinerne Wüste. Die Sonne brannte sehr stark, und es war, als wenn der steinigte Boden, der die Sonnenhitze des vorigen Jahres in sich verbarg, diese in die schon gar zu heiße Luft ausströmen ließ. In weiter Entfernung von einander lagen vereinsamte Gehöfte, umgeben von festungsähnlichen Mauern, Verschanzungen gegen wilde Thiere und böse Menschen; nicht ein Baum war zu entdecken; das einzige Grün, das man erblickte, waren einige große Cacteen, die in Felsenklüften oder hinter verfallenen Mauern schwammartig hervorschwollen, schwer beladene Lastwagen, gezogen von sechs bis acht Maulthieren, eins vor das andere gespannt, belebten ein wenig die sonst todte, ausgebrannte Wüste; es war, als hätte ein ätzendes Gewässer die ganze Landschaft überschwemmt, die glühende Luft jeden Grashalm abgebrannt und nicht einmal die Asche zurückgelassen.

*) Der Buchstabe J wird wie K ausgesprochen! Jativa = Kativa, Loja = Lokka, Tajo = Takko.

Plötzlich hielten wir in einem großen Bahnhof an. Die Schienen verzweigten sich in zwei Bahnen, die eine führte nach Madrid, und dorthin ging der Zug ohne Aufenthalt weiter, die andere führte nach Alicante, dem Ziel unserer Tagesreise. Es war zehn Uhr Vormittags, wir hatten bis sechs Uhr Abends zu warten, früher komme der Zug nicht, der uns weiter führen sollte. Wir mußten somit essen, schlafen, uns umsehen, so würde die Zeit schon vergehen. Hier am Bahnhofe befand sich eine sehr gute, von einem Franzosen geführte Restauration, und ganz in der Nähe derselben war zur Bequemlichkeit der Reisenden ein orientalisches, schattiges Haus mit hohen, kühlen Zimmern gebaut, in welchem man aufathmen, ja übernachten könnte, wenn man wollte; und was die Merkwürdigkeiten betrifft, so hatte man nur eine kurze Strecke zu gehen, um das offene Dorf Almansa, aus der Kriegsgeschichte bekannt, zu erreichen.

Die Straßen dehnen sich gerade aus, sind sehr breit und ohne Pflasterung, die niedrigen Häuser haben weiße Wände, statt der Fenster haben sie einfach ein Loch, hier und da eine hölzerne Luke zum Verschließen; aber in der ganzen langen Straße ist keine Glasscheibe zu entdecken. Die breite Thüröffnung ist durch eine Rohrmatte verdeckt; wo diese hinweggeschoben war, sah man in ein ärmliches, halbdunkles Zimmer hinein; dort saßen die Bewohner arbeitend, vor dem Hause konnten sie sich, der starken Sonnenhitze wegen, nicht aufhalten. Jedes Zimmer hatte

seinen Ausgang nach einem grünen Plätzchen, wo ein Weinstock oder wenigstens ein blühender Busch seinen Schatten warf. Die wenigen Menschen, denen wir auf der Straße begegneten, hatten schwarze Augen, schwarzes Haar und braungelbe Haut; die Straße selbst lief an dem obern Abhang eines jähen Felsens dahin, auf welchem die Ruine eines befestigten Schlosses lag; unterhalb, wo ich stand, in einem Sonnenschein als befände ich mich in den Flammen des Fegefeuers, liegen die Kirche und ein paar Gebäude, von schweren, behauenen Steinen aufgeführt, mit Wappenschildern über den Eingängen. Adelige Geschlechter hatten einst in diesen Häusern gewohnt, jetzt stehen die Säle verödet, in den Wänden sind große Spalten, Breter sind über zerbrochene Fenster genagelt: Unter dieser Verlassenheit und Einsamkeit am hellen Tage gelangt man an ein Monument, eine Pyramide, die am Fuße einen ausgehauenen Löwen trägt, sie ist eine Erinnerung an die Schlacht von Almansa, am 25. April 1707, an welchem Tage das Dorf den Ehrennamen fidelissima erhielt. An diesem Tage war diese glühende Steinebene ein blutiges Schlachtfeld, mehrere Tausende lagen hier verwundet, noch mehrere Tausende getödtet; der Sieger trug vierhundertundzwölf Fahnen davon. Dies Alles ist jetzt längst vergessen und vergraben in Liedern und Sagen. Sonne und Wind sind mit ätzendem Finger über diese ungeheure steinerne Tischplatte dahingefahren, in welche, wie in

Mosaik, Almansa eingelegt ist; Kampf- und Blut-Inschrift des Sieges sind verwischt.

Die Merkwürdigkeiten des Dorfes hatte ich nun gesehen und mußte zurück durch die breite sonnenscheinerfüllte Straße, immer aufwärts zwischen blendend weißen Häusern; sie leuchteten und wärmten, es war eine Wanderung durch einen hinduischen Scheiterhaufen, ein langsames Auto da Fé, und als ich endlich mein Zimmer mit den verschlossenen Fensteröffnungen und der kühlenden Rohrdecke auf dem Fußboden erreichte, hatte ich ein Gefühl, als käme ich aus dem heißen Sand der Sahara in die Schatten einer Oase; ich sank erschöpft hin, athmete auf und wenn es möglich war, zu denken, so war mein Gedanke: Ich bin im Lande der Sonne, mein Blut ist durchwärmt, daß es einen ganzen Winter daheim im Norden den Ofen entbehren kann. Welche Annehmlichkeit! Welche Ersparniß! Der glühende Sonnenkuß Spaniens war mir mit der sonnenheißen Luft in die Lungen, in das Blut geströmt; ich dachte an Sonnenschein, ich träumte von Sonnenschein, und dann muß man schon acclimatisirt werden. Blutfarbige Wolken leuchteten wie ein Fackelzug bei der Abreise von Almansa.

Der Zug fuhr pfeilschnell dahin, aber wir würden trotzdem kaum früher als gegen Mitternacht Alicante erreichen. Ringsum herrschte Finsterniß, nur bei den verschiedenen Stationen leuchteten ein

paar Gasflammen; Leute stiegen aus und ein, überall war Lärm und Gedränge; ich dachte mit einigem Schrecken an die Ankunft auf dem Bahnhof Alicante's, denn dort hatten wir Niemand, der uns, wie in Barcelona, empfangen würde. Wie würde Das ablaufen? Unser guter Stern leuchtete indeß, wir bekamen neue Beweise von der Aufmerksamkeit und dem Wohlwollen des liebenswürdigen spanischen Volkes gegen Fremde. Im Wagen mit uns saß ein junger Spanier aus Sevilla; auf einer der Stationen gesellte sich ein Freund zu ihm, ein junger Offizier, der aus Alicante gebürtig war, er war die Lebhaftigkeit selbst, er sprach mit uns, wir mit ihm, — das war eine Sprach-Arabeske von Französisch und Spanisch, zusammengehalten durch gegenseitiges Errathen. Wir sprachen vom Reiseleben, von der guten Straßenpolizei, vom Leben in Alicante; er wollte von mir meinen Stand und mein Amt wissen, und als ich ihm nun sagte, ich sei Poët und eine meiner ersten dramatischen Arbeiten behandle die Spanier in Dänemark unter Zamora, und er Kenntniß von diesem Zug und von der Flucht der Spanier hatte, so waren wir mit einem Male wie alte gute Freunde; ich sprach meine Freude über sein schönes Vaterland und über all die Freundlichkeit und all das Wohlwollen aus, mit welchem man uns entgegenkam. Wir waren jetzt am Bahnhof von Alicante. Hier war ein ungeheures Gedränge, allein unser junger Freund rief drei dort

postirte Schildwachen herbei, und diese, trotzdem daß sie unter Gewehr standen, kamen heran; der eine Soldat nahm den Koffer, der andere die Reisetasche und der dritte machte uns Platz nach dem Tartan, den uns der Offizier selbst herbeiholte: die Volksmenge wich aus, sie sah uns wahrscheinlich für eine vornehme Herrschaft oder auch für Gefangene an, die sich auf dem Transport befanden. Das blieb sich nun gleich, wir kamen wohlbehalten in den Wagen, unsere beiden spanischen Freunde drückten uns die Hand, sagten uns, was wir dem Kutscher zu zahlen hatten, und dieser fuhr nach der Fonda del Bossio, die in einer der breiten Hauptstraßen in der Nähe von Alameda de la Reina lag.

Ein blendendes Lampenlicht strahlte von der Fonda in die finstre Straße hinaus; breite Treppen führten hinauf in luftige Zimmer, die mit Rohrmatten belegt waren, alle Fenster standen offen, nicht ein Windzug war zu spüren; man setzte uns Früchte sonder Gleichen vor, feste, saftige Muskatellertrauben und funkelnden Wein, echten Alicante vor. Die Brandung des Meeres besorgte die Tafelmusik, die Sterne die Illumination, es war eine Sommernacht, wie ich sie früher nie gekannt, und der nächste Tag, das wußte ich ja, begann wieder ein Sommertag mit Sommernacht, und so noch viele in dem sonnigen Spanien.

Am nächsten Morgen wollten wir Alicante besehen: Weiß übertünchte Häuser mit flachen Dächern und hervorspringenden Altanen, dies ist die Physiognomie; einige der Straßen sind gepflastert, die Alameda sieht aus, als sei sie ein Streifen, aus einem der Boulevards von Paris herausgeschnitten, und man würde dort ein so kleines abgeschnittenes Stück nicht vermissen; ihre Bäume geben nicht viel Schatten, aber die Leute sitzen dennoch hier reihenweise auf steinernen Bänken beisammen und sehen sich die Spaziergänger an. Zwei schwedische Matrosen gingen die Promenade entlang, sie sprachen keck und frei, sie redeten ihre Muttersprache, sie wußten, daß hier Niemand sie verstehen würde; eine junge schöne Dame in Seide und mit Spitzenmantille bekleidet, ging an ihnen vorüber, sie schwebte auf den kleinen Füßen dahin, bewegte mit Anmuth den funkelnden Fächer, bewegte die Augen, ganz natürliche Bewegungen, — es war eine Dame von Stande. „Sieh das Mädel! Sieh das Mädel!“ riefen die Matrosen. „Ah, eine wunderschöne Fregatte!“ rief der eine; „sie feuert Signalschüsse!“ sagte der andere.

In der Nähe der Alameda, gegen den Hafen zu, gelangt man zu einem niedrigen, aber weit ausgedehnten Gebäude, eine Art Bazar für Fleischer, Fischer und Obsthändler. An den Wänden hingen blutende Hasen, Kaninchen und Fleisch für große und kleine Haushaltungen. In der Halle der Fischhändler lagen auf Tischen und in Gefäßen Fische und Was-

serthiere von allen Farben, Formen und Größen: flachbäuchige Aale, häßliche schwarze Fische, geformt wie ein Kasten. Hier summte Einem das immerwährende Geplauder von Käufern und Verkäufern in die Ohren. Vom Fleisch und Fisch gelangte man zum Gemüse; hier lagen Orangen hingeworfen wie bei uns Kartoffeln; colossale Zwiebeln und Trauben hingen an den Balkensäulen und schienen aus dem dürren Holze hervorzuquellen. Draußen streckte sich die Hauptstraße der Stadt hin, unter deren ansehnlichen Gebäuden namentlich das Rathhaus sich mit Thürmen an allen vier Ecken vortheilhaft ausnimmt; der Dom liegt einige Schritte von demselben entfernt, versteckt in der engen Gasse. Der Weg führt durch eine feuchte Wölbung und einige finstere Bogengänge, die einige kränkelnde Bäume und eben solches Gebüsch umschließen. Die gewölbten Bögen der Kirche wirken drückend, das Licht fällt hier zu spärlich in die schwere, verschimmelte Luft hinein. Wie oft schon habe ich in den zur Andacht erhebenden Kirchen Spaniens einen Drang empfunden, mit der Gemeinde vor dem unsichtbaren Gotte niederzuknieen; hier aber athmete ich eine Luft ein, die nicht Gottes Odem war, ich ging in einem Halbdunkel einher, das Menschenwerk war. In dieser Kirche wird in einem Schrank unter Schloß und Riegel das Tuch aufbewahrt, mit welchem die heilige Veronica das Antlitz des Erlösers abtrocknete, als er den Kreuzesweg nach Golgatha ging.

Von der Kirche beeilte ich mich hinauszukommen in Gottes frische, sonnebeleuchtete Luft, wo ich fröhliche Menschen um mich sah, Leben und Lärm vernahm. Mädchen, Frauen und Kinder standen auf den Altanen und in den Hausthüren; hier waren Motive für einen Maler zu finden.

Die Sonnenstrahlen reichten nicht zwischen die hohen Häuser hinab; die Altane begegneten sich, die Nachbarn konnten sich die Hand von Haus zu Haus reichen. Auf dem offenen Platz brannten die Sonnenstrahlen noch gewaltiger, es war, als saugten sie Kraft aus den weißen Mauern der Häuser, aus dem gelben Staubboden der Straße und aus den dürren Felsenwänden rings um die Stadt; keinen Baum, keinen Busch erblickte man; die Luft war dermaßen trocken, daß Mund und Hals ihre natürliche Feuchtigkeit einbüßten; und wollte man nun gar über den sonnegebackenen Hafenplatz nach einem der offenen Badehäuser am Strande gehen, dann hieß es, erst alle seine Kräfte sammeln, und nun vorwärts unter dem Schatten des Sonnenschirms; man that dies instinktmäßig, denn nur im Meere, wo die Wogen rollten, vermochte man den trägen, halbgekochten Gliedmaßen ihr Elastizität wiederzugeben.

Längs dem Strande, unter den von jedem Gewächs entblößten, flammengelben Felsabhängen, standen große hölzerne Buden, in welchen Löwen und Hyänen gezeigt wurden; hätten diese nur ihren Käfigen entspringen können, sie hätten wähnen müssen

sich noch in ihrem sonneglühenden Afrika zu befinden. Auf dem Wege fuhr ein Wagen nach dem andern dahin mit Herren und Damen in Nationaltrachten der Bauern von Sammt und Seide, sie ließen die Castagnetten hören, sie spielten die Mandoline und andere wunderlich langhalsige Saiteninstrumente.

Erst am folgenden Tage erfuhren wir von dem dänischen Consul, daß ein Volksfest etwa eine Meile von der Stadt gefeiert wurde; Damen und Herren aus der Stadt in verfeinerten Volkstrachten hatten beim Fackelschein auf dem offenen Platze am Meere bis tief in die Nacht hinein getanzt. Schade, daß wir das nicht zeitig genug erfahren hatten. In der Stadt selbst war diese große Auswanderung nicht zu verspüren; es war Sonntag Abend, die Alameda bot den Anblick eines Gewimmels von Spazierenden: Militairs, Civilisten, Damen in schwarzen Mantillen und mit funkelnden Fächern, Mädchen und Frauen in bunten Tüchern. Die Militairmusik spielte bis gegen Mitternacht; die Kinderschaar tanzte im Kreise herum inmitten des Gewimmels; alle Bänke waren mit plaudernden Gruppen besetzt, es war, als bewege man sich in einem Volksballsaal. Die Gaslaternen leuchteten festlich unter den dunklen Bäumen hin. Unten am Hafen war es dagegen leer und einsam, dort brannten keine Laternen, aber Sterne funkelten klar und groß, ich hörte die Brandung des Meeres, die Musik von der Alameda reichte bis hier her. Gedanken an die Heimath stiegen in mir auf. Erin-

nerungen an heimathliche Sommernächte, an ländliches Tanzen unter den Buchen an offener Meeresküste; es war aber kein Heimweh, das ich empfand; meine Stimmung war Frohsinn, die Heimath war bei mir in Gedanken und Tönen. —

V.

Diligencefahrt über Elche nach Murcia.

Alicante ist eine der Hauptstationen für die Dampfschifffahrt längs der spanischen Küste.*) Von hier aus wäre es am bequemsten gewesen, sich nach Malaga einzuschiffen und von dort über Land nach Granada zu gehen, aber dann hätten wir allerdings Murcia aufgeben müssen, das uns als eine der interessantesten Städte geschildert worden war; dort sollten wir maurische Denkmäler und Zigeuner vorfinden, dort seien die malerischsten Trachten heimisch; der Weg nach Murcia führe durch den vor allen anderen tropischsten Theil des Landes, wir bekämen den berühmten Palmenwald Elche's, den größten in Europa, zu sehen. Dies Alles konnten wir unmöglich aufgeben! Zwar knüpften sich an diesen Weg die allerentsetzlichsten Geschichten von Ueberfall

*) Die spanischen Dampfschiffe laufen Barcelona, Alicante, Malaga und Algesiras an; die französischen zwischen Marseille und Algesiras berühren nur Alicante.

und Plünderung; die Gegend von Alicante nach Murcia und von dort weiter nach Cartagena ist ja verrufen wie das Sierra Morena-Gebirge. Indeß versicherte uns unser Consul und jeder Spanier, mit dem wir hier sprachen, daß wir nichts zu befürchten hätten; die Landstraßenpolizei sei vortrefflich und alle Straßen wären sicher, man könne mit offenem Geldbeutel in der Hand reisen, Niemand würde Einem einen Pfennig nehmen.

Eine echt spanische Diligencefahrt mußten wir denn doch auch versuchen. Wir bekamen zwei Plätze. Der Tartan hielt schon um zwei Uhr Nachts vor dem Hotel und brachte uns unter hohlem Rollen durch stockfinstere Gassen nach dem großen Packhausgebäude, wo die Diligence hielt; bis zur Abfahrt stand es Einem frei, sich hier in der engen, düstern Gasse aufzuhalten oder auch „näher zu treten", wo eine Lampe und ein halbes Licht die allernächsten Gegenstände spärlich beleuchteten. Der am meisten bestrahlte war ein halb angekleideter alter Herr, der im Büreau, das heißt in einer großen Rosinenkiste, saß; seine Cigarre dampfte ganz fürchterlich, er besorgte die Schreibereien und cassirte Geld von den Passagieren ein, die noch nicht bezahlt hatten. Zwei bewaffnete Leute hatten sich auf dem glatten Boden ausgestreckt und ein altes Frauenzimmer, in eine zerfetzte Manta gehüllt, lag schlafend auf einigen hingeworfenen gefüllten Kaffeesäcken. Kasten und Kisten, Pferdegeschirr und Reisbündel lagen einander im Wege in dem

großen Raum, der sich in dem Dämmerlicht noch vergrößerte; ein paar glühende Cigarren weit im Hintergrunde zeigten, daß hier Platz, Tiefe und mehr Menschen waren, als man zu erspähen vermochte.

Die Uhr schlug Vier, bevor Güter und Personen in den engen, schweren, stoßenden Kasten zusammengepfercht waren, der sich nun, von zehn schellenbehangenen Maulthieren gezogen, knarrend fortbewegte. Ich darf nicht sagen, daß wir dahin fuhren, wie wir von früher her in Spanien gewohnt waren, wir bewegten uns bedächtig, Schritt vor Schritt, es schien, als verließe der Kutscher ungern die staubigen Straßen Alicante's. Hier und da stießen wir an einen Stummel Straßenpflasterung an, man mußte glauben, derselbe sei einzig und allein da hingelegt, um dem Wagen und uns einen Knuff der Belebung mitzutheilen; unsere Köpfe geriethen in nahe Berührung mit dem Deckel des lärmenden, rollenden Kastens. Wir fuhren an der Alameda vorüber, die Laternen waren erloschen; wir fuhren an unserm Hotel vorüber, es schien wieder zu schlafen, mein dicker spanischer Nachbar im Wagen schlief schon, ehe wir die staubige Straße Alicante's hinter uns hatten, in welcher bei der Morgendämmerung die Häuser wie große weißgetünchte Wasserbehälter in der Stadt des Wassermangels aussahen.

Je nachdem die Luft beleuchtet wurde und die Landschaft zum Vorschein kam, entfaltete diese sich in der Gestalt einer grauen Papierzeichnung. Die

Landstraße war von einer außerordentlichen Breite, zehn Wagen könnten hier nebeneinander fahren, bald war sie steinigt und eben, bald tief und aufgefahren. Der Gesichtskreis war von finsteren, kahlen Bergen begrenzt. Die ganze Gegend war wie eingerichtet zu Raub und Ueberfall; hier war kein lebendiges Geschöpf zu sehen; spärlich lagen einzelne Gebäude hingeworfen, groß und ausgedehnt mit ihren gemauerten Cisternen für das Regenwasser: dieses wurde gläserweise verkauft, es war warm und von grauweißer Farbe, selbst mit Anisette gemischt schmeckte es doch wie Medicin.

Der Weg wurde immer schlechter, er entsprach ganz und gar den entsetzlichsten Beschreibungen, die man von spanischen Landstraßen liest. Es war als führe man durch einen meilenweiten wasserleeren Teich. Der Majoral peitschte auf die Maulthiere los, der Zagal rief und schrie sein Thiah! und donnerte eine ganze Reihe von Eselnamen heraus, es sollte in fliegender Fahrt gehen! Der schwere, schwerbeladene Wagen, in welchem wir saßen, wurde gewaltsam nach Rechts geschleudert, gewann aber wieder das Gleichgewicht, indem er plötzlich mit den Rädern in ein Loch links hinabsank und ihm keine Zeit zum Umwerfen vergönnt wurde; dazu befand er sich in zu starker Fahrt. Nicht selten setzte der Wagen mit einem Sprunge über einen Erdhaufen hinweg, daß Einem die Eingeweide fast in Unordnung geriethen. Bald fuhren wir durch ausgedehnte Wasserlachen mit

geheimnißvollen Geleisen, bald über steinharte Abhänge, die sich auf die Landstraße hinaus verirrt hatten, und zwar offenbar deshalb, damit wir umwerfen sollten, aber wir warfen nicht um, wir eilten dermaßen dahin, daß es wahrscheinlich die Centrifugalkraft war, die den Wagen in Schranken hielt. Und dieser von Göttern und Straßeningenieuren verlassene Weg führte in die paradiesischste Gegend, in eine Schönheits-Oase wie der Zaubergarten Armida's. Wir näherten uns Elche; wir erblickten das von Früchten schwellende Thal und den sich weit ausdehnenden Palmenwald, den schönsten in Europa, das Paradiesischste, das ganz Spanien aufzuweisen hat. Mächtige Palmen erheben hier ihre schuppenbelegten Stämme, überraschend an Umfang und doch in ihrer Höhe schlank. Die Datteln hingen in großen, schweren Trauben Stiel an Stiel unter dem grünen Blattschirm; der ganze Unterwald bestand aus Granatbäumen, die feuerrothe Frucht glühte hervor zwischen den dunklen Blättern; große, prächtige Granatäpfel schwebten an langen, grünen, nur zwirndicken Stielen; hier und da stand ein Citronenbaum; die Früchte desselben erschienen blaßgelb gegen die feurigen Granatäpfel. Hier war eine Heimath der Ueppigkeit, eine Umgebung für den sonnestrahlenden Sakuntala.

„Es giebt in Spanien nur ein Elche!"

Die ganze Reise an diesem Tage hatte uns eine Umgebung, eine Natur aufgerollt, wie sie uns in Schilderungen von dem heiligen Lande ausgemalt

wird. Wir waren über ausgebrannte Felsensteppen gefahren, hatten unsern Durst mit dem warmen Wasser der Cisternen gelöscht; die Sonnenstrahlen hatten gesengt wie sie es in den Thälern Palästina's thun; wir hatten in der heißen Luft den Schatten der Palme genossen, wie König David ihn genoß und wie ihn die Jünger auf ihrer Wanderung empfanden.

Die reiche Campagne Valencia's könnte ein Gemüsegarten heißen, die Umgegend von Elche ist ein orientalischer Park, ist das Palmenbouquet Spaniens, und ein Bouquet, das einen meilenweiten Umkreis hat. Die Stadt selbst zählt etwa zweitausend Häuser und war zur Zeit der Römer größer und bedeutender; damals reichte das Meer bis an die Stadt und Elche hatte einen Hafen. Wir fuhren eine Strecke Weges längs den gelbbraunen Mauern, sie trugen eine Draperie von Schlingpflanzen in reicher, frischer Fülle. In der kleinen Venta, bei welcher die Diligence anhielt, tranken wir unsere Chocolate, nach einer Stunde Rast schüttelten die Maulthiere wieder ihre klingenden Messingzierathen, und wir wurden aufs Neue in die Diligence zusammengepfercht, die nun weiter gen Orihuela fuhr, dessen fruchtbare Campagne bei den Spaniern in solchem Rufe steht, daß sie von derselben sagen: Mag es regnen oder nicht, das Getreide wächst doch um Orihuela herum, (Lluevo o no lluevo, trigo á Orihuela).

Die Prachtgebäude der Stadt, die großartige Cavalleriecaserne, den erzbischöflichen Palast und den Dom habe ich ganz gewiß gesehen, aber ich entsinne mich deren nicht, dagegen gedenke ich noch des Wirthshauses hier, wo wir unser Mittagsmahl einnahmen, das ist nicht so leicht zu vergessen. Der Hofraum, die Zimmer, die Küche, die ganze Bewohnerschaft waren so echt altspanisch, wie Jemand es verlangen kann. Von der Straße her gelangte man in einen Hofraum, der überfüllt war mit Fuhrwerken aller Art, mit Gighs und Tartanen, Wagen aus den Zeiten des hochseligen Ritters Don Quixote; die Diligence that sich hier groß wie ein wohldressirter Elephant zwischen den übrigen Menageriethieren von Wagen. Truthühner, Katzen und anderes lebendiges Gethier füllte den winkeligen Weg zum Eingang des Hauses, der mit einer bestäubten halb eingegangenen Weinrebe prangte, behangen mit Waschlappen und weggeworfenen Obstschalen. Der wie ein Thorweg breite Eingang hatte weder eine Thür, noch einen Vorhang; die Zimmer waren mit Menschen überfüllt, die an gedeckten Tischen saßen, die Fliegen sausten in großen Schwärmen umher, als wehe hier ein großer schwarzer Schleier. Nicht ein leerer Stuhl oder eine Bank war aufzufinden, man mußte draußen auf dem Hofe suchen, sich eines Steines oder eines alten Gefäßes bemächtigen und sich dort unter einem Regenschirm in dem Sonnenscheine niederlassen. Die Küche war der Knoten-

punkt aller Zimmer; Flamme an Flamme brannte auf dem Heerde, es wurde gebräkelt und gebraten; die Frauenzimmer, eins weniger hübsch als das andere, junge und alte, waren emsig damit beschäftigt, Wurzeln zu reinigen, Fleisch zu zerschneiden, zu kochen, zu braten und die Gäste zu bedienen, und trotzdem ging Alles mit einer Langsamkeit, einer Schläfrigkeit, einer Gleichgiltigkeit, die für einen hungrigen Magen etwas höchst Empörendes hatte. Die Frau Wirthin, ein junges, blondes Frauenzimmer, schwellend fett, sonst weiß und roth, führte mit tiefer Baßstimme das Commando; sie sah aus, als wenn sie tüchtige Kräfte besäße und gewiß ihren Mann stehen würde. Sie war ein echter Prototyp eines jungen Räuberweibes. Es war als ginge es ihr ganz und gar Nichts an, daß neue Zufuhr von Reisenden angelangt sei, und daß die Diligence hier ihre bestimmte Haltezeit habe. Wir Alle waren der Nahrungsmittel sehr bedürftig, und zu wiederholten Malen wurde sie aufgefordert, für uns Sorge zu tragen, aber sie gab hierauf keine Antwort, es war als sähe und höre sie Niemand; ihrer Ausgelassenheit ließ sie den Zügel schießen, sie plauderte laut und ununterbrochen mit einigen begünstigten Gästen, die da saßen und richtig ihr Futter bekamen. Als ich, nachdem ich mich fast eine ganze Stunde geduldet hatte, sie an den Arm faßte und sie bat, mir wenigstens ein Glas Wein zukommen zu lassen, sah sie mich mit verwunderter

Miene an, nickte halb gnädig mit dem Kopfe und sagte: „Warten bis die Reihe an Sie kommt!" Und ich mußte warten, wir Alle mußten warten bis die mit den klingenden Maulthieren bespannte Diligence vorfuhr und der Majoral mit der Peitsche knallte, erst dann wackelten auf ihren Wink ein paar alte Frauen herbei, breiteten eine Serviette auf dem Tische aus und trugen einen Braten nach dem andern auf. Madame stand hierbei mitten in der Stube, die fetten Aerme in die Seite gestemmt, und machte ein dermaßen gebieterisches, energisches Gesicht, daß es ordentlich belustigend wurde; sie hätte als Schild des Wirthshauses abconterfeit sein müssen.

Wir stiegen in den Wagen und gelangten auf einen Weg hinaus, der, wo möglich noch schlechter war, als der, den wir schon gekostet hatten: Loch an Loch, eine Fahrt über das Convexe und Concave, wir fuhren dahin über Erdklumpen und andere Erhabenheiten, welche Regenwasser, Sonnenwärme und das immerwährende Gefahre geschaffen hatten; es war kein Trost, daß man wenige Schritte von uns entfernt eine gute Fahrstraße ebnete und walzte, die in einigen Wochen fertig und angenehm zu befahren sein würde. Die Königin von Spanien befand sich für den Augenblick in Sevilla; sie besuchte zum ersten Male die südlichen Provinzen des Reichs, man erwartete sie gleichfalls in Murcia, und deshalb hatten die Behörden voll-

auf zu thun, Alles so einzurichten, daß Ihre Majestät erführe, wie vortrefflich die Landstraße sei; ja, sie würde sie gewiß und mit Recht loben können, wir Armen aber empfanden um so unzweideutiger, wie es um die Herrlichkeit des Weges stand.

Die nackten schwarzen Berge zogen sich tiefer in den Horizont zurück; Agaven mit baumhohem blühenden Stengel standen am Wege wie Wegebreit, die Felder waren überwuchert mit colossalen Cacteen, mit ihren reifen, rothen, gelben Früchten, und über die Hügel hin lag der blendend rothe Pimientos, der spanische Pfeffer; die feuerfarbene Samenkapsel war zum Trocknen in der Sonne ausgebreitet.

Ein paar hundert Menschen arbeiteten emsig an der neuen Eisenbahn; wir saßen da nach Luft schnappend, nach einem Tropfen Wasser schmachtend; man brachte uns Wasser in einem großen thönernen Krug, der unter den schattigen Cacteen versteckt gewesen war, es war lau und übelschmeckend. Die Sonnenstrahlen bereiteten uns ein andauerndes Feuerbad, mich wollte es bedünken, daß wir nicht weit vom Siedepunkte waren; die Tartanen hielten auf der Landstraße an; die Pferde schliefen gewiß, der Kutscher schlief, die Herrschaft drinnen im Wagen streckte sich auf den weichen Polstern aus, und verweilten ihre Gedanken gerade zufällig in der Bibel, so waren sie gewiß bei der Stelle von den Männern im feurigen Ofen. Nicht ein Vogel flog durch

die glühende trockene Luft, und all dieses Feuer, all diese Gluth, ja, die concentrirte sich gleichsam in zwei großen leuchtenden Augen, die mich anblickten, indem ich in das niedrige Haus mit seinem flachen Dache, zwischen den bestäubten, elephantenklotzigen Cacteen, eintrat. Hier saß ein zwölfjähriges, ganz ausgewachsenes Mädchen, eine echte Murillo=Schönheit, sehr spärlich angekleidet — daran hatte nun die unerträgliche Hitze Schuld —; in der Hand hielt sie eine schwere, saftige Traube, „Feuer und Labetrunk" hätte die Umschrift dieses bacchantischen Bildes sein können. Ja, hier war man freilich in den heißen Ländern!

Kein Wind regte sich, selbst der Staub hatte nicht die Kraft, sich von der Straße zu erheben, und unten im Flußbette war kein Tropfen Wasser vorhanden. Dem Flusse wird auch, wie der Spanier sagt, zur Ader gelassen, und zwar in dem Grade, daß er schon leblos erscheinen kann. Hier, wie um Valencia, ist der Fluß angezapft und durch künstliche Wässerung in der Campagne umher geleitet, die dadurch in einen fruchtbaren Garten umgestaltet wird; Wein, Mais, Bohnen und Liebesäpfel wachsen in Beeten zwischen Maulbeeren und Granatbäumen. Wir fuhren hinab in das wasserlose Flußbett längs hohen Bambusen; die Brücke, über welche wir fahren sollten, erhob sich nun über uns, als sei sie ein alter Triumphbogen.

Vor uns, inmitten des großen Obstgartens, erblickten wir Murcia. Der schlanke Thurm des

Doms ragte über alle anderen Gebäude empor, als hätte er sich gereckt, um uns willkommen zu heißen.

VI.

Murcia.

Wir fuhren über ungepflasterte Straßen an dem Spaziergang der Stadt, La Glorieta, dahin, und die Diligence hielt bei einem Huespedes an, das an das Wirthshaus von Orihuela erinnerte. Eine junge, schmuzige Pepita, mit frischen, weißen Blumen in den fettigen, schwarzen Haaren, erfaßte ohne Weiteres unsere Hände und wollte uns in zwei Zimmer mit offenen Balcons führen; der feuerrothe Rock, das brandgelbe Tuch und der ausgeschnittene weiße Kragen schrieen zusammen laut aus, wie wenig rein ihr Hals und ihre Aerme waren; sie schien ihrer Schönheit gewiß zu sein. Hähne und Hühner flogen auf, wenn sie über den Hof schritt, und als sie erfuhr, daß wir eine andere Wohnung, anderswo in der Stadt, gewählt hatten, lehnte sie sich an das zerbrochene niedrige Gitter vor dem Eselstall des Hauses, schlug mit den Castagnetten und zwinkerte mit den Augen, bis wir diesem Feuerwerk aus dem Gesicht waren.

Ein dünner, alter Knecht lud mühsam unsere Koffer und Reisetaschen auf, die er zusammengeschnürt hatte, und lief mit ihnen im Galopp davon, damit

er um so schneller die Last los werde. Wir erreichten bald die Cathedrale und hinter derselben, auf der Plaza de San Leandro, traten wir in das uns empfohlene Hotel: antigua casa de la hospedage de la cruz. Es war keine Fonda ersten Ranges, aber immer das beste Haus in Murcia, in welches ein Fremder einkehren konnte. Hier war es vortrefflich und unglaublich billig. Man wies uns zwei große Zimmer mit Balcons an, der eine ging auf den Platz, der andere auf die Seitengasse hinaus. Wir hatten einen Brief für den Wirth Don Juan de la Cruz und seine Frau bei uns, allein diese Beiden, so sagte man uns, wohnten nicht mehr im Hause, die Wirthschaft war von Anverwandten, jungen, freundlichen, sehr braven Leuten übernommen worden. Diese frugen uns, ob wir nach französischer oder spanischer Art bewirthet sein wollten; wir wählten die letztere und waren sehr zufrieden. Wir bekamen zum Ueberfluß gebratene Pfauen und Wachteln, wunderschönes Obst und guten Wein, und für dieses Alles, Kost und Logis, bezahlten wir täglich sechzehn Realen, ungefähr 1 Thlr. und 5 Groschen.

Der Platz, auf dem wir wohnten, lag gerade hinter dem prächtigen Dom; Orgelmusik und der Gesang des Ave Maria tönten aus der Kirche zu uns herüber, aber vor demselben war es einsam und still; wir sahen einige Priester im vollen Ornate über den Platz hinschreiten; ein paar Chorknaben in

rothen Chorhemden und mit großen Spitzenkragen um den Hals begleiteten sie. Die Kirche war hier natürlicherweise der erste Ort, den wir besuchten.

In seiner ursprünglichen Gestalt als türkische Moschee, muß das Gebäude von großer Schönheit gewesen sein, es ist aber zu verschiedenen Zeitaltern mannigfachen Veränderungen unterzogen worden, und hat durch die hinzugefügten Verzierungen gelitten. Der große Haupteingang ist mit Schnörkeln und Basreliefs überladen worden, schwere steinerne Figuren drücken das ganze Portal. In dem maurischen Thurm aber, wenn an demselben auch mehrere der pferdehufförmigen schlanken Fenster vermauert sind und er unter diesem und jenem Anbau leidet, dominirt doch immerhin der maurische Styl. Niedrige, aufwärts führende schräge Stufen bilden einen bequemen Aufgang von der Straße zu den Glocken in der Höhe. Luftig und frei läuten diese über Stadt und Land hinaus.

Das, was mich an Murcia besonders fesselte, war das Zigeunervolk; hier würde ich es an der Scholle haftend vorfinden, hier, wie in Granada, bewohnte es eine ganze Vorstadt. Ganz allein, war mir gesagt worden, sei es nicht gerade räthlich, sich in diese Vorstadt zu begeben, das Messer sitze ziemlich lose bei diesen Leuten. In allen Ländern Europa's, wo noch Zigeuner zu finden sind, bilden sie ein umherziehendes, in die Acht erklärtes Volk, so in Ungarn, in England und oben in Norwegen; nur

Spanien scheint ihnen ein Heimathland zu werden. Ohne Cultur, im Heidenthum lebend und wandernd, wurden die Gitanos, eine ägyptische Horde, wie jedes andere im Lande umherziehende Wild, das man leben und seine Nahrung suchen läßt. Am folgenden Tage ließ es mir keine Ruhe mehr, ich mußte hinaus in die Vorstadt Murcia's, wo sie wohnten. Ich würde jedoch, sagte man mir, nicht ein von diesem Volke ausschließlich bewohntes Viertel finden, im Verlauf der letzteren Jahre hätten sich auch Christenfamilien dort niedergelassen, und einzelne Gitanos hatten sich wiederum in der Stadt seßhaft gemacht, Gitanos und Spanier gingen Ehen mit einander ein; die Entwickelung schritt fort auf Kosten der Romantik.

Von dem stillen Kirchplatz, auf welchem wir wohnten, gelangt man bald in ein verkehrsvolleres Viertel; hier liegt die Alameda, auf welcher üppige Trauerweiden stehen, die ihre laubreichen Zweige über das ausgetrocknete Flußbett hinaushängen; eine gemauerte große Brücke führt zu einem Platze hinüber, auf welchem wir Lärm und Gedränge von Menschen vorfanden; malerisch gekleidete Bauern ritten auf ihren reich ausgeputzten Maulthieren einher, die Frau oder die Geliebte hatte ihren Platz hinten auf dem Thiere. Nackte Kinder von zwei, drei Jahren liefen umher und bräunten sich in der Sonne, Eins trug eine Apfelsinenschale um den Hals, das war seine Aus-

zeichnung: Lorbeerbäume und blühende Oleander wachsen hier buchstäblich im Rinnstein, und der Rinnstein führte Wasser, klares Wasser, welches er den ausgetrockneten Tiefen des großen Flußes opferte. Wir befanden uns indeß, wie wir erfuhren, hier nicht auf dem Wege nach der Zigeunervorstadt, aber aufgefunden mußte sie werden, und wir fanden sie auch. Wenn ich zeichnen könnte, würde ich nicht unterlassen haben, ein Bild aus derselben mit in die Heimath zu bringen.

An einem kleinen, mit Rohr gedeckten Hause, an welchem ein bestäubter blühender Oleander sich ausbreitete, stand ein schwarzhaariger Bursche, die Haut braun, als sei sie mit Walnußsaft eingerieben, die Augen flammend schwarz, die Gesichtszüge deutlich die eines Gitano; er schliff ein großes Räubermesser und ward hierin von einem kleinen nußbraunen Mädchen in einem brandgelben Rocke unterstützt, es fehlte dem Hemde der Kleinen ein Aermel, aber man sah dafür einen ganz allerliebsten Kinderarm. Sie drehte den Schleifstein und steckte die Zunge nach mir aus, während ich vorüberging.

Der kürzeste Weg zurück führte durch die Hauptstraße Calle del Caballeros; die Sonne brannte, daß man selbst das Aussehen eines Gitano bekam. Nicht weit von der Kirche entfernt lag ein Gebäude, welches wir für ein Café ansahen, von gleicher Eleganz wie wir solches in Barcelona gesehen hatten. Hier waren luftige Hallen; steinerne Säulen trugen das Dach,

ein großes Zeltdach war über den Garten gespannt in welchem zwischen Blumenbosquets und Springbrunnen Bänke und kleine Tische mit Büchern und Journalen aufgestellt waren. Collin und ich traten hier ein, wir verlangten Erfrischungen, der Aufwärter lächelte und sagte, daß wir uns im Local einer geschlossenen Gesellschaft, im Casino der Stadt, befänden, fügte aber hinzu, daß wir, weil Fremde, nur bleiben sollten, genießen, was wir wollten und die Zeitungen lesen, nur müsse er erst bei einem der Directoren Meldung machen; und wir erhielten denn auch sofort mit spanischer Höflichkeit die Erlaubniß zum Aufenthalt; man frug nicht nach unseren Namen, nur nach dem Lande, aus welchem wir wären.

Hier war es schattig, aber kein Lüftchen regte sich, die Hitze dominirte; man sollte sich aber auch während des sonnenheißen Tages ruhig verhalten, nicht immerwährend auf der Wanderung sein; uns brannten die Sohlen unter den Füßen, die Sohlen solle man aber auch erst Abends auf der hochliegenden Alameda benutzen, von welcher man über den Fluß und die Campagne in die Berge hineinschaut; diese strahlten in Flammengluth beim Sonnenuntergange, aber nur einen Augenblick, der Schimmer erlosch und die Sterne sprangen hervor, als hätten sie des Signals geharrt. Aus einem Hause klangen Castagnetten, nicht aber wie man sie im Norden hört; dort klingen sie, als lärmte man mit hölzernen Schaalen, hier schlagen sie einen Accord an, stoßen

einen Klang aus, der im starken Taktschlage in Fülle schwillt; sie behaupten ihren Platz als selbstständige Instrumente, sie schleudern ihre Melodie hinaus, es ist eine ganze Dichtung, die geheimen und doch laut werdenden Bekenntnisse zweier Herzen. Wir kennen im Norden die Gewalt und die hohe Abstammung der Castagnetten nicht.

Granate, Citrone, trotz vornehmem Stolze,
Gabt ihr Castagnetten den kostbaren Leib;
Ihr Klang drum entsprießet dem edelsten Holze,
Und feurigem Blute bei Mann und bei Weib!

Es strömt in die Finger wie Feuer vom Herzen,
Es schlagen die Pulse mit Donnergewalt,
Es tönen im Takte so Freuden als Schmerzen;
Verstehst du die Worte in dieser Gestalt?

Verstehst du den Sinn, der im Klange erblühet?
Es sagt's Dir des Herzens entschwundene Ruh,
Granatbaum, so mach', daß die Blume dir glühet,
Citrone, dich zünd' ich, so brenn' denn auch du!
Wir kosen, wir küssen, doch was sich auch mühet —
Einst decket die Asche das Rasentuch zu.

Ja, so klang es aus den Castagnetten heraus, und der Klang der Castagnetten ward in Spanien mein erster Gesang.

Aus der engen Gasse heraus bewegte sich eine Procession über den Platz hin, — die einzige, die mir während meines ganzen Aufenthalts hier im Lande zu Gesicht kam; die Lichter brannten mit langem Dochte, Gebet und Psalmengesang vermischten

sich, ich verstand die Worte nicht, aber mir fiel bei dem Allen der alte spanische Psalm von Prudentius ein, der auch in unserem dänischen Gesangbuch steht: „Haltet Maaß mit der Trauer, mit der Klage.“ Es war das Leichenbegängniß eines jungen Mädchens; Geistliche mit Kreuz und Fahnen folgten, jeder Einzelne im Zuge schritt mit einer langen, dünnen, brennenden Wachskerze einher, Chorknaben schwenkten Räuchergefäße. Hoch auf den Schultern vermummter Männer wurde auf einem silbergestickten Teppich der offene Sarg einhergetragen; ein junges Mädchen lag in demselben, wie ein schönes Wachsbild, überstreut mit Blumen lag es da unter Gottes hellem Sternenhimmel; es war als schliefe es, als sollte es mit Sang und Segen in seine Schlafkammer gebracht werden. Von allen Zuschauern auf den Balcons und von allen Vorübergehenden bekam die Todte einen Gruß, sie, die in ihrer Ruhe den Vorausgegangenen einen Schritt näher war, als alle wir Lebenden es sind. Ich folgte der Procession eine kleine Strecke bis hinter die Kirche, und sah von meinem Balcon aus die letzten Lichtpunkte derselben verschwinden.

Der Abend war still und sternenhell; plötzlich tönten wieder Castagnetten, junge Herzen begegneten sich, oder sehnten sich nach Begegnung. Jetzt klingelte, ringelte und raschelte es, man vernahm ein schweres Gepolter, es war die Diligence, von zwölf Maulthieren gezogen, die mit Schellen und Messing-

zierathen behangen waren, die Laterne vor dem Sitze des Majorals warf ihren Schein über die dahin jagenden Maulthiere, und nun trat wieder Stille auf dem Platze und in den Straßen ein, selbst die Castagnetten und Guitarren verstummten; es war Friede auf Erden und im Himmel; die Sterne droben funkelten groß und klar, die Luft war leicht, und doch wie warm, wie schön zum Leben und Athmen.

Wie lange würden wir unsern Aufenthalt in Murcia wohl noch ausdehnen? Ja, das konnte das erste Dampfschiff, welches von Cartagena nach Malaga ginge, entscheiden; acht Tage wollten wir noch auf dasselbe warten, länger aber nicht, alsdann mußten wir den Weg nach Alicante wieder zurück, von welcher Stadt der Abgang der Schiffe regelmäßig ist.

Einer unserer Freunde in Murcia ließ für uns telegraphiren, und das Telegramm, welches ankam, meldete, daß ein Dampfschiff nach Malaga baldigst zu erwarten sei; wir mußten demnach schon am nächsten Tage die sechsstündige Fahrt nach Cartagena unternehmen.

Um zehn Uhr Vormittags ging die Diligence von denselben Huespedes ab, bei welchem wir vor vier Tagen abgestiegen waren. Die schmuzige Pepita stand wieder da in ihrem feuerrothen Rocke mit dem brandgelben Halstuch, eine frische Blume

in dem fettigen Haar. Die Diligence, in die wir einsteigen sollten, schien aus zwei hölzernen Buden zu bestehen, die man zusammengehämmert hatte; Collin und ich gelangten mit einem alten geistlichen Herrn in die vorderste Bude; die Scheidewand zwischen uns und der hintern Bude wurde sofort herabgelassen, so daß wir einen immerwährenden frischen Luftzug im Nacken und sechs Personen als Hinterlast hatten. Da war ein entsetzlich kokettes, affectirtes Dienstmädchen, das ein Mundwerk wie ein Mühlrad hatte, da war eine ältere Dame, fett und träge, ein Stück schlafender Speck; im äußersten Winkel saß eine Person, deren Kleider bis ans Unglaubliche geflickt waren; es war keine geringe Aufgabe, da herauszufinden, welcher Lappen an Rock und Hose dem ursprünglichen Kleidungsstücke angehöre. Von den übrigen drei Personen gehörte die eine zu den besser Gekleideten, es war ein Mann mit Busenstreif am Hemde und strahlender Busennadel, aber seine Wäsche war dermaßen schmuzig, daß er sich, wenn er alle Tage so aussieht wie an diesem, jedenfalls schmuzige Wäsche bei irgend einer Waschfrau leihen muß. Die Atmosphäre im Wagen war ein Gemisch von Tabaksrauch und Zwiebelgeruch; ich bemerkte sie schon als ich meinen Fuß auf's Rad setzte, um einzusteigen; ich mußte mich umdrehen, um einen weniger gemischten Mund voll Luft zu bekommen. Ich blickte zum Altan des nächsten Hauses hinauf, dort standen einige Frauen-

zimmer, die ihren Freunden und Freundinnen ein Lebewohl zuwinkten; ganz vorn stand ein allerliebstes Kind, ein Mädchen von etwa zwei Jahren; ich nickte ihm zu, und es ward darüber so verlegen, daß es in seiner Unschuld sein Hemdchen über den Kopf hinaufzog. Und nun sage mir Einer, daß die jungen Spanierinnen nicht verschämt seien!

Wir rollten durchs Menschengedränge zur Stadt hinaus in eine schattige Allee mit Gärten, Weinfeldern und Maulbeerhainen zu beiden Seiten, fort aus dem heißen Murcia.

VII.

Cartagena.

Während der ersten Stunde fuhren wir noch immer in der fruchtbaren Campagne, dann war es aber auch mit der Herrlichkeit aus, die Landschaft wurde steinigt, dürr und ausgebrannt; ein starker, durchdringender Wind blies vom Meere her; ringsum war es öde, langweilig und menschenleer. Vor einem einsam stehenden Hause an der Landstraße machten wir Halt, man verkaufte uns hier warmes Regenwasser, welches mit herber, schlechter Anisette vermischt wurde. Um vier Uhr Nachmittags erreichten wir Cartagena und gelangten durch enge finstere Gassen an das uns ganz besonders empfohlene Hôtel, Fonda Francesa.

Lange, schwarze Gänge, schmale, steile Treppen mußten wir betreten, unheimlich und finster sah es hier aus; hohe, gefängnißhafte Kammern; die Fenster, alle mit Eisengittern versehen, saßen so hoch in der Mauer, daß man auf den Tisch steigen mußte, um hinauszusehen, oder richtiger, in die offene Balconthüre des Nachbars gegenüber, hineinsehen zu können; diese war immer in naher Berührung mit den gegenüberliegenden Fenstern. Ein solches Zimmer bekam Collin, ich erhielt eins mit Altan und einer kleinen Glasscheibe in der dicken Mauer. Hier war es durchaus nicht gemüthlich, man müßte es denn gemüthlich nennen, daß man sofort mit der Familie des Nachbars gleichsam zusammen wohnt, mit ihnen in seiner Stube lebt, ohne doch in der Stube zu sein, es liegt eine Straßenritze dazwischen, aber dieselbe ist zu bewältigen. Ein Schritt durch die Luft, und man befindet sich in der Familie. Den Vorhang drüben hatte man zurückgezogen, die Sonne schien ja nicht hinein, nur die Augen der jungen Senora strahlten, und es wäre Unrecht von mir gewesen, hätte ich diesen Sonnenschein aus meinem Zimmer ausschließen wollen.

Im afrikanischen Städtchen
Cartagena bin ich zu Haus,
In dem schmalen engen Gäßchen,
So eng, kaum spricht es sich aus.
Ich faß' den Balcon mit den Händen
Beim Mütterchen drüben, grad' vor,

Wo die reizende Tochter träumet
In der Jugendschönheit Flor,
So voll, so kräftig, so feurig;
Das lange, kohlschwarze Haar
Entwirrt behend' die Mutter,
Auf die Füße fällt es ihr gar.
Die Schulter gleicht der Antike,
Dem Blitze der Flammenblick,
Man fühlt sich versengt und geblendet,
Und sucht ihn doch wie ein Glück.
Von Afrika glühen die Lüfte,
Und heiß wie sie ist mein Blut; —
Doch jetzt will ich löschen die Lampe
Und löschen mit ihr die Gluth.

Am frühen Morgen, die Uhr war kaum Vier, klopfte es an meine Thür; einer der Hausknechte meldete, daß das Damfschiff, welches nach Malaga abginge, eingetroffen sei und daß es früh am Vormittage wieder abgehen würde; daß kam mir denn doch etwas überraschend, ich war ermüdet vom Fahren und hatte mich noch nicht in Cartagena umgesehen. Der Bursche ließ die Aeußerung fallen, daß Morgen oder Uebermorgen wieder ein Schiff, das nach Malaga ginge, ankommen werde, und als ich diese Möglichkeit vernahm, ließ ich es darauf ankommen und blieb.

Unser dänischer Consul, der Spanier Bartolomeo Spotturno, empfing mich mit vieler Freundlichkeit und trug seinem jungen Sohne, der russischer Viceconsul, in Deutschland erzogen ist und die deutsche

Sprache fertig spricht, auf, mir und meinem Reisegenossen zu Diensten zu sein, und er war dies in der liebenswürdigsten Weise; wir konnten uns keinen bessern Führer wünschen, er machte uns mit Kenntniß und Lebendigkeit auf Alles aufmerksam.

Durch die Puerta del Mar gelangten wir nach dem Hafen, der von großer Ausdehnung und erstaunlicher Tiefe ist; eine Felseninsel deckt ihn vor dem Wind, das Fort Fuerte de Navidad und Castillo de Santa Barbara schützen ihn gegen den Feind. Eine so wilde, ausgebrannte Natur, wie hier, habe ich nirgends gesehen, keine Bäume, keine Gebüsche, nicht einmal der sonnegeborene Cactus war zu erblicken. Die Felsen nah und fern trugen die Farbe rothgelber Torfasche. In den Bergen sind Silberminen, und in den Thälern wächst das Espartogras in einer solchen Fülle, daß deshalb die Stadt den Beinamen Spartaria erhielt. Wenn in ein paar Jahren die Eisenbahn von Madrid nach Cartagena vollendet sein wird, wird unfehlbar der hiesige Hafen von allen spanischen Häfen vorzugsweise besucht sein. Begleitet von einem jungen Seeoffizier, einem Anverwandten unsers Consuls, setzten wir in einem Boote nach dem Arsenale über, besahen dort die ungeheuren Schiffswerften und die großartigen Docks, ein schwindeltiefes Felsenbassin; überall arbeiteten Galeerensclaven. Für den Augenblick schien all' die hiesige Emsigkeit sich in Veranlassung des bevorstehenden Besuchs der Königin zu

entfalten. In mehreren Zimmern wurden Schilder ausgeschnitten und bemalt, Transparents und andere Verzierungsgegenstände gefertigt; vor dem Arsenale legte man einen künstlichen Garten an, man führte Erde, Pflanzen und Büsche hierher.

Cartagena liegt niedrig, nur eine einzelne Straße schlängelt sich die Felsenküste hinan; der Anblick von hier über Bucht und Meer ist außerordentlich malerisch. Ich wanderte diesen Weg allein, immer höher; ein Bauer begegnete mir, er saß auf seinem Maulthiere und hatte zwei gefüllte schwere Säcke vor sich, der eine Sack war entzweigegangen und eine ockerrothe Masse sickerte heraus; er mußte ihn mit einem alten Lappen und ein paar Stecknadeln bepflastern; es war rothe Almagroerde, die er zur Stadt brachte; dieselbe, erzählte er mir, werde bei einem Dorfe in der Nähe von Cartagena ausgegraben und zur Vermischung mit dem Schnupftabak verwendet. Eine Strecke weiter gelangte ich zu einem kleinen fensterlosen Hause; es erhielt für seinen inneren Raum das Licht nur durch die offene Thüre; vor derselben saß ein junges, niedliches Mädchen und nähete an ihrem feuerrothen Rock; es war eine anstrengende Näherei und sie hatte deshalb auch den Rock ausgezogen, der lag ihr auf dem Schoose; dicht neben ihr stand ein kleiner Knabe im kurzen Hemdchen, er lehnte an der Thürpfoste und schlug die Castagnetten, es hatte aber nicht den

rechten Klang. Ich schritt vorüber, mußte aber denselben Weg zurückgehen; große Regentropfen fielen nieder, endlich goß es vom Himmel herab; ich suchte Schutz in dem fensterlosen Hause bei dem kleinen Knaben mit den Castagnetten und der jungen Schönheit. Sie sprach mit mir, als wenn ich in Cartagena zu Hause wäre, als wenn wir uns schon öfter gesehen hätten, und hatte doch ein Benehmen, so weiblich, so niedlich, — gewiß ein vertauschtes Grafenkind; sie warf den Kopf als gehörte ihr ganz Cartagena, als stände sie da in Sammet und Gold, und doch hatte sie nur einen einzigen rothen Rock an. Sie zeigte dem Knaben, wie er die Castagnetten schlagen sollte, und das mit einem Ernst, der komisch war. Der Regen hörte gar zu schnell auf, und nur der Regen gab mir ein Recht zu verweilen, aber ich hörte noch lange die Schläge ihrer Castagnetten; sie wurden gleichsam von unten, wo die Straße begann, beantwortet; auch dort klangen Castagnetten, und als ich mein Zimmer betrat, klangen sie vom Nachbarhause herüber.

Dort waren schöne Töchter, dort kamen junge Soldaten auf Besuch; sie warfen ihre Jacken ab; die Castagnetten ließen Rhythmen und Melodien hören, Verzierungen, Triller und Tremulanten; es war eine wahre Kunstfertigkeit! Der Tanz begann, sie lachten, sie sangen, es wurde auf der Guitarre geklimpert; der sonnenheiße Tag schlug in einen sternenhellen Abend um, aber die Luft war

heiß, man hatte ein Gefühl, als werde man zu einem Spanier angefeuert. Ich saß auf dem Balcon und schaute hinüber zu der glücklichen Jugend.

Sie tanzen mit Castagnetten,
Das ist die ganze Musik,
Berauschenden Trunk doch saugen
Sie Beid' aus der Augen Blick.

Sie wirbeln dahin wie Mänaden
Im Takte trotz aller Gewalt;
O welche unendliche Schönheit
Enthält doch des Menschen Gestalt.

Zwei Blumen, dem Süd entsprossen,
Erwachsen sie — tanzend frei,
Ihr, die ihr der Kunst Erkornen,
Besiegt mir im Tanze die Zwei!

Sie blickten einander in die Augen, sie lasen ihre Zukunft in den Sternen; die glückliche Jugend! Sie blickten in den Himmel hinein, ich blickte in ihn hinauf, hinaus in das leuchtende Unendliche. Sie küßten sich drüben und ließen es mich sehen, daß sie sich küßten, und auch die ehrwürdige alte Dame drüben mit der schwarzen Mantille sah es, sie mochte gewiß die Mutter sein, und da sie es mit ansehen durfte, so war der Kuß Verlobung. Wie herrlich, jung und lebensfroh zu sein, in Flammen aufzugehen! und es flammte drüben, und die Flamme war nahe daran, im Nachbarhause geradeüber anzustecken, — ich mußte auf den Altan hinaustreten.

Am Himmel die Sterne! Ich kenn' euch ja!
Glänzt heimische Freude! Ihr, ewig mir nah!
Ihr sendet mir Kühlung, so frisch und so mild,
Erquickung beim Feuer, das hier mich erfüllt.
Es säuselt mir über den glühenden Sand,
Als wär' es ein Kuß aus dem Heimathland!

Sonntags geht kein Dampfschiff aus irgend einem spanischen Hafen; Sonnabend Abend wußten wir somit, daß wir wenigstens den ganzen folgenden Tag in Cartagena bleiben könnten. Collin beschloß, denselben zu einem Besuch in den Silberminen zu verwenden. Da er auf langen, mühsamen Wegen ganz anders flink war als ich, so bekam er auch zu Fuß weit mehr von der Umgegend der Stadt zu sehen, als es mir möglich war. Aus den Bergen Barcelona's, Valencia's und Murcia's trug er Sammlungen für seine Wissenschaft zusammen, und erzählte manchen gutmüthigen Charakterzug spanischer Bauern, welche er auf seinen Wanderungen erlebt hatte. Bevor er noch die Minen erreichte, strömte schon der Regen herab; ich verbrachte den größten Theil des Tages damit, Zeitungen im Circulo Cartagenero, dem Club des Ortes, zu lesen; von dem jungen Spotturno waren wir dort eingeführt worden. Schöne Zimmer rahmten einen mit Marmor gepflasterten Hofraum ein, dieser ist der eigentliche Festsaal, er hat den Himmel zur Decke; aber unter dieser Decke hingen heute die schweren Regenwolken, die sich ihres Reich-

thums dermaßen entledigten, daß das Wasser über den marmornen Fußboden dahinfloß, und man Dämme aus Sägespänen zwischen den Säulen vor den offenen Zimmern aufwerfen mußte, damit nicht auch diese unter Wasser gesetzt würden.

Der Regen spielt übrigens keine geringe Rolle in Cartagena; auf einer der hohen Gebirgsebenen über der Stadt sammelt sich das Regenwasser zu einem ganzen See an, und strömt dasselbe über, so ergießt es sich über Cartagena hin. Ein anderer böser Gast ist hier der sogenannte Mistral, ein kalter, schneidender Wind, den wir auch kennen lernen sollten. Gewaltsame Windstöße ließen sich vernehmen und während derselben kam die Nachricht an, daß das Schraubendampfschiff Non plus ultra nach Mitternacht eintreffen und Passagiere an Bord nach Malaga einnehmen würde.

Wir sollten mit, und der Sturm raste! Er könnte zwar bis Morgen ausgerast haben, könnte aber auch ein paar Tage anhalten; es war höchst vergnüglich, daran zu denken. Der Wind fuhr sausend über Cartagena hin und in die langen Gassen, in die Spalten zwischen den Häusern hinein; es klang in der Luft wie jammernde Klagetöne. Verdi hat in seiner Oper Rigoletto, in den Effectscenen des letzten Actes, diese Klageseufzer des Windes nachgeahmt. Das Meer mußte in einem fürchterlichen Aufruhr sein, und wir mußten aufs Meer; mir wurde ganz heiß bei dem Gedanken.

Der Sturm nahm zu, allein wir mußten hinaus und wollten hinaus! Angst und Ernst bemächtigten sich meiner, — doch es trat wieder Ruhe ein, nicht aber in der Luft und auf der See; dort brauste es, aber in mir sang es:

Wo schwebt mein Gedanke am morgenden Tag?
Er wollte ja ewig leben!
Mein Leib als Wrack sinkt den Anderen nach,
Allein mein irdisches Streben
Der Ewigkeit Tropfen — ein Blitz es schwand,
Und doch hab' gewaltigen Kampf ich gekannt,
Gott sah den Kampf im Gewissen.
Du kindlicher Glaube, an deiner Hand
Ruh' einst ich auf weichem Kissen!
Ich schließe mein Aug', sei's zu ewiger Ruh,
Sei's zu Klarheit im himmlischen Licht, wo auch du!

Es war die letzte Nacht in Cartagena, der Stadt Hasdrubals, und in dieser Nacht träumte mir, ich wandelte auf dem tiefen Meeresgrunde; seltsame Pflanzen, in einer Fülle und einer Kraft wie die Palmenbäume Elche's schlangen sich über mich dahin; ich sah kostbare Perlen, aber keine derselben hatte solchen Glanz wie die Augen, die ich in dem spanischen Lande gesehen; über mich dahin rollte das Meer mit Orgelklang, mit Psalmensang. Ich war ein Gefangener der Meerestiefe und sehnte mich in das Leben droben im Sonnenglanze hinauf.

Als ich in der Morgenstunde aufwachte; war es das herrlichste Wetter, der Sturm dahin gefahren,

jedes Gewölk verschwunden, nicht ein Lüftchen bewegte sich, der Hafen war spiegelblank und auf der See, soweit wir hinausblicken konnten, herrschte Meeresstille. Das Schraubendampfschiff, Non plus ultra genannt, lag da mit wehender Flagge. Wir gingen an Bord und genossen mehrere Stunden hindurch den Anblick von Cartagena und dessen kraternackten Felsen; erst gegen zwei Uhr Nachmittags stachen wir in die hohe See.

Frühere Beschreibungen der echten spanischen schmuzigen Schiffe bewährten sich hier, wir befanden uns am Bord eines solchen. Das Verdeck war von einer Menge Passagieren der zweiten Kajüte angefüllt; hier waren auch schmuzige Kinder, die dem Anschein nach alle einer Familie angehörten, sie tummelten sich als allein Berechtigte auf dem ganzen Verdeck umher; die Eltern breiteten Betten aus zum Lager und zur Bequemlichkeit der Familie. Collin und ich waren die einzigen Reisenden erster Kajüte; diese war niedrig, eng und mit höchst schmuzigen Sophakissen versehen; um die Nacht auf diesen zu ruhen, mußte ich aus meinem Koffer ein Stück reiner Wäsche heraus holen und um das Kopfkissen legen: dasselbe war zu fettig, um ohne Ueberzug benutzt werden zu können. Der Steuermann und, dem Anschein nach, auch der Maschinenmeister nahmen, ganz wie sie von ihrer Beschäftigung am Bord kamen, Platz an dem Mittagstisch, aber es waren gutmüthige, bescheidene Menschen, und der Steuermann kannte nicht allein

Hamburg, sondern sogar Kopenhagen: so weit nördlich war er vorgedrungen. Auf dem Verdeck waren wir der sengenden Sonne ausgesetzt, ein Sonnenzelt gab es nicht; die See war ruhig, allmälig wurde sie blank und still, ganz der Gegensatz zu Dem, was ich mir während der stürmischen Nacht in Cartagena ausgemalt hatte. Das Meer schlief, meine Furcht vor dem Meer schlief auch ein, erwachte aber wieder, als die Finsterniß eintrat und ich in der Kajüte lag, woselbst die Lampe ausgegangen war, weil Niemand sich um sie bekümmerte. Die Schraube des Schiffes machte einen ganz entsetzlichen Lärm; irgend etwas in der Maschinerie stieß und stampfte immerfort, als wenn es daran arbeitete, ein Loch in das Schiff zu schlagen. Es war als säßen wir alle Augenblicke fest und scharrten über irgend einen Felsengrund dahin; ich konnte mir das nicht anders erklären, und nicht begreifen, daß das mit rechten Dingen zuginge, und stolperte nun endlich im Finstern auf das finstere Verdeck hinauf, woselbst kein Mensch außer dem Mann, der am Ruder stand, zu entdecken war; die Deckpassagiere lagen unter Säcken und wollenen Decken versteckt. Ich beugte mich über Bord hinaus und blickte in die tiefen Gewässer; große, sonderbare Fische bewegten sich dort leuchtend umher. Ich stieg wieder, in Stockfinsterniß, in die Kajüte hinab und begegnete auf der Treppe dem Capitain, einem gemüthlichen, höflichen Manne; er zündete die Lampe wieder an, allein es war mir unmöglich zu schlafen. Die

Schraube oder die Stempel, oder was es sonst sein mochte, stießen und stampften fortwährend, daß ich mir immer einbildete, wir steuerten dem Lande zu nahe und es könne unmöglich gut ablaufen. Ich kletterte wieder aufs Verdeck, das Schiff ging wie ein Todtensegler, es war keine lebende Mannschaft zu sehen.

Endlich schimmerte es hell am Horizont auf, Himmel und Meer färbten sich wie Wein, die Delphine sprangen bis über den Wasserspiegel, überschlugen sich in der frischen Luft, spielten schaarenweise um das Fahrzeug herum, als harrten sie ihres Arion. Der Capitain ließ das Schiff mit nur halber Kraft gehen, wir würden sonst zu frühzeitig nach Malaga kommen, sagte er, das Gesundheits-Comité schlafe stets lange, und bis dasselbe am Bord gewesen, dürften wir nicht ans Land, woran man sich in spanischen Häfen gewöhnen müsse. Wir steuerten um den Leuchtthurm in den Hafen hinein, — und vor uns lag Malaga mit seinen weißen Häusern, seinem mächtigen Dom und dem hochliegenden Gibralfaro, einst die starke Veste der Mauren.

VIII.

Malaga.

Wir sehnten uns ans Land zu kommen. Die Sonne sengte; der Kohlenstaub vom Schornstein der

Maschine lag dick auf dem Verdeck, auf Bord und Bänken, es war auf dem Schiffe nichts weniger als gemüthlich. Ringsum sahen wir Leute und Waaren, die theils ans Land, theils an Bord gebracht wurden; Ruderknechte und Knaben in zerlumpten Hemdsärmeln lagen mit ihren Böten da, bereit, uns ans Land zu bringen; sie winkten, riefen, klammerten sich fest an das Schiff an; allein es war kein Boot des Gesundheits-Comité's zu erblicken, und wir mußten also am Bord bleiben. Der Hafen war mit Kauffahrern angefüllt und unter diesen eine Menge dänische, nicht weniger als vierundzwanzig, benachrichtigte man mich später. Das weiße Kreuz in dem rothen Felde flatterte im Winde, eine Verheißung all' des Heimischen, welches uns hier in Malaga umfangen sollte.

Einer der Passagiere, ein Fabrikvorsteher von Almada, nahm sich unserer an, als wir endlich ans Land gehen konnten und führte uns in die Fonda del Oriente, ein wohl eingerichtetes Hôtel, wo Spanisch, Französisch und Deutsch gesprochen wurde; einer der Aufwärter, ein junger Berliner, ließ es sich namentlich angelegen sein, uns gut zu bedienen, er betrachtete uns als Landsleute.

Unser Balcon führte auf die Alameda hinaus mit ihren grünen Bäumen, Springbrunnen und vielen Spaziergängern; dort wandelten barfüßige Beduinen in weißen Burnussen, afrikanische Juden in langen, bunten Kaftans, Spanierinnen in der

kleidsamen, schwarzen Mantilla, Frauen in bunten Shawls, junge, elegante Herren zu Fuß und zu Pferde, Bauern und Lastträger; hier war Leben und Regsamkeit. Das Sonnenzelt gab uns Schatten auf unserm Balcon; hier saßen wir und überschauten das Gewimmel, die Alameda hinab, weit über den Hafen und das Meer hinaus. Der Aufwärter brachte uns englisches Ale, einen himmlischen Labetrunk, nachdem wir wochenlang nur feurige Weine und warmes Wasser mit Anisette genossen hatten. Es schien als wenn man hier wohl gedeihen könne. Die Sonne ging unter, der Abend belebte wieder Alles. Ich saß da, die papierne Cigarette in der Hand, wie sie der Spanier rollt. Der erste Zug schmeckt stets wie Cigarre, der zweite, ja, beim zweiten schmaucht man! Den Stummel der Cigarette wirft man fort, um eine neue oder gar eine ausgezeichnete wirkliche Cigarre zu nehmen. Im Bereiche der Kunst, diese Dichter und Dichterinnen, Sänger und Sängerinnen, wie schnell bekommt man nicht auch sie überdrüssig, wenn sie nur Papier sind. Fort mit dem Stummel! Dort kommt eine Havanah-Cigarre! Hosianna! Lehre du mich, Papiercigarre, daß ich in meinem Wirken, wie du es unterlasse, von Namen und Ruhm der Nachwelt zu träumen! Lehre mich eingedenk sein, daß ich hingeworfen werden soll, daß mein Leben nur ein Rauch ohne Bedeutung für die Anderen war. Diese Stimmung kam über mich — und verging auch wieder mit der Cigarre. Die Laternen

wurden noch vor dem Erlöschen des Tageslichts angebrannt, die Sterne funkelten hervor, die Volksmenge unten nahm zu, die Spaziergänger wandelten unter den Baumkronen auf dem geebneten Erdboden, Fahrende und Reitende jagten auf dem Steinpflaster der Straße dahin. Ein Musikcorps spielte einige Piecen aus Norma; der Gedanke wurde in dem schönen südlichen Abend zum Gesang.

Dort unter den Bäumen gehen
Auf Alameda sie itzt,
Die Kerzen brennen so festlich,
Von Sternen der Himmel blitzt.

Man spüret kein Lüftchen sich regen,
Es ruhet das weite Meer,
Die Wolken stehen am Himmel,
Ein Dach wie aus Marmor, so hehr.

Mich bringt der Anblick der Wolken
Wieder zum nordischen Strand,
Das Meer scheint mir eine Straße
Zur Heimath, zum Vaterland.

Ich mußte auf die Alameda, ins Gedränge hinunter; hier waren schöne Frauen mit dunklen, feurigen Augen, sie bewegten mit einer unvergleichlichen Anmuth den schwarzen, mit Pailletten besetzten Fächer, und fürwahr, der alte spanische Vers hat Recht, der da sagt:

una muger malagueña
tiene en sus ojos un sol,
en su sonrisa la aurora
y un paraïso en su amor.

Jetzt war es mit lebender Illustration zu verstehen. Alle Leute sahen aus, als seien sie guter Laune, als hätte das Leben nur seine sonnebeleuchtete Seite, man bekam den Eindruck von Freude und Lebensfrische. Malaga, herrliche Stadt, hier werde ich heimisch werden! so jubelte ich.

Niemand kennt mich, Keinen kenn' auch ich,
Wie unter neuem Geschlecht wandr' ich umher!
Gleich einem Siebenschläfer erschein ich mir selbst.
Der Ort, das Volk — Alles ist mir ja neu.
O welche Schönheit! Gleich dem Strohhalm möcht' ich jetzt
Auf dem Strome treiben, drehen im Kreis mich!
Dürft' ich's, ach! doch thun, der Strohhalm darf's,
Jedes Blümchen küßt er auf schwellendem Strom!

Ich hatte es mit Hitze! es ist aber auch außerordentlich heiß in Malaga. Und auf welchem Boden wandert man hier! Wem gehört er? Aus dem Meere stieg Venus Anadyomene empor; der Meeresgrund hier ist ihr mütterliches Erbe; hier hat er sich aus den Fluthen emporgehoben. Die ganze lange Straße dicht neben an, wo die dänische Flagge vom Hause des Consuls weht, die Strecke dort mit den Packhäusern und die grün angestrichenen Vogelkäfige oben auf dem flachen Dache, ist ein Boden, der dem Meere entrissen ist, Eigenthum der Venus Anadyomene. Zur Zeit der Mauren rollte die See über den Sand hin und schlug gegen die starken Mauern Malaga's empor. Von diesen steht noch ein Ueberrest auf der Alameda;

der pferdehufgeformte Bogen, der den Eingang bildet, sagt uns gleich, zu welcher Zeit und von welchen Geschlechtern er gebaut wurde, und daß hier einer der Eingänge zur Stadt war. Nicht weit entfernt, in der krummen, schmalen Gasse stehen noch ein paar alte, maurische Häuser mit weißgetünchten Wänden, aber der Kalk hat sich abgelöst, es kommen Unebenheiten zum Vorschein, und diese bestehen in aus Marmor gehauenen Säulen. In dem kleinen Hofraum erblickt man noch größere Marmorpracht; Vieles ist übertüncht, plumpe Anbauten sind aufgeführt, als sei es darauf angelegt gewesen, den Eindruck der ursprünglichen Schönheit zu zerstören. Wer wohnte hier in alten Zeiten? Niemand weiß es. Gegenwärtig ist hier eine Niederlage und ein Detailverkauf von Eisenwaren. Im Laden erheben sich noch schlanke Marmorsäulen mit kunstvollen Verzierungen unter der reich ausgeschnitzten hölzernen Decke; steile, steinerne Treppen und enge Gänge verbinden eine Menge Zimmer mit einander, jedes von diesen trägt das Gepräge jener längst entschwundenen Zeit. Die Decke erhebt sich zu einer Kuppel, eine durchschnittene Orange nannten sie es, und prangt mit Vergoldung und eingelegten verschiedenen Holzarten. Es ist als träume die dahingeschwundene Zeit hier innen; allein was sie träumt bleibt uns ein Räthsel. Man wandert langsamen Schrittes durch diese Zimmer, man bleibt stehen, vermag es nicht, sich loszureißen; man hat

ein Gefühl ähnlich dem vor einer Trödelbude, wenn man in derselben zwischen allerlei Dingen ein altes Portrait entdeckt, das durch das Charakteristische seiner Züge, oder durch seine Schönheit auffällt, und man sich vergegenwärtigt wie vor langen Zeiten diese Gestalt lebendig und blühend über die Erde dahinschritt. Leben und Treiben dieser Dame kennen wir nicht; ein Perlenband, der Stoff des Kleides oder dessen Farbe und Schnitt eröffnen den Gedanken ein weites Feld des Vermuthens; so auch hier in diesen zierlich gebauten Zimmern mit den leichten schwebenden Fenstern, den phantastisch sich erhebenden Decken, auch hier ist die Kenntniß des Lebens, welches sich ehedem in ihnen regte, dem Errathen anheimgegeben. Vielleicht arbeiteten kunsterfahrene Hände hier und schufen Meisterwerke, die wir an irgend einem Ort schon bewundert haben, vielleicht strahlten einst hier die schönsten Augen Malaga's, oder ein Dichter hat hier gewohnt, und bei der klingenden Laute zum ersten Male die Lieder gesungen, die noch von den Lippen der Völker tönen; vielleicht war Waffengeklirr Demjenigen die liebste Musik, der einst unter dem Chalifat der Omijaden dieses Haus das seinige nannte. —

Reicher und mehr den Stand und die Stellung des Eigenthümers andeutend ist ein anderes Gebäude in der Nähe des vorigen; zwar ist dessen offener Säulengang nach dem Hofe hinaus vermauert, aber die Säulen mit ihren Bogen treten deutlich hervor,

die schönen, offenen, maurischen Fenstereinrahmungen sind noch vorhanden; freilich sind Zimmer und Säle mit Kisten und Kasten und allem möglichen andern Gerümpel angefüllt, aber dies Alles vermag doch nicht den Einblick in die alte Herrlichkeit zu verwehren; die prächtig geschnitzten und vergoldeten Zimmerdecken erschienen uns, als wären sie erst einige Jahre alt; die Verzierungen an den Wänden springen frisch hervor. In einem der Räume erblickten wir mitten im Fußboden die marmorne Wanne mit ihrer ausgetrockneten, eisernen Röhre, aus welchem ehedem der Wasserstrahl drang und plätschernd Kühlung brachte. Draußen vor dem Gebäude, in dem von hohen Mauern umzäunten Garten, rieselt noch das Wasser in langen, ausgehauenen, marmornen Rinnen, Venushaar wächst in schwellender Fülle aus Ritzen und Sprüngen heraus; eine große Palme erhebt ihren saftigen Blätterschirm hoch über einen ganzen Hain von Orangen und Rosenbäumen; wie wunderschön ist das Ganze und doch ist Alles im Verfall, sich selbst überlassen. Einst wurde dieser Garten gehegt und gepflegt, wie herrlich muß es gewesen sein, damals nach heißem Tage, hier am sternenhellen Abend, oder im klaren Mondschein zu wandeln! die Wasserstrahlen sprangen zwischen den duftenden Bäumen; viele selige Stunden sind hier vielleicht verlebt, vielleicht auch Stunden der Angst, damals, wo die Christen feindlich vor den Mauern

lagerten und Mangel und Noth hier innen herrschten; Gibralfaro, die Veste dort oben auf dem Felsen wollte bis zum letzten Mann ausharren.

Auf meiner Wanderung hier schien es mir, als sei der warme Sonnenschein ein Zauberschleier, über das alte Haus und seinen Garten hingeworfen, ein Schleier, der Alles in Schlaf wiegte; aber wenn der Schleier gehoben, würde auch der Zauber gehoben sein, würden die Wasserstrahlen in dem marmornen Bassin plätschern, Bäume und Blumen frischer und freier ihre Plätze behaupten, maurische Männer und Frauen sich aus ihrem Todesschlaf zum Leben und Wirken erheben.

Auf der Straße, auf welche ich hinaustrat, klangen Castagnetten; im Schatten des Hauses saß eine junge, schöne Gitana, Kastanien feilbietend. Bauern wanderten umher mit großen Körben, gefüllt mit Feigen und Datteln; schwere, saftvolle Trauben lagen aufgeschichtet, die braunrothen Weinblätter gaben eine schöne Ausschmückung des Korbes ab. Von den entschlafenden alten Erinnerungen trat man hinaus in die lebendige, erregte Zeit; es war ein Vergnügen sich umherzutreiben wohin Einen gerade die Beine trugen. Immer zeigte sich dem Blicke etwas Neues, ein Bild des südlichen Lebens wechselte mit dem andern ab.

Auf einem der freien Plätze, umgeben von Cafés und Kaufmannsläden steht eine Bildsäule, eine schöne, weibliche Figur, in der Rechten eine

Fackel tragend; allabendlich brennt eine kleine Flamme auf der Fackel, es ist als sähe man das versteinerte Zauberweib, die Circe, aus längst verschwundener Zeit, noch immer mit flammender Lebenskraft wachen und warten, daß das Todte sich erhebe, — und es wird sich auch erheben, in der Welt der Dichtung, wenn einst sein Dichter kommt, es wird geweckt werden wie die Alhambra es ward, als Washington Irving sie betrat.

Durch winkelige Gassen erreicht man von hier aus den prächtigen Dom von Malaga; ein behauener Marmorfels erhebt er sich, durch seine Größe die ganze Stadt beherrschend; namentlich ist er, vom Hafen aus gesehen, von imponirender Wirkung. Hier gelangt man wieder auf die Alameda hinaus; durchschreitet man dieselbe bis ganz hinauf zum Flusse Guadalmedina, so befindet man sich in dem Stadttheil Malaga's, in welchem sich das Volksleben am stärksten regt, und das nicht allein oben auf dem Platze, sondern auch unten im Flußbette selbst. Dieses war bei jetziger Jahreszeit gänzlich ohne Wasser und in seinem trocken gelegten Zustande in einen Marktplatz verwandelt. Pferde und Esel standen dort unten zusammengekoppelt; in Töpfen und Pfannen kochte und briet man über flammendem Feuer, es waren Verkaufsstände, Tische und Bänke aufgestellt; es war zum zeichnen! Fällt aber ein Wolkenbruch, ein gewaltsamer Platzregen oben

im Gebirge, dann füllt sich das Flußbett, das Wasser strömt in reißender Fahrt durch dasselbe dem Meere zu, Zeit zur Flucht giebt es dann nicht; man erzählte mir, daß solchergestalt in diesem Frühjahr die Ochsen vor einem Wagen ertrunken wären, sie wurden von demselben mit fortgerissen, weil sie nicht zeitig genug das nahe Uferland zu erreichen vermochten. Augenblicklich sah das Flußbett aus, als sei hier Jahrelang kein Regen gefallen.

Das Flußbett liegt ausgetrocknet
Und dient zur Landstraß' frisch,
Dort ist es Markt, man handelt, —
Der Stein dient zum Ladentisch, —
Kauft Zwirn und gebratene Schnecken,
Kauft Wasser und Eisen und Cactusfrucht;
Die Scene umrahmen Vulcane,
In welchen einst Lava gekocht.
Bauern, bewaffnet mit Büchsen,
Im Gürtel das Messer dabei,
Reiten die wilden Mäuler,
Hier ist Leben und laut' Juchhei.
Plötzlich erbebt das Gebirge,
Ein Wolkenbruch strömt herab,
Im Nu ist Alles verwandelt,
Tief gräbt der Sturzbach ein Grab.
Alles entflieht, das Flußbett
Ist für die Wege zu klein;
Schrillend, gewaltsam in Wirbeln
Stürzen die Frechen herein,
Cactus und Palme im Fluge
Reißen sie mit sich fort,
Doch ewig in meiner Erinnrung
Bleiben im Bilde sie dort.

Collin und ich fuhren etwa eine Meile in dem wasserleeren Flußbette hinauf; einer der reichsten Kaufleute Malaga's, Herr Delius, an welchen ich empfohlen war, hatte uns zu dieser Tour eingeladen, er wollte uns nach seiner Villa und nach seinem herrlichen Garten führen. Eine undurchdringliche Hecke von klafterhohem Cactus, in unübersehbarer Menge die Bergwände hinan gewachsen, umzäunte diese Villa; der Garten hob sich terrassenförmig, mit einem großen Reichthum und einer prächtigen Abwechselung von Bäumen, hier war herrlicher Schatten unter Orangen- und Bananen-Bäumen. Große Pfefferbäume mit zahllosen rosenfarbenen Beeren, wie eine Handvoll Perlenschnüre, senkten ihre Zweige gleich Trauerweiden in das klare, grünliche Wasser des Bassins hinab. Hier standen hohe, mannsdicke Palmen und seltene Tannen, die auch palmenartig, in ihrer Art so aristokratisch geboren, daß sie mit der Familie der Tannen von Geblüt, das heißt von Saft, mitreden könnten. Welcher Duft von Citronenbäumen, von hohen, blühenden Geraniumhecken; Passionsblumen hingen hier in Fülle wie Caprifolium am Zaune des Bauers in der Heimath, sonderbare lilienförmige Blumen prangten im Sonnenscheine; mir war als kannte ich sie aus den Arabesken in Gold und Silber, die ich in alten Legendenbüchern gesehen habe. Das kostbarste Gewächs des Gartens, sagte man mir, sei das grüne Gras; zwei große Rasenplätze dehnten sich hier frisch und wohlgepflegt

aus, es sah aus als sei jeder Grashalm gewaschen und geputzt. Die Luft fächelte frisch, fast zu kühl für uns, die wir aus dem tiefen, heißen Thalgrunde zu Fuß bis auf die oberste Terrasse des Gartens gewandert waren. Malaga lag vor unseren Blicken; der mächtige Dom zeigte sich wie eine Arche auf einem versteinerten, schaumweißen Meere.

Auf der Rückfahrt besuchten wir eine andere Villa, die von ihrem Besitzer verlassen war; er hatte sich durch Speculationen in Wasser ruinirt, das heißt, er hatte sein ganzes Vermögen darauf verwendet, in seinem Garten große steinerne Bassins zum Aufsammeln alles Regenwassers aus dem Gebirge einzurichten, um es zu weiterem Gebrauch zu verhandeln. Der Garten war eine Wildniß, das Wasser stand dort grünlich und still in den tiefen Cisternen, als sei es sich seiner Bedeutung bewußt, und doch war es nicht trinkbar. Collin fing hier eine Tarantel, eine ekelhafte achtbeinige Spinne. Es wimmelte hier von Kriechthieren, aber kein Vogel zwitscherte; die Sonne brannte unleidlich, und noch unleidlicher brannte sie, als wir wieder in das trockene, steinigte Flußbett hinabfuhren, wir schmachteten vor Durst. Es war ein wahres Labsal, eine Cactusfrucht, einen Chumbos, wie sie genannt wird, zu bekommen; aus Dankbarkeit versprach ich, den Cactus, der in Blume und Frucht die Farben Spaniens trägt, zu besingen.

Ja, Gelb und Roth sind Spaniens Farben,
Sie strahlen feurig von Flagg' und Fahnen,

Die Cactusblume hat sie verschmolzen
Zu einer Farbe im Sonnenbrande.
Du Sonnenblume, du Spaniens Symbol,
Du bliebst, als einst die Mauren flohen.
Du hieltst den Boden, erwuchst zur Wildniß
Mit Flammenblüth' und Erquickungsfrucht.
Dich retteten nicht die tausend Dolche,
Die rings aus deinen Blättern starren,
Nein, fort zum Kauf! Spottwohlfeil prangst du,
O Sonnenblume! mit Spaniens Farben.

In keiner der Städte Spaniens habe ich mich so erfreut, so heimisch gemüthlich befunden wie in Malaga; Volksleben, Natur, das offene Meer, jedwedes fand ich hier so reich und mir so unentbehrlich; aber was mir noch wichtiger ist: ich fand liebenswürdige Menschen. Unser Ministerium des Auswärtigen hatte mir ein offenes Schreiben an alle dänischen Consuln vergönnt, und zwar dermaßen empfehlend und ehrend, daß ich des besten Empfanges gewärtig sein durfte, aber nirgends war derselbe herzlicher als in Malaga bei dem jungen dänischen Consul Scholz; sein Familienleben war so glücklich, es war so wohlthuend, ihn zu besuchen; seine Frau, eine geborene Schwedin, eine Freundin von Jenny Lind, war die Herzensgüte, die Lebensfrische selbst, durch sie schien ein Stückchen nordischer Häuslichkeit hier an die Küste des mittelländischen Meeres hingepflanzt worden zu sein. Die Kinder, lachend und lustig, schlossen sich sofort an mich an, die älteste Tochter Trinidad,

ein Mädchen von fünftehalb Jahren, für sein Alter merkwürdig entwickelt, sprach es gleich beim Mittagstisch aus, in wie hoher Gunst ich bei ihr stehe. „Papa! a mi me gusta mucho Andersen, yo lo quiero mucho!“ sagte die Kleine. In der Scholzischen Familie und bei dem Banquier Prieß, wie auch von Seiten meines aufmerksamen Freundes Herrn Delius, erzeigte man mir so viele Theilnahme, daß es mir fast schien, als sei ich nicht in fremdem Lande. In der Fonda del Oriente traf ich mit einer Menge unverheiratheter, aber hier in Malaga wohnhafter Deutscher, zusammen, deren Umgang mir Vergnügen gewährte; kein Wort Politik wurde gesprochen, wir waren der aus derselben entspringenden Reibung überhoben. Unsere gewöhnliche Unterhaltung betraf die Merkwürdigkeiten der Stadt, die maurischen Denkmäler, Literatur, Stiergefechte und die Oper. Mehrere der vielen dänischen Schiffe blieben noch einige Zeit im hiesigen Hafen liegen, einige der Capitaine besuchten mich; nicht allein die Landsleute und die Personen, die in Beziehung zu meiner Heimath standen, sondern auch jeder Spanier, den ich kennen lernte, war entgegenkommend und voll des Wohlwollens, überall leuchtete Feiertagsstimmung hervor. In solchem Sonnenschein und in der reichen südspanischen Natur verjüngt sich das Herz; Kälte zieht zusammen, Wärme erweitert und füllt, drückende Bande lockern sich, die Gedanken kommen in Fluß, man ist ganz sich selber, darf auch sich selber sein, man

wird nicht gehemmt von Tausenden von faden, eingeimpften Rücksichten; man lebt fröhlich in der schönen Welt Gottes, jeder Gedanke, und wenn derselbe auch mit seinen Wurzeln das Irdische umklammert, erhebt sich in den Himmel zu Gott. Nicht die Jahre von außen sind es, die unser Alter uns dictiren, es ist das Gemüth, das von innen mit Glockenschlägen des Lebens verkündet wie alt man ist. Der Zaubertrank der Medea spendet Verjüngung, der sprudelnde Quell des Reiselebens besitzt etwas von derselben Kraft. Wie selig ist es, hingerissen werden und seine Freude haben zu können an all der Herrlichkeit und all dem Segen, die Gott erschaffen hat. Im Süden ist der starke Ausbruch dieses Gefühls nie lächerlich, küsse die frische Rose, den unschuldigen Kindermund, sprich deine Gedanken in natürlichen Worten aus, dort wird das nicht misverstanden; das kindliche Gemüth, sei es der Theil, der dem Engel gehört, sei es der, der dem Teufel gehört, tritt gleich unverschleiert hervor.

Mochte ich in Gesellschaft der neuen Freunde oder allein mit mir selbst sein, fremd inmitten des Volksgewühls, immer ließ ich die Sonne der guten Laune scheinen, verjüngen, erfreuen, die Gedanken mit Freude und Gesang erfüllen. Wie herrlich war es, gegen Abend längs dem offenen Meer zu wandeln; die See rollte hoch hinauf auf den Sand und streute hier die verschiedenartigsten Gegenstände aus: Skelette von Fischen, Wrackstücke untergegangener

Schiffe, Lumpen und Obstschalen; die Fischer zogen ihre Kähne durch die Brandung ans Land; dort auf der Balkenkante saßen alte, sonneverbrannte Burschen, ihre Cigarre schmauchend, hier plätscherten halbnackte Kinder im Wasser umher, die Musik von der Alameda klang zu uns herab, lockte und rief uns in das Gewimmel zurück, und hier war die Schönheit zu Haus, merkwürdig viele Schönheiten! Hier waren andalusische Augen, und das Lächeln spielte um den Mund; Zauber wohnte einer Jeden inne.

„Estrella, de mi vida! wie war sie reizend.“

Wem glaub' ich hier?
Der Augen Zier?
Wenn sie nun lügen?
Keck, doch voll Lug
Ist am Munde ein Zug,
Ja, der wird mich trügen!
Doch die Blicke,
Diese Tücke,
Dieses Lächeln voller Zweifel
Um den Mund — ist's nicht der Teufel,
Der mich führt in ihre Hände?
Weh, ich brenne ohne Ende!

Wo ist mein Paß, wo meine Muse?
Beschützt mich
Gegen Spaniens Meduse!
Die Inquisition besitzt mich.

Doch die Inquisition ist ja jetzt in Spanien abgeschafft, und wie Vieles ist abgeschafft, und noch Mehr wird abgeschafft werden, nicht aber andalusische

Augen, und das wäre denn auch eine Weltsünde. Es wäre, als wolle man die Sterne auslöschen, und die funkeln grad' in Spanien, am Himmel und unter den mit langen Wimpern besetzten Augenlidern, nicht nur hinter den mit Spitzen besetzten schwarzen Mantillen, sondern auch bei dem armen Kinde, der schönen Zigeunerin, die wir Kastanien feilbieten sahen; ja, wer die in einem Bild hätte! sie selbst zu besitzen, würde ein zu großes Verlangen sein.

Bei des Hauses Mauer ein Zaun von Geranium,
Sie saß auf der Treppe von Marmelstein,
So jung, so reizend, verkaufte Kastanien,
Mit Blumen im Haar und nacktem Bein.
Ihr Blick drang so tief in das Herz hinein —
Da ward, wer von Eis nicht, ein Sohn von Hispanien.

Die Memnonssäule, der kalte Stein in der Sandwüste, klingt, wenn die Sonne ihn bescheint; dem Dichter wohnt ein ganzes Feuerwerk von Liedern inne, Flammen aus dem Norden, Flammen aus dem Süden, mögen sie leuchten, mögen sie klingen! Mag unser gesundes Gefühl nie zusammenschrumpfen!

Gleich dem Lotus auf dem stillen See
Ist das Weib im Norden;
Aus dem Grunde wächst der Same in die Höh',
Bis, trotz Nordwind, er zur Blüthe worden.

Wo die Pyrenäen steh'n, die hohen,
Blühn Granaten plötzlich zauberreich,
Früchte glüh'n, wie einst in Edens Reich,
Wie die Flammen aus der Erde lohen.

Lotus, ah, wie bist du frisch und rein,
Treu im Herzen, schaust du sinnend drein,
Spaniens Feuerblume, anders du,
Kind wird Jungfrau wie in Zaubers Nu.

Küssen gleich entschwindet süß das Leben,
Laß im Flammenkusse mich vergehn,
Und du, Lotus, auf des Nordens Seen,
Bitte Spaniens Maid — mir Glück zu geben.

Ja, so singt gewiß jeder junge, gesunde Poet, wenn er nach Spanien kommt, und ich sollte fast meinen, auch die alten Poeten, denn dies ist eine zu thörichte Ansicht, daß der Poet mit gewissen Jahren ausgeglühet habe, nein, er ist wie sein Ur-Ur-Ur-Großvater, der ewig glühende, jubelnde Apollo, der den Sonnenwagen lenkt.

Im Nord hinterm Ofen, geschützt vor den Wettern,
Da wachsen die Märchen auf Bücherblättern,
Doch wo Pyrenäen beschirmen die Flur,
Da wachsen sie wild in der ganzen Natur.
Bist selber du jung, recht Flamme und Gluth,
Da brennt wie im Märchen dein eigen Blut.

Wie so heiß es ist! Wir müssen hinaus, wo frisch die Lüfte wehen, längs dem Meere fahren. Wir fahren nach dem Kirchhof. Der protestantische Kirchhof Malaga's ist ein wunderschöner Ort.

In der Heimath, im Norden, erzählt man von finstern Landseen, die in geheimnißvoller Weise die Menschen anziehen, so daß der Schwermüthige zu-

letzt wie von unsichtbaren Mächten hingerissen wird und sich in die lockende Tiefe stürzt. Etwas von dieser mystischen Anziehungskraft hatte der protestantische Kirchhof Malaga's für mich; hier verstand ich es wohl, daß ein spleenkranker Engländer sich das Leben genommen hatte, um an diesem Orte begraben zu werden; ich bin indeß, Gott sei Dank! nicht spleenkrank und verspüre große Lust, noch Mehr von dieser schönen Erde zu sehen; ich nahm mir nicht das Leben, ich wandelte in einem Stück Paradies, dem schönsten Garten. Hier standen Myrtenhecken zu Tausenden von Brautkränzen in Blüthen, hohes Geraniumgebüsch umzäunte Gedenktafeln mit Inschriften, selbst in dänischer Sprache, norwegischer kann es auch heißen, insofern es die Inschrift auf das Grab eines Norwegers war; hier war Englisch, Deutsch und Holländisch zu lesen. Ueber viele Grabsteine schlängelten sich die Ranken der Passionsblume, die Pfefferbäume senkten ihre wie die Trauerweiden hängenden Zweige über die Ruhestätten herab. Hier stand eine Palme, dort ein Gummibaum, und inmitten der grünen Umgebung ein freundliches Häuschen in pompejanischer Weise angestrichen; in demselben waren Erfrischungen zu haben, schöne Kinder mit strahlenden Augen spielten drin herum. Der ganze Garten war von einem Zaun von wildgewachsenem Cactus eingerahmt, über welchem hinaus man in das weite, rollende Meer hinabblickte; in den Strahlen der

sinkenden Sonne wähnte ich die afrikanische Küste zu erblicken.

Unterhalb des Friedhofs schlängelt sich der Weg in's Gebirge hinein; ringsum wachsen Cacteen und Agaven, Alles ist wundersam wild, einsam und öde; der Weg führt an einem Kloster vorüber, das einst Isabella die Katholische besuchte und dem sie ein ausgeschnitztes Heiligenbild schenkte. Die Priester und das Volk wissen von ihm Wunder zu erzählen. Es war, als wohne die Nacht in dem Kloster, aus keinem Fenster leuchtete ein Licht in den schon halbdunkeln Abend hinaus; wie von allem Lebendigen verlassen, lag hier das große Gebäude in gedankenschwerer Einsamkeit; wie überraschend war es deshalb, beim plötzlichen Einlenken auf den Weg nach Granada, dicht vor uns das lebendige Malaga zu erblicken; von Tausenden von Gasflammen beleuchtet, hob es sich empor gegen den blaugrünen durchsichtigen Abendhimmel.

In den Klöstern, in den Städten und bei einzelnen Privatleuten auf der Hauptroute, wo die Ankunft der Königin erwartet wurde, herrschte große Emsigkeit. Schon bei unserer Ankunft in Malaga hatten wir dort große Vorbereitungen zu Festlichkeiten wahrgenommen. Der Dom war an seiner Außenseite bereits mit vielen Tausenden von Lampen geschmückt, diese hingen bereits mit Oel angefüllt da, und doch mußten noch Wochen verstreichen,

bevor ihre Majestät einträfe, allein man hegte hier keine Furcht vor Regen, während der letzten fünf Monate war kein Tropfen Regen gefallen und die Luft würde noch lange immerfort klar uud wolkenfrei bleiben. In der Alameda schuf man kleine künstliche Springbrunnen, hoch in den Wipfeln der Bäume hingen die das Wasser herableitenden blechernen Wasserröhren. Triumphbögen wurden errichtet, und an dem Landungsplatze am Hafen erhob sich schon von Gebälk und Leinwand mit buntem Farbenanstrich eine luftige, schwebende, maurische Halle; Mauern, Balustraden und Thürme, Alles von Leinwand und Pappe, Theaterdecorationen lagen hier in hellem Sonnenschein hingeworfen oder waren schon aufgestellt.

Die Autoritäten von Malaga wollten die Königin etwa eine Meile außerhalb der Stadt empfangen, und zwar grade auf einer schönen Villa, die den Eltern meines mir herzlich entgegenkommenden Freundes, dem Herrn Delius gehörte. Er führte mich hinaus in diese reiche Besitzung, deren prachtvolle Blumengärten auf die Hauptlandstraße von Almeria gingen. Hier war eine herrliche Aussicht in das Gebirge, über die reichen Weinfelder und das Meer hin. Geschmack und Reichthum entfalteten sich im Haus und im Garten.

Der alte Herr Delius ist Blumist, und in seiner köstlichen Anlage befanden sich nur tropische Pflanzen, und zwar in solcher Reichhaltigkeit, wie ich zu

Hause im Norden nur in einzelnen Exemplaren in den luxuriösesten Treibhäusern gesehen habe. Eine der Töchter überreichte mir ein Bouquet, farbenreich, glühend roth und gelb, die Farben Spaniens; sie strahlten als sähe ich sie im Sonnenglanz und im Transparent. Vor dem Garten, auf den Abhängen, welche die Sonne durchhitzt und wo der Nachtthau niederfällt, werden die Muskatellertrauben zu Rosinen getrocknet; sie lagen dort dicht ausgestreut, Nachts mit großen Rohrmatten überdeckt; sie waren bereits in Gährung und für den Augenblick ungesund zu genießen. Nach Sonnenuntergang wehte ein kalter durchdringender Wind vom Meere her, wie ich ihn noch nicht in Spanien empfunden hatte; pfeilschnell jagten wir in dem leichten Wagen dahin und zurück nach Malaga. Der Leuchtthurm flammte, die Luft leuchtete, allabendlich war es hier wie bei einem Fest, und uns stand noch das Fest in Granada, bevor, dort wollten wir zur Zeit der Ankunft der Königin sein.

Deshalb hatten wir schon an einen Landsmann in Granada geschrieben, allein Dieser rieth uns ab, um jene Zeit die Stadt zu besuchen, weil die Preise der Logis u. s. w. dort eben in Folge der Ankunft der Königin bis ans Unglaubliche hinaufgeschraubt wären; ich meinte aber, es würde dasselbe in Malaga der Fall sein, wenn Ihre Majestät hier einträfe; die Alhambra war einer der Glanzpunkte unserer Reise, den konnten wir nicht aufgeben; die

Festlichkeiten, die während der Gegenwart der Königin dort stattfinden sollten, würden unseren Aufenthalt interessanter machen, und Consul Scholz telegraphirte deshalb auch unsere Ankunft.

Die Diligence von Malaga nach Madrid geht über Granada und sie ist eine der theuersten in Europa; wobei freilich in Betracht zu ziehen ist, was diese Beförderung dem Eigenthümer kostet; zehn bis zwölf Maulthiere werden vor den Wagen gespannt, und etwa bei jeder dritten Meile steht eine gleiche Anzahl zu frischem Vorspann; und es geht vorwärts in fliegender Fahrt. Schon fünf Tage vor der Abreise mußten Collin und ich uns einschreiben lassen, sonst würden wir keine Plätze bekommen haben, in solcher Anzahl reisten für den Augenblick die Leute nach Granada. Die Abfahrt fand um sieben Uhr des Abends statt, allein an dem Tage, an welchem wir abfuhren, brach man erst eine Stunde später auf und zwar in Folge eines großen Stiergefechtes in Malaga, eines der blutigsten, die ich in Spanien sah, es machte einen erschütternden, unvergeßlichen Eindruck auf mich.

Es war als ströme die ganze Stadt nach der Plaza de Toros, als wir Nachmittags dahin gingen. Damen in schwerseidenen Kleidern und Mantillen schwebten auf zarten, niedlichen Füßchen durch die Straßen, die zu eng sind, als daß sie von Wagen befahren werden können; Frauen und Mädchen, in

buntfarbige seidene Shawls gehüllt, eilten dahin; geputzte Bauerburschen in sammetnen Jacken und dergleichen Beinkleidern, künstlich benähten Ledergamaschen um die Beine, breiträndrigen Hüten auf den Köpfen flanirten durch die Straßen mit Cigarren im Munde und führten sich, daß man hätte glauben können, sie gehörteu zur jungen, vornehmen Welt, die im Costüme zum Carneval ginge. Vor dem Platze zum Stiergefecht hielt reitendes Militair mit gezogenen Säbeln, die Pferde wieherten und bäumten sich; Limonaden= und Obstverkäufer, zerlumpte Bummler und Bettler vergrößerten das Gedränge; die Sonnenstrahlen fielen sengend auf die weißen Mauern.

Endlich befanden wir uns im Amphitheater und bekamen dort glücklicherweise zwei Plätze im Schatten; die Tausende von Menschen, die im Sonnenschein saßen, kämpften gegen denselben mit Fächern und Schirmen. Die Ordnung und der Verlauf des Stiergefechts war ganz so wie wir es in Barcelona gesehen hatten, hier bekamen wir es aber in seiner ganzen Rohheit und Abscheulichkeit zu sehen.

Zwölf Stiere, einer nach dem andern, sollten die armen, halbgeblendeten Pferde angreifen. Der erste Stier rannte sogleich dem Pferde seine spitzen Hörner in den Bauch und riß denselben auf, daß die Eingeweide hervorquollen; einige Knechte rückten sie wieder hinein; das Thier hielt noch einem Angriffe Stand, hinkte einige Minuten umher und verlor buchstäblich ellenlange abgerissene Stücke seiner Ge=

därme auf der Arena. Dem nächsten Pferde erging es nicht besser; es bekam das eine Horn des Stiers in das Hintertheil hinein, daß das Blut über die Balustrade spritzte, es ging nur noch ein paar Schritte und sank alsdann zusammen. Ein drittes Pferd wurde mit sammt seinem Reiter hoch empor geschnellt; mit genauer Noth gelang es den Banderilleros, den Reiter zu retten, das Pferd wurde von dem rasenden Stier zerfleischt und umhergeschleift; es war ein Anblick kaum zum Aushalten, das Wasser quoll mir aus den Fingerspitzen. Pferd bei Pferd lag als Leiche auf der Arena, und dann erst, nachdem der Stier unter dem Jubel der Zuschauer den Todesstoß von dem Espada empfangen hatte, erschien das Gespann von Pferden, und während eine wilde, lärmende Musik das Amphitheater erfüllte, wurden die getödteten Thiere vom Kampfplatze fortgeschleppt.

Ein noch nicht ganz todtes Pferd sah ich während der schleifenden Fahrt seinen Kopf mit den klappernden Zähnen erheben, der Kopf sank wieder zurück; es war empörend, peinlich, nicht zum Aushalten; ich war einer Ohnmacht nahe; allein schon jetzt das Stiergefecht verlassen, das ich eigentlich jetzt zum ersten und vielleicht zum letzten Male zu sehen bekam, vermochte ich auch nicht, es lag etwas Interessantes und Lockendes in der Geschmeidigkeit und Kraft, in dem sichern Auge und der Behendigkeit, mit welchen die Banderilleros und der Espada

sich auf der Arena bewegten; es war gleichsam ein einstudirtes Spiel, es war wie ein Tanz auf der Bühne. Einzelne Male thaten sie einen Sprung hoch über den Stier hinweg, wenn dieser in seiner Wildheit hervorstürzte. Alle Banderilleros waren junge wohlgebaute Männer, prächtig gekleidet in Gold und Seide. Oft hatten sie ihre Noth, den ausgestopften hilflosen Picadore zu retten, der unter dem gestürzten Pferde lag, wenn der Stier dasselbe beim ersten Zusammenstoß mit seinen Hörnern hoch von der Erde emporhob; zwar blieb das Pferd nicht sofort todt, aber es war doch dermaßen verwundet, daß es bluttriefend wieder zusammensank; indem man es aus der Arena hinauszuführen sich bestrebte. Einen vierten Stier sah ich, triefend von Blut über das Geländer zu den stehenden Zuschauern hinübersetzen, die sich nun in größter Eile auf die Arena flüchteten, und, als der Stier durch das geöffnete Thor zurückgekehrt war, wieder aus derselben über das Geländer springen mußten. Dieser Stier bekam ein paar linkische Degenstöße von dem Espada, das Blut strömte ihm aus dem Maule, das Publicum pfiff; der Espada hatte schon von dem ersten Stier einen Stoß in eine der Waden erhalten, sie blutete, schwoll auf und machte ihn hinken, und das duldete man nicht; ein Witzbold entriß einem Krüppel unter den Zuschauern eine Krücke und warf diese dem hinkenden Espada zu, der, als ein neuer Kampf begann, nicht mehr geduldet ward

sondern unter Pfeifen und Heulen die Arena verlassen mußte.

Ein anderer in besonderer Gunst stehender Espada, Namens Bacanegra, wurde mit Jubel begrüßt, er verstand es auch, mit einem Stoß den Stier zu tödten, derselbe brach zusammen und lag da wie ein Lappen. Er schnitt dem Stier ein Ohr ab, und warf es dem Publicum zu, welches laut aufjubelte und ihm wieder das erste Beste zuwarf, Hüte, Fächer, Cigarrenetuis u. s. w.

Der zunächst auftretende Stier zerfleischte beim ersten Zusammenstoß eines der Pferde; es sah lebensgefährlich aus für den Picadore, der unter dem Pferde lag. Der Stier setzte schon zu einem neuen Angriff an, allein Bacanegra ergriff ihn am Schweife und hielt ihn mit solcher Kraft an demselben fest, daß er wie erstaunt stehen blieb, den Kopf umdrehte, ihn ansah und darauf nach der entgegengesetzten Seite der Arena fuhr; dem Picadore und seinem Pferde wurde wieder auf die Beine geholfen.

Etwa zwanzig Pferde und zwölf Stiere waren getödtet, noch sieben sollten kämpfen; ich hatte jedoch für diesmal genug gesehen und war in dem Grade von dem Gesehenen erfüllt und angegriffen, daß ich die Arena verließ, wo der Kampf später, wie man mir erzählte, noch blutiger und interessanter wurde

und bis zur Tödtung von zwölf Stieren fortgesetzt wurde.

Es ist eine rohe abscheuliche Volksbelustigung! Selbst von Spaniern hörte ich diese Ansicht aussprechen; man meinte auch, sie würde sich nicht mehr viele Jahre halten und daß bereits ein Antrag auf Abschaffung dieser Kämpfe bei den Cortes eingebracht sei.

Die Diligence ging erst um sieben Uhr ab. Consul Scholz, seine Frau und deren kleine Tochter Trinidad begrüßten uns noch an dem Wagen, in den wir einstiegen; Herr Delius brachte mir noch im letzten Augenblick Empfehlungsschreiben an Freunde in Granada. Es wurde halb acht Uhr ehe wir abfuhren. Zehn Maulthiere mit klingenden Schellen jagten in Galopp mit uns durch die Alameda, in das ausgetrocknete Flußbett hinab, an den niedrigen weißgetünchten Häusern vorüber, aus deren offenen Thüren die Lichter blitzten.

„Leb' wohl, Malaga! Ich grüße dich wieder, meine Liebe!“

IX.

Granada.

Der Weg, den jetzt die Diligence von Malaga aus nach Granada durch das Gebirge fährt, ist länger als die frühere Straße über Velez-Malaga und Alhama, der zu Pferde zurückgelegt wurde; diese letztere war meist sehr unsicher, und die Reisenden passirten sie deshalb nur in großen, bewaffneten Karawanen; in der Regel schloß der einzelne Reisende einen Geleits-Contract mit den Schmugglerbanden ab, die diesen Weg zu Pferde zurücklegen, und die Oertlichkeiten und übrigen Verhältnisse genau kennen.

Als wir in das Gebirge einfuhren, war es finsterer Abend; das starke Laternenlicht vom Wagen aus zeigte uns einzelne nackte Felsen und tiefe Abgründe, die noch tiefer erschienen als sie waren, weil das Licht nur den oberen Rand beleuchtete. Hier schlossen sich uns bewaffnete Soldaten an, die für die Sicherheit zu wachen hatten und die Diligence auf der einsamsten Strecke des Weges begleiteten. Es war noch kein Jahr her, daß ein Ueberfall stattgefunden hatte, der vierzigste, von dem man während der letzteren Zeit zu erzählen wußte. Tags darauf

waren die Räuber ergriffen worden; es waren Bauern, eine Familie; der jüngste Sohn sollte Soldat werden, und um das Geld zu beschaffen, das erforderlich war, ihn loszukaufen, geschah der Ueberfall.

Die Laterne vorn am Wagen leuchtete in eine wilde, öde Natur hinaus; es war windig, die Luft dick und grau. Collin und ich hatten Eckplätze; ein junger Spanier von sehr schönem Aeußern saß zwischen uns, er schlief die ganze Nacht hindurch; das vermochte ich aber nicht, und ich sehnte mich deshalb sehr nach dem Tage, damit ich mich umschauen könnte. Der Tag brach erst an, als wir die kleine Stadt Loja erreichten, die malerisch auf einer Felsenhöhe liegt. Der Fluß Xenil bildet einen Wasserfall in der romantischen Gebirgsschlucht Infiernos de Loja. Eine Merkwürdigkeit der Stadt ist ihr frisches, kühles Quellwasser, das ringsum aus Röhren und aus dem Boden hervorquillt; dies war für uns, die wir seit Wochen nur Trinkwasser in lauem Zustande genossen hatten, ein wahres Labsal, ein paradiesischer Genuß. Durch reiche Korn- und Weinfelder erreichten wir bald Santa-Fé. Während der Kriege mit den Mauren hatten die Truppen Isabella's und Ferdinands hier ein großes Zeltlager aufgeschlagen; dasselbe ging in einer Nacht in Flammen auf; da aber das Herrscherpaar geschworen hatte, hier so lange zu verweilen, bis die Mauren vertrieben seien, so begann man sofort die Erbauung einer Stadt mit Mauern und Thürmen; hier wurde Columbus

zum ersten Male zur Audienz gelassen. Die Ueberreste der Festungswerke von Santa-Fé sanken bei einem Erdbeben im Jahre 1807 zusammen. Die ganze Landschaft lag nun reich bebaut vor uns ausgebreitet; Olivenwälder und Weinfelder streckten sich weit nach allen Seiten hin; einst sind sie mit dem Blute von Mauren und Christen gedüngt worden; Sagen und Lieder erzählen hiervon.

„Grüner Strom, du rinnst so traurig,
So viel Leichen schwimmen in dir,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klaren Silberwellen
Sind mit rothem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Christenblute,
Die in großer Schlacht hier fielen.“

Endlich gelangten wir in die Vorstadt von Granada; die Fahrt durch dieselbe schien nimmer enden zu wollen; wir fuhren durch lange Gassen, längs alten Mauern, und schließlich hielten wir vor dem Stadtthore an; aber hier war es kein Leichtes, durch das Gedränge und Gewühl hindurch zu schlüpfen. Belastete Maulthiere wollten hinein, Wagen mit vorgespannten Ochsen wollten hinaus; endlich erreichten wir den Halteplatz am Diligencebüreau auf der Alameda, wo unser Landsmann Herr Wisby uns erwar-

*) Alte spanische Romanze.

tete und in ein gutes Hotel, wenige Schritte weiter, führte. Wir bekamen hier zwei gute, helle Zimmer mit Fenstern nach der Promenade hinaus, die schneebedeckten Höhen der Sierra Nevada uns gerade gegenüber. Unter unseren Fenstern wimmelte es von Gehenden und Fahrenden, die Kirchenglocken läuteten; wir vernahmen Sang und Jubel. Hier war es herrlich zu sein! Unser Landsmann zeigte mir auf der Gebirgshöhe, dicht an der Stadt, eine alte Mauer mit einem röthlichen viereckigen Thurme, an dem nichts Besonderes zu sehen — es war die Alhambra, die oft beschriebene, feenhafte Alhambra, das Ziel unserer Reise. Eine Villa mit weißen Mauern dort oben, das Wohnhaus eines reichen Privatmannes, war ganz anders hervortretend und vielversprechender. Heute sollten wir jedoch nur die nächsten Umgebungen des Stadtviertels, in welchem wir wohnten, sehen.

Die ganze Stadt war in Aufregung und entfaltete eine Emsigkeit sonder Gleichen; die Königin mit ihrem Gemahl, ihren Kindern und einem großen Gefolge würden in diesen Tagen hier eintreffen. Es war das erste Mal seit dem Tode Isabella's der Katholischen, daß Granada seine Königin sehen sollte.

Mit der Fronte nach der Alameda, vor der Hauptstraße, war aus Holz und Papier ein als Marmor angestrichener Triumphbogen mit Statuen von Gyps und Leinewand errichtet. Bei Illu-

mination an stillem Abend und bei Nacht müsse das Ganze von großer Wirkung sein, jetzt im Sonnenschein sah es coulissenhaft aus. Ueberall in den Straßen, wo alte Häuser unter Reparatur oder zum Abbruch standen, war diese Störung durch große Versetzstücke von Papier und Leinewand, wie Quadersteine angestrichen, verdeckt. Auf den Plätzen, wo schon die Fundamente zu irgend einem Monument sich befanden, das Monument selbst jedoch noch nicht errichtet war, wurde ein solches in Form eines Obelisken von Latten und Leinewand gezimmert; unwillkürlich tauchte in Einem der Gedanke an die Reise der Kaiserin Katharina von Rußland auf, bei welcher Gelegenheit ganze Städte von Coulissen und spanischen Wänden in der Ferne aufgestellt waren, damit ihre Kaiserliche Majestät sich an der so bevölkerten weiten Landschaft erfreuen könne. Von Baum zu Baum auf der Alameda zog man Guirlanden von bunten papiernen Laternen, und über die breite Straße, die zu dem Hause führte, wo die Königin wohnen sollte, wurde von Haus zu Haus, aus den obersten Stockwerken, Seil bei Seil gespannt, die mit unzähligen Lampen behangen werden sollten — eine bunte Strahlendecke hoch über dem Gewühl der Menschen. Hier in der Nähe, in dem wohl erhaltenen maurischen Stadtviertel, wo Verkaufsläden und Straßenpflasterung unverändert in ihrer alten Gestalt vorhanden sind, streckt sich eine später angelegte lange, enge Straße hin, die von Kaufleuten bewohnt

ist; hier hingen aus allen Fenstern lange blaue und rothe Flore, eine Scenerie wie zu einem Shawltanz auf der Bühne. In all dieser leichten, luftigen Pracht waren große Glaskronleuchter mit Lichtern angebracht; diese ganze Straße sollte wie ein langer, glänzender Ballsaal strahlen.

Dicht an dem goldführenden Darrofluß, der mit seinem ausgetrockneten Bette für den Augenblick wie ein Rinnstein aussah, lag ein altes Gebäude in maurischem Style; durch das pferdehufförmige Thor gelangt man in einen großen, mit Gras überwucherten Hofraum; ein dicker Wasserstrahl fiel plätschernd herab in das geborstene steinerne Bassin inmitten des Hofes, und dieser selbst wurde von einem einzigen Weinstock überschattet, der riesenhaft seine dicken Zweige über den ganzen großen Raum ausbreitete. Zwei Esel und etwa zehn Maulthiere standen hier, alte Sättel und altes Geschirr lagen überall umher; diese Umgebung paßte ganz vorzüglich zu einer Darstellung von Don Quixote's Ritterweihe im Wirthshause, welches er für ein Schloß ansah. Ein junges Mädchen in feuerfarbenem Rock und weißen Hemdsärmeln, Lindaraja kann nicht besser ausgesehen haben, saß am Rande des Bassins und wusch sich Gesicht und Schultern; das Mädchen hätte mit ihren schwarzen Augen einen Menschen in Brand stecken können, wenn er ein Mensch war. Eine schöne junge Spanierin in einem maurischen Hof, das schon genügte dem Sinnen eines ganzen Tags, aber es ließ Einem keine Zeit dazu,

dem nachzuhängen; ein herrliches Bild jagte das andere. Wie viel Neues war hier zu sehen; selbst die Vorfluren eines jeden kleinen Hauses zogen die Aufmerksamkeit auf sich. Der Fußboden hat in diesen Räumen überall eine zierliche Pflasterung von Figuren in allen wechselnden Gestalten des Kaleidoskops, oder sie stellte eine Vase, eine große Blume oder einen Doppeladler vor. Meine Sehnsucht war aber vorzugsweise auf die Alhambra gerichtet. Am folgenden Morgen begaben Collin und ich uns dort hinauf.

Von dem ausgetrockneten Flußbette des Darro führt die Straße schräg hinan auf die Mauern Granada's zu. Ein altes Thor mit dem Wappen Karls des Fünften in Stein gehauen, führt in eine dreifache Pappelallee hinaus, denselben Weg noch, auf dem die Maurenkönige, die Zagrier und Abencerragen mit flatternden Fahnen und schmetternden Trompeten dahin zogen; jetzt war man damit beschäftigt, bunte Papierlaternen hier aufzuhängen; morgenländische Pracht sollte in die finstere, lange Allee hineinstrahlen, wenn die Königin die Alhambra besuchte.

Links von der Allee zieht sich ein kürzerer, aber jäherer Weg hin, der gleichfalls hinauf führt. Das Wasser rieselte, plätscherte, stürzte hier zwischen üppigem Grün dahin; zarte Cypressen und dünne, schlanke Pappeln erhoben sich in die blaue Luft vor den alten, rothen Mauern der Alhambra. An einem großen, künstlich ausgehauenen Marmorbassin macht

der Weg eine Biegung, und man befindet sich in einer langen Pappelallee*), dicht vor dem Thore der Richter, über dessen pferdehufgeformten Bogen eine offene Hand mit aufgehobenem Finger, und innerhalb, auf der entgegengesetzten Seite, ein Schlüssel ausgehauen sind. Die Worte des Baumeisters mit Bezug auf diese beiden Hieroglyphen sind bekannt: „Die Mauern der Alhambra sollen so lange stehen, bis die Hand den Schlüssel ergreift.“ Zwei Soldaten bewachen das Thor, und durch dieses gelangt man, einen schrägen Gang hinan, zwischen alten Mauern hindurch, auf eine weite Terrasse, von welcher aus sich nach jeder Seite hin eine herrliche Aussicht über einen Theil der Stadt und über die Campagne eröffnet. Stellen wir uns zwischen die zwei tiefen Brunnen hier oben und kehren den Ruinen von Thürmen und Mauern, welche die Wein- und Gemüsegärten umschließen, den Rücken zu, so liegt gerade vor uns die ganze Alhambrahöhe. Die Mauren ließen diese Brunnen graben; das klarste, eiskalte Wasser wird hier aus schwindelnder Tiefe gehoben; es wird in großen, thönernen Gefäßen von Maulthieren nach Granada hinunter getragen; hier oben an dem Brunnen selbst saßen zwei alte Frauen und verkauften das Wasser gläserweise. Wir trafen auch viele Fremde in der Alhambra; eine große Menge

*) Alamo ist der spanische Name der Pappel, daher Alameda, Pappelgang, Pappelallee, wo man unter Pappeln geht.

Arbeiter waren gleichfalls hier beschäftigt, sie schleppten sich mit Bündeln von blühenden Myrtenzweigen, mit bunten Laternen und gemalten papiernen Wappenschildern, Alles zu einer Ausschmückung, die sich recht störend und polterig unter den ernsten Ruinen ausnahm. Der ganze erinnerungsreiche Boden dehnt sich hier wie eine ganze Akropolis aus. Uns zunächst und das Ganze beherrschend, steht Karls des Fünften unvollendetes Schloß, ein Viereck von mächtigen Quadern. Sein Wille ging dahin, daß dieses Schloß an Pracht und Größe Alles übertreffen sollte, was die Mauren hier oben gebaut hatten, und um Platz zu gewinnen, wurde deshalb ein Theil der Alhambra niedergerissen, allein das schöne Werk steht unvollendet da, zwar in schönem Styl, aber ein Koloß ohne Dach, mit fensterlosen Rahmen, durchsaust vom Winde. Zur Festlichkeit der bevorstehenden Tage hatte man auch diese Mauern mit unzähligen bunten Laternen behangen.

Hinter dem Schlosse liegt die Kirche Santa Maria de la Alhambra, und hinter dieser wiederum eine kleine Stadt mit ärmlichen Häusern und großen Weingärten; in diesen Gärten stößt man oft unter dem knorrigen Weinstocke auf Ueberreste irgend eines reichen Mosaikfußbodens, auf umgestürzte wunderschöne ausgehauene maurische Gesimse und Bogen. Nach einer Wanderung hier, gelangt man zurück auf die große Terrasse, von welcher aus man über Cypressen und Pappeln in den tief unter der Felsen-

höhe fließenden Darro hinabschaut. Aber wo ist doch, so fragt man sich, die eigentliche Alhambra mit dem Löwengarten, mit dem Gesandten-Saale und dem zauberischen Garten Lindaraja's?

Auf der Terrasse bei dem unvollendeten Schlosse Karls des Fünften, erblickt man gegen die Mauer hin ein paar kleine tiefliegende Gärten mit zwei, drei niedrigen Häusern, hinter diesen und innerhalb der Mauern der verfallenen Thürme, unter dem prunklosen Schatz ist der Zauber zu suchen.

Von einem der kleinen Häuser aus, durch eine kleine gewöhnliche Thüre gelangt man in die reichen Höfe und Säle der Maurenkönige. Ich hatte einige Schwierigkeiten, die Erlaubniß zum Eintritt zu erlangen; man war drinnen emsig beschäftigt mit der Ausschmückung zu Ehren Ihrer Majestät der Königin. Ein paar freundliche Worte und einige Pasetas verschafften mir indeß Zutritt.

Wunderbar schön, aber überraschend klein, war es hier. Ich fand nicht die Größe und Ausdehnung, die ich mir gedacht hatte; jedoch, indem ich durch diese Bogen, diese Höfe, diese Säle wanderte, war es, als erweiterten sie sich, ich ging wie in einem versteinerten Spitzen-Bazar der Phantasie, wo das Wasser in klaren Strahlen sprang, wo es in ausgehauenen Rinnen des marmornen Fußbodens rieselte, und die großen marmornen Bassins füllte, in welchen die Goldfische schwammen. Der untere Theil der Wände, die Brüstung, besteht aus

bunten porzellanenen Kacheln, die Wände selbst sind von einem unpolirten, weißgelben Porzellan von marmornem Aussehen überzogen und dieser ist so künstlich durchbrochen, als wäre er ein Spitzenschleier über rothen, grünen und goldenen Grund ausgebreitet. Schnörkel und Inschriften, schlängeln sich arabeskenartig, das Auge verwirrend, in und aus einander, und klären sich doch, genau besehen, in bestimmte regelrechte Formen. Diese Wände schlängeln Verse zu Ehren Gottes und des Propheten Mahomeds aus; diese Wände reden laut von den Großthaten der Maurenkönige, von ritterlicher Tapferkeit und von der Gewalt der Schönheit. Die Alhambra ist wie ein altes Legendenbuch, voll phantastisch geschlängelter Bilderschrift auf Gold und Farben; jedes Zimmer, jeder Hof ist ein anderes Blatt, dieselbe Geschichte, dieselbe Sprache, und doch immer ein neues Kapitel.

Sala de los Embajadores, in welchem die Maurenkönige die fremden Gesandten empfingen, steht noch größtentheils in seiner alten Herrlichkeit da; aber wie ist diese in Worten zu geben? Was hilft es, zu erzählen, daß die Brüstung von grünen Kacheln ist, daß die Wände zu ihrer ganzen Höhe mit einem Schleier bedeckt erscheinen, der über Goldbrocat und Purpur hingeworfen ist, und daß dieser Schleier eine ausgehauene Steinmasse, eine Filigranarbeit ist, in welcher die pferdehufförmigen Fensterbogen mit schwebenden Säulen, Licht verbreiten;

über die Fensterrahmen ausgehauene, rosettenförmige Oeffnungen lassen noch mehr Tageslicht herein, so daß die prächtig geschnitzte hölzerne Zimmerdecke recht hervortritt. Nicht das Wort, sondern die Photographie vermag das Bild wiederzugeben, und doch nicht, denn man ist vor einem solchen Bild an einen bestimmten Fleck gebunden, aber hier muß man sich immer bewegen, die ganze Schönheit recht sammeln und genießen, muß an das offene Fenster treten, in das enge, wildromantische Thal hinabblicken, durch welches der Darro strömt, sich darauf umkehren und hinaus in die offene Vorhalle, in die luftigen, leichten Bogen schauen, deren Verzierungen versteinerte Schlingpflanzen zu sein scheinen, die gleichsam wie durch eine Laterna magica hingeworfene Inschriften umschließen.

Der Löwenhof prunkt in solcher Herrlichkeit. Brüsseler Spitzen von Porzellan gewebt, Tüllstickerei von Gestein, unterstützt von schlanken, marmornen Säulen, bilden hier Scheidewand, Bogen, Kioske und Alkoven. Die Löwen dagegen sind schlecht ausgeführt; plump und schwerfällig liegen sie inmitten des Hofes um den Springbrunnen. Man arbeitete auch hier, wie sie es nannten, an der Ausschmückung der an sich am schönsten geschmückten großen Halle. Ueber die Wände hing man schwere Teppiche von Tuch und Sammet mit goldenen Borten und Quasten; diese verbargen zu viel von der eigentlichen Herrlichkeit, nur die Decke war frei

zu sehen und zu bewundern in ihrer ungestörten alten Pracht; sie hob sich in Gold und Schnitzwerk. Man schaute wie in den Kelch einer sonderbaren, wunderbar geformten Blume hinein.

Gerade gegenüber, auf der andern Seite des Löwenhofes, tritt man in den Saal der Abencerragen. Derselbe war noch vom Ausputz verschont geblieben, und stand in seiner ursprünglichen Schönheit aus der Zeit der Mauren da. In der Mitte befindet sich das große marmorne Bassin, noch gefärbt mit dem unschuldigen Blute der Abencerragen; dasselbe ist in das Gestein hineingedrungen und klagt noch durch Generationen den unglücklichen Boabdil an. Mit diesem Saal verknüpft sich, wie man sagt, der einzige Gespensterglaube, der in Spanien herrscht; hier jammert es die Nächte, hier tönt seltsames Geschrei und Wehklagen verdammter Geister.

Wir wandern durch ein ganzes Labyrinth von Galerien, Kiosken und Zimmern; wir steigen hinab in kleine Höfe, hinein in herrliche Badezimmer, an deren Eingang Nymphen und greinende Satyren von Marmor stehen. Das Licht fällt gedämpft durch wie Sterne geformte Oeffnungen, große, marmorne Bassins laden zum Baden ein: Noch sieht man in den Mauern die eisernen Röhren, die das kalte und warme Wasser hier herableiteten. Man steigt einige Stufen hinauf, gelangt über Galerien, deren Bögen von dünnen, marmornen Säulen getragen werden, blickt in kleine Blumengärten und in Höfe mit

künstlichen Bildhauereien hinab und erreicht eine Art Pavillon el Mirador del Lindaraja, der zu dem Anmuthigsten, Elegantesten und Geschmackvollsten gehört, das man sehen kann. El Mirador ist ein schwebender Erker, eine Wunder-Schönheits-Blume in diesem ganzen wunderbaren Bouquet der Architektur. Sie hängt hinaus über das sich aufwärtsschlängende Grün der Felsenschlucht, hinaus über Pappeln und Cypressen, und man hat von hier den Anblick eines Theils der Stadt, der nahen Weingärten und Berge. Unser Aufenthalt hier war nur von kurzer Dauer; die Arbeiter traten auch hier herein, um auszuschmücken und auszuputzen. All dieser Ausputz war eine gänzliche Verstümmelung. Es könnte wohl erlaubt sein, in dem Myrtenhofe Blumen in Töpfen hinzustellen, weil durch diese ein dichteres Grün zwischen den großen, marmornen Bassins erzielt wurde, allein man schmückte auch mit papiernen Palmen aus, und das in einem Lande, wo Palmen wachsen. Mir war es, als sähe ich eine schöne antike Statue mit Fastnachts-Flitter ausstaffirt.

Einen architektonischen Traum hat Hackländer bezeichnend die Alhambra genannt; der Traum war jetzt eine vollbrachte Thatsache, die ich nimmer vergesse; erfüllt und überwältigt gelangte ich nach Granada zurück.

Von Herrn Schierbeck in Barcelona hatte ich einen Empfehlungsbrief an seinen spanischen Schwager Don José Larramendi empfangen; die Adresse trug seinen Namen und Titel: Teniente coronel de Regimiento Cordoba. Indem ich nach ihm frug und suchte, erhielt ich wieder einen neuen Beleg für die Höflichkeit und Dienstwilligkeit der Spanier gegen Fremde. In der Fonda de la Alameda, wo wir wohnten, waren mehrere hohe Militairs einquartiert, unter diesen ein General; vor der Thüre desselben saß stets ein Soldat; diesen frug ich nach dem Regiment Cordoba und dem Obersten Larramendi. Der Soldat begleitete mich sofort auf die Straße hinaus und durch mehrere andere Straßen und Gassen, immer fragend, aber vergeblich; darauf führte er mich in ein militairisches Büreau, und hier gab man uns nun die Wohnung des Obersten genau an; der Soldat führte mich darauf zu derselben. Ich wollte ihm jetzt seine Mühe bezahlen, allein er sah mich mit großen, verwunderten Augen an, schüttelte den Kopf und war nicht zu überreden, irgend welche Bezahlung für seine Dienstwilligkeit anzunehmen; meinen Händedruck und später meinen täglichen Gruß, wenn ich an ihm im Corridor vorüber ging, nahm er entgegen.

Durch einen kleinen Hofraum mit einem sprudelnden Wasserquell zwischen Lorbeerhecken und Granatbäumen, gelangte ich in die Zimmer, wo Larramendi, seine Frau und Schwiegermutter wohnten,

umgeben von einer großen Kinderschaar. Man empfing mich wie einen lang erwarteten lieben Freund. Wenige Menschen haben einen so ausdauernden Eifer, uns gefällig zu sein, an den Tag gelegt, wie dieser lebhafte, liebenswürdige Mann gegen Collin und mich während unseres Aufenthaltes in Granada bewährte; kein Tag verstrich, daß er uns nicht besuchte und nicht irgend einen wohlüberlegten Vorschlag zur besten Benutzung des Tages vorbrachte; oft sandte er uns seinen Diener, weil dieser besser als die fremden Diener des Hotels unsere Gänge in der Stadt ausrichten konnte, wenn wir welche hatten. Ich weiß, daß er oft bis tief in die Nacht arbeitete, um am Tage seine Geschäfte beendet zu haben und mit uns länger zusammen sein zu können. Er war gut, besonnen, jugendlich frischen Herzens und Gemüths; das Zusammenleben mit ihm bildete einen Theil der angenehmen Zeit, die wir in Granada verbrachten. Er sprach ein wenig Französisch, Collin hatte schon großen Anlauf im Spanischen gemacht, und wo mein Glossarium nicht ausreichte, mußten Erfindung und Mimik aushelfen. In seiner Begleitung erhielten wir Zutritt zu manchem festlich geschmückten Orte, wo man uns als Fremde sonst nicht eingelassen haben würde.

Wir besuchten mit ihm die großartige Caserne des Regiments Cordoba, die dicht an der Stadt liegt zwischen dem reichen, verlassenen Kloster Cartuja und dem Zigeunerviertel. Der weite Platz hier,

der bis an die Stadtmauern geht, war noch vor nicht langen Zeiten Abends und vollends des Nachts gefahrvoll zu passiren, Ueberfälle und Mord fanden damals häufig hier Statt; jetzt herrschte überall Sicherheit in und um Granada, und für den Augenblick sah es festlich und geputzt aus; Flaggen wehten, ein prächtiges Zelt mit den spanischen Farben, roth und gelb, war errichtet; es bildete drei große Abtheilungen, in welchen der Fußboden mit rothem Sammet belegt war — hier sollte die Königin von der hohen Obrigkeit der Stadt bei ihrer Ankunft empfangen werden.

Der Platz war mit Bürgern, Bauern, Soldaten und Zigeunern angefüllt, überall war Leben und Bewegung. Maulthiere schrieen, Hunde bellten, ein Bänkelsänger stimmte seinen schnarrenden Gesang an; ein blinder Improvisator declamirte und sein Knabe bot gedruckte Lieder aus. Ich gab dem Blinden einen Reale; Larramendi sagte ihm, ich sei ein Ausländer weit von hier, jenseits Frankreich her, und nun improvisirte der Blinde ein Gedicht an mich; ich verstand es natürlicher Weise nicht, aber der ganze Kreis vom Volke ringsum, Jung und Alt, halbnackte Knaben und geputzte Bauern applaudirten ihm aufs Kräftigste.

Die Sonnenstrahlen brannten ganz infernalisch, es war ein Labsaal, in die kühle Wachstube der Offiziere zu treten. Frisches Quellwasser aus einem Brunnen der Alhambra setzte Thau an der Karaffe

an, die langen, stengelichten Zuckerbrote, Zugarillos, verschwanden, wie bei der Kunst eines Taschenspielers, wenn sie das Wasser in den Gläsern berührten, und theilten demselben Wohlgeschmack mit; Cigarren wurden umhergereicht, es ward recht cameradlich.

Im Hofe wimmelte es von Soldaten, sie liefen die Treppe auf und ab, sie sprangen umher in voller Montur und in halbem Anzuge. Wir besuchten den Schlafsaal, der groß und luftig war und eine prächtig geschnitzte Decke in maurischem Style hatte, den Equipirungssaal mit Bekleidungsstücken vom Hemde bis zu den Taschentüchern; die Küche strahlte mit blankpolirten Gefäßen. In der Krankenstube war die Luft frisch und gut. Wir traten in die Marketenderei, eigentlich um schöne Augen zu sehen, und die fanden wir auch hier. Die Tochter, ein sechzehnjähriges Mädchen, war eine wirkliche Schönheit, Haar und Augen funkelnd schwarz, die Zähne frisch und weiß. Sie war wie eine wunderschöne, eben entfaltete Blume anzuschauen. Die Großmutter hatte ein höchst charakteristisches Gesicht; sie wollte uns festlich empfangen, führte uns deshalb von dem Ladentisch, wo die Soldaten herantraten und ihr Gläschen Anisette tranken, in das Zimmer nebenan; dort sollte es feiner sein. Auf dem Fußboden daselbst lagen mehrere Bündel Stockfisch und ganze Schichten von kranzförmigen Broten, an der Wand hingen colossale Zwiebeln und über diesen ein Weihwassergefäß und ein großes hölzernes Kreuz. Das junge

Mädchen brachte uns schwellende Trauben; wie schön, wie schlank, wie schwebend war es! Die Augen sprachen, der Mund brauchte nichts zu sagen; die Augen genügten, ein ganzes Gedicht mit Lust und Feuer zu durchströmen, daß man sich an demselben verbrennen könne.

Unten auf dem Platze und in den Straßen wogte das Getümmel. Die Bauern in Jacken und Hosen von violettem oder blauem Sammet, mit Ledergamaschen, die zierlich um die Waden schlossen; die Hosen waren unterm Knie aufgeschlitzt, wodurch der Gang freier ward; die Frauen trugen die schreiendsten Farben zur Schau. Alles in den Straßen, in den offenen Läden und Höfen war geputzt und bunt. Hier waren schöne Augen! Der liebe Gott hat es an solchen nicht mangeln lassen, und diese Augen waren nicht allein die vom Lande hereingekommenen, sie waren auch aus der Stadt, aus den verschiedensten Stockwerken der Häuser.

Im Norden giebt es Herbstnächte, in welchen der ganze Himmel mit Sternschnuppen glänzt, hier glänzten sie am Tage; ich mußte einige dieser Blinkfeuer aufs Papier in Vers und Prosa bringen, aber ich wußte, daß ich zu Hause kein Papier hatte, und trat deshalb mit Oberst Larramendi in den Laden eines Papierhändlers ein; der Oberst stellte meinen Reisegenossen und mich dem Papierhändler als Fremde aus dem Lande Dinamarca vor; wir sprachen von Zamora's Aufenthalte dort, von andalusischen Augen, und als

ich bezahlen wollte, hieß es: das Papier sei bezahlt! Larramendi hatte dem Händler ein Zeichen gegeben, wie die Spanier es in den Cafés thun, um anzudeuten, daß der Fremde ihr Gast sei; ich wußte, daß man mir nicht zu bezahlen erlaubte; als ich aber etwa acht Tage später allein in denselben Laden trat, um wieder Papier zu kaufen, hieß es abermals, als ich bezahlen wollte: „das ist bezahlt!" — „Nein," sagte ich, „das ist nicht möglich! heute bin ich allein, Niemand ist mit mir!" — „O ja, ich bin mit!" sagte der Papierhändler, „mein Haus ist das Ihrige!" — Ich betrat natürlicherweise nie wieder sein Haus, aber ich habe mich nicht des Erzählens dieses Hergangs enthalten können, weil er die spanische Höflichkeit und Zuvorkommenheit charakterisirt.

Abends war Regimentsmusik auf verschiedenen Plätzen und gerade unter unserm Balcon, weil einer der Generale im Hotel wohnte. Man spielte von La Traviata, un ballo in maschera und von anderen Verdi'schen Galoppopermelodien. Es war das Musikcorps des Regiments Cordoba, welches spielte. Oberst Larramendi besuchte uns; der Platz unten war mit Menschen angefüllt, die Luft warm und mild, ein frischer Luftzug machte sich bemerklich von dem schneebedeckten Gebirge her.

Später am Abende saß ich hier allein; die historischen Erinnerungen Granada's tauchten in mir auf; wie schön war es hier! hier sprudelte noch das lebendige Leben; ich empfand eine wahre Freude,

hier zu sein. Drei Wochen hatten wir für den hiesigen Aufenthalt bestimmt, einundzwanzig leuchtende, herrliche Lebenstage; ich wollte sie recht genießen, recht dankbar diese Gunst eines gnädigen Gottes genießen, und doch — die Erinnerungen aus Granada schließen mehr Bitterkeit als Süßigkeit in sich; Gedankenlosigkeit, nicht gerade böser Wille, das Uebermüthige im Menschen trübt uns oft die reine, klare Quelle, aus der wir schöpfen sollen, — aber dieser Abend in Granada und die Erinnerung an die verstrichenen Reisetage, boten nur Schönheit und Freude. Ich befand mich in der alten Stadt der Mauren, ich hatte die Alhambra gesehen, war selbst von andalusischen Augen bestrahlt worden; ein Bouquet nach dem andern von der Herrlichkeit Spaniens war mir auf meiner Fahrt zugeworfen worden.

Es war am Donnerstage den zehnten October, an welchem Tage die Königin ihren Einzug zum ersten Male in Granada hielt. Vom frühen Morgen an wogte die Menschenmenge durch die Gassen; Alles war geschmückt. Ueber alle Balcons hinaus hingen bunte, goldgestickte Teppiche, oder wenigstens ein weißes Betttuch, geschmückt mit einer rothen Borde. Flaggen und Fahnen wehten; Lampen, Ballons und Blumenguirlanden hingen dicht an einander über die breite Straße und bildeten zusammen ein ganzes Sonnenzelt. In der langen Straße

hinter den alten maurischen Boutiquen wehten vom obersten bis untersten Stockwerk herab lange, rothe und weiße Flore, als seien sie die Schleier der Luftgeister in einem Sylphenballet; große Glaskronleuchter und über jedem eine schwebende goldene Krone waren hier aufgehangen, Alles arrangirt wie von glückseligen Kindern. Die Balcons waren mit Menschen angefüllt, von denen die Mehrzahl Damen waren, — ein Reichthum spanischer Schönheit und Anmuth. Und welcher Farbenwechsel der Anzüge, namentlich unten auf der Straße; die Bauern der Campagne und aus den Bergen zeigten sich in einer Pracht, die zum Malen war: hier waren Gruppen, hier waren Motive zu Zeichnungen; da ritt ein Bauer auf seinem Esel daher, vor ihm hing ein Querkorb, und auf jeder Seite desselben saß ein schönes kleines Mädchen, gewiß seine Kinder; sie waren heute mit nach Granada gekommen, um die Königin und all' die Herrlichkeit zu sehen; Verwunderung und Freude strahlten aus ihren Augen.

Erst um vier Uhr Nachmittags traf Ihre Majestät ein. Man erzählte sich, sie sei eine halbe Stunde früher bei dem Empfangszelt angelangt als die Autoritäten, die sie begrüßen und bewillkommnen sollten, und sie habe auf dieselben warten müssen.

Welcher Jubel! Alle Kirchenglocken läuteten; große Schaaren von Zigeunern mit Castagnetten und wunderlichen Saiteninstrumenten tanzten durch die Straßen — ein lärmender, bacchantischer Zug.

Die schwarzhaarigen, braunen Gestalten waren in sonderbar wilder Weise ausstaffirt, ich mußte unwillkürlich an Kinder denken, wenn sie Komödie spielen, und sich nun sammt und sonders aus der Garderobe mit alten Kleidern behängen. Die Zigeuner hatten auch Alles hervorgesucht, was irgend glänzte und glitzerte: seidene Bänder, seidene Taschentücher, Blumen und Gold hingen ihnen in den Haaren; sie brausten durch Straßen und über Plätze dahin:

„Hin zum Thore Bivarrambla!"

Von den Balcons und den Gartenmauern herab applaudirten die Zuschauer. Das Gedränge nahm zu, ringsum spielten die Musikchöre, die Fanfaren ertönten: „Viva la reina!"*); Rosen wurden entblättert, die ganze Rose würde zu schwer im Falle gewesen sein; die einzelnen Blätter schwebten hinab

---

*) Isabella die Zweite, am 10. October 1830 geboren, ist eine Tochter Ferdinand des Siebenten und dessen vierter Gemahlin Maria Christine. Nur drei Jahre alt bestieg sie den Thron unter der Regentschaft der Mutter. Der Bruder des verstorbenen Königs, Don Carlos, erhob Ansprüche auf den Thron. Blutige Bürgerkriege brachen aus. Maria Christine schloß eine morganatische Ehe mit Don Fernando Munoz, Offizier in der Leibgarde, später zum Herzog von Rianzares erhoben; diese Verbindung raubte, in Folge der spanischen Gesetze, der Mutter die Vormundschaft, und Espartero übernahm dieselbe; im Jahre 1843 wurde Espartero gestürzt und Isabella die Zweite mündig erklärt; sie hat sich mit Franz, Herzog von Cadix, vermählt, der den Titel König empfangen hat.

und umwogten die Königin, die in einem von schönen, weißen, andalusischen Pferden gezogenen Wagen saß.

Die Königin sah gut und fröhlich aus; ihr Antlitz hatte etwas Offenes, das Vertrauen und Hingebung hervorrief; der Jubel, der sie umwogte schien ein herzlicher zu sein. Ihr zur Seite saß der König; Beiden gegenüber die junge Infantin und deren kleiner Bruder Alfons, Prinz von Asturien. Der Zug bewegte sich nach dem Dome, dem ersten Besuch der Königin. Die Räucherung strömte durch das offene Kirchenthor heraus, das von Menschen umkreist war; sie hingen an den Ausbauen der Mauer, an dem Fundament der in Stein gemeiselten Heiligenbilder. Von der Kirche begab sich die Königin unter donnerdem Jubelruf der Menge nach ihrer festlich eingerichteten Wohnung; Taschentücher flatterten, Rosenblätter fielen. Der sonnenhelle Tag ging über in Abendglanz, und nun war Granada die Stadt der Märchen, man befand sich in der Feenwelt von Tausend und Einer Nacht. Hoch über der Straße hingen bunte, flammende Lampen wie eine Wolke von strahlenden Colibris.

Von hier, durch den errichteten Triumphbogen trat man in die neue Alameda, die sich längs des Flusses Darro nach der Stadtmauer erstreckt; große, bunte Ballons hingen hier reihenweise, Guirlande an Guirlande, jedes Haus zeigte eine neue Erfindungsgabe im Illuminiren; unser Hôtel war nur

spärlich erleuchtet, aber desto prächtiger strahlte die in der Nähe liegende große Kaserne hervor, dort waren Lampenreihen an allen Absätzen, allen Ecken und Winkeln, sie gaben die Form des ganzen sonderbaren Gebäudes in Feuerconturen wieder, es war, als sei hier der Abfall jedes erdenklichen Baustyls verwendet worden. Hier waren schwere Mauern, wie aus einem alten, gothischen Castell, Säulen, spiralförmige, wie sie im Tempel des Königs Salomo standen, und in den Nischen Rococcostatuen, Grenadiere mit Bischofsmützen auf den Köpfen, ein Stück barokker als das andere.

Ein unübersehbares Menschengewimmel bewegte sich hin und her, alle Bänke waren besetzt die Leute saßen auf Stühlen längs der Häuser; aber weiter hinaus, wo die neue Alameda endet, war auch die Grenze der Illumination und der Spaziergänger; hier beginnt die eigentliche alte Alameda, die sich, einen Winkel bildend, längs der Stadtmauern Granada's erstreckt. Ich kenne keinen so großartigen Spaziergang wie diesen, echt südländisch, paradiesisch während der heißen Sommerzeit. Hier war es, wie bereits erwähnt, ganz öde, kein Mensch, keine einzige Lampe war zu sehen.

Uralte, merkwürdig hohe Bäume stehen hier in Reihen, schlängeln ihre dicken, blättervollen Zweige in einander und bilden ein für das Sonnenlicht undurchdringliches Laubdach, welches sich hoch in die Luft erhebt. Lorbeergebüsch, Oleander und dicht be-

laubte Hecken schützen an den Seiten gegen die sengende Sonne, der Fluß Xenil strömt dicht vorüber, um sich bald mit dem Darro zu vereinigen; hiervon singen die Kinder ein Lied:

Darro that uns das Gelübde,
Daß, vermählet mit Xenil,
Er als Morgengabe bringet:
Plaza Nueva und Zacatin.

Klares Wasser strömt in steinernen Rinnen zu beiden Seiten der Allee und in dieser befinden sich zwei gigantische Springbrunnen mit steinernen Figuren, die eine wilde Phantasie geformt hat, nur in Arabesken habe ich dergleichen gesehen: ein Zwischending von Pflanzen und von menschlichen Mißgeburten; in ihrer Abscheulichkeit üben sie eine Art Gewalt über Einen aus, man vermag es kaum, sich von diesen barokken, eigenthümlichen Hexengestalten abzuwenden, diese Springbrunnen stehen recht bezeichnend als Zierathen längst entschwundener Zeiten da, noch immer lebend durch ihre rieselnden Wasserstrahlen. Das Bischen Sonnenlicht, das am Tage hier hereinfällt, ist wie ein Lächeln aus jenen Zeiten; die Finsterniß des Abends ist unverändert dieselbe geblieben. Keine Gasflamme leuchtet hier mit ihrem Strahl der neuen Zeit. Aller Glanz des Festes für Isabella die Zweite brach sich an dem Schatten dieses Heiligthums.

„Jetzt ist es überall in Spanien ganz sicher!“

hatte man gesagt, „doch," fügte Dieser und Jener hinzu, „soll man nicht grade nach Sonnenuntergang allein in der alten Alameda in Granada gehen;" allein grade hier war es so wunderbar lockend, so über das Altagsleben weit erhebend. Und gegenwärtig, wo die neue Alameda, dicht neben an, durch die Festlichkeiten von Menschen erfüllt war, wo Alle fröhlich und voller Freude waren, wer sollte jetzt eine böse That verüben wollen? Es war zu verführerisch, aus dem summenden Gedränge heraus zu kommen, zu lockend, in die fast stockfinstre, stille, große Allee einzutreten, wo nur das rieselnde Wasser von Leben und Bewegung sprach.

Ich wanderte einige Schritte hinein, den Arm vor mir ausstreckend, damit ich nicht irgendwo anstoßen sollte. Weit unten in der Allee bemerkte ich einen leuchtenden Punkt, der sich bewegte. Es kam Jemand näher, ein Licht in der Hand, die Luft war ganz still, hier war keine Laterne nöthig, man konnte dreist das flammende offene Licht tragen, es würde nicht ausgehen. Es war ein junges Mädchen, ein Kind, das mir entgegenkam. Hier unter der Sonne Spaniens konnte es eine junge, schöne Braut heißen. Es erschrak bei der Begegnung, das arme Kind! Es hatte Niemand hier in der finsteren entlegenen Alameda zu sehen erwartet, es kam von einer Freundin, deren Mutter es begleitete; sie wollten sich nach einem der entfernteren Punkte der erleuchteten Promenade begeben: Das junge Mäd-

chen war sein eigener Kerzenträger, trug selbst das Licht, das in ihr schönes Antlitz hineinstrahlte. Es blieb stehen, zitterte, so schien es mir, stand da, einer Gazelle gleich, die im Ansprung ist.

„Denkt nichts Böses von mir!“ sagte die Jungfrau. „Ich denke nur alles Gute!“ antwortete ich und sprach, wie ich eben sprechen konnte, aber freilich ein so schlechtes Spanisch, daß bald der liebe Humor, der, wie Cervantes uns gelehrt hat, in diesem Lande zu Hause ist, ihr wieder Muth einflößte. „Ihr seid kein Spanier?“ frug sie mich. Ich erzählte, daß ich aus dem hohen Norden, aus Dänemark sei, wo einst die Spanier gewesen, und daß in meinem Heimathlande wir sie lieb hätten. „Ich war damals ein Kind,“ sagte ich, „ein spanischer Soldat hob mich auf seinen Arm, küßte mich und drückte ein Bild der Madonna auf meine Lippen; das ist meine früheste Erinnerung, ich war damals drei Jahre alt!“ Die Schöne verstand, was ich erzählte; sie lächelte und ergriff meine Hand; die ihrige war so fein, der Händedruck war wie ein Kuß, ein Kinderkuß.

Von diesem Abend an will ich ritterlich die Spanierin vertheidigen. Aber wo blieb sie? Erzähle mir weiter! Es war meine Muse, der ich begegnete, die Gitana mit den meeresblauen Augen. — Finster, stockfinster ward es, als sie verschwand, und deshalb, ihr zu Ehren, will ich die ganze Allee mit meinen Gedichten aus Granada illuminiren.

I.

Heil mir, Granada, Du bist's,
Hehrer Erinn'rungen Stadt!
Roma gleichst Du darin,
Heimisch fühlt man sich balde.
Rings die Berge von Schnee,
Wolkenlos heiter die Luft;
Von Alameda hold
Der Gitana Stimme erschallte.
Augen, blau, wie im Nord,
Schneeweiße Blüthen im Haare,
Meerfrau'n-Schönheit und Blick:
Wandrer, Dein Herz Dir bewahre!

II.

Ja, meerblau sind ihre Augen,
Wie die Waldschnecke schwarz ist das Haar,
Und durch die Augen erblickt man
Gedanken im Innern klar.
Sie ist so frisch wie die Traube,
Der Mund von Küssen ein Quell
Von Melodien, die er singet,
Klangs träumerisch im Ohr mir hell.
Ueber uns glüh'nde Granaten
Hingen in Bäumen rings,
Ein Lied, wie's Salomo dichtet,
Feurig durchs Herz mir ging's.

III.

In Granada ist es Mondschein
So hell, das Jeden man kennet,
Doch der Wächter geht mit der Leuchte
Und Licht in der Leuchte brennet.
Was sucht er damit? er sucht wohl
Die Sonne, die bald sich erhebt.

Zwischen den Polstern der Blätter
Träumerisch ruhet die Nacht;
Du Rose sei meine Alhambra,
Du übertriffst ihre Pracht.
Wir sind ja jung noch, doch Morgen
Jegliches Blatt fällt ab;
Du, Lied, sei meiner Erinn'rung
Alsdann ein duftendes Grab.

IV.

Will leben nur in Granada,
Dort Phantasus baute sein Schloß,
Mein Grab in Malaga grabt mir,
Dort ruh' ich, des Meeres Genoß'.
Dort blaut es, dort rollt es gewaltig
Im bäumenden Wogenbrand.
Meinen Namen einst schnitt ich in Bäume
Im dänischen Inselland.
Einst wächst, ach, die Rinde darüber,
Und was ich fühlte verschwand!

Gedichte aus Granada, glühende Blüthen, dort verschwindend in all' der reichen Strahlenpracht. Die Raketen knallten und leuchteten, der Mond selbst trat wie im Wandsbecker Boten hervor und leuchtete bei der Illumination, indem er die Schneekuppen der Sierra Nevada beschien. Der Festglanz, wie er an diesem Tage, diesem Abend und dieser Nacht gewesen, zog sich durch volle sechs Tage und Nächte, die ganze Zeit hindurch, während welcher die Königin Granada mit ihrer Anwesenheit beehrte. Hier war ein Reichthum von Einzelheiten, so überwältigend viele, daß sie nicht aufzuzählen, nicht mitzutheilen sind; ich

trieb mich umher bei Tag und Nacht, wohin mich die Füße trugen. Das Abenteuerliche wurde alltäglich.

Auf den öffentlichen Plätzen waren Triumphbögen errichtet, meistens in maurischem Styl; am schönsten und reichsten war der große Platz

„— nah' am Thore Bivarrambla"

geschmückt, wo in alten Zeiten die Turniere stattfanden; auch jetzt, wie bei jenen beschriebenen und besungenen Festen, prangten alle Balcons mit bunten Teppichen und schönen Frauen, und wo der Kampfplatz selbst gewesen war, erhoben sich jetzt kleine Gärten; die Wasserstrahlen sprangen aus künstlichen Lilien und Tulpen.

Auf der Plaza Nueva, wo die Straße drüben über dem Darro endigt, war eine ganze Ausstellung von bemalten, in Blech ausgeschnitzten Figuren, die Mauren und Spanier im Kampfe vorstellten; sie waren auf kleinen bemoosten Terrassen aufgestellt und schossen auf einander, die Schüsse waren Wasserstrahlen; abgeschnittene Myrtenzweige, ringsum eingesteckt, vertraten die Stelle großer Bäume. Hier traf man stets ein Gewimmel von Kindern und fröhlichen Bauerleuten an, schöne Gestalten, malerische Gruppen; doch begegnete Einem auch zuweilen ein das Auge beleidigender Anblick; ich sah hier eine Mißgestalt — dieselbe war einarmig. Das mußte zur Schau getragen werden, und deshalb war der Hemdärmel abgerissen; ganz oben an der Schulter, wo der Arm beginnt, guckte ein kleines Stückchen

Fleisch hervor, das einem Finger ähnlich sah; dieses hatte nur ein Glied, das immerfort bewegt wurde, um Aufmerksamkeit zu erregen. Am Eingange des Domes lagen zwei Albinos, Vater und Sohn, Bettler; es schien, als schliefen sie, als schliefen sie immer, selbst während die Luft von Glockenklang und Vivatrufen ertönte. Dann und wann, es glich einem Nachtwandeln, erhob sich der Vater, blinzelte mit den rothen Augen zwischen den weißen Augenwimpern und streckte die Hand nach einer Gabe aus, — hier vor der Kirche mußten ja die Menschen zu guten Thaten gestimmt sein. Die zwei armen, wehrlosen Fledermäuse in Menschengestalt! Die weißen Mäuse und die weißen Kaninchen waren ihre lichtscheuen Genossen; der Tag war ihre Qual, die Nacht ihr Lebetag; aber jetzt war die Nacht blendend wie der Tag, ein solches Lichtmeer durchstrahlte die alte Stadt der Mauren. Anders wohl, aber nicht prächtiger, hatten die Festlichkeiten gelautet und die Herrlichkeit geleuchtet, als Zagrier und Abencerragen in goldenen Rüstungen mit flatternden Fahnen und prunkenden Inschriften zum Kampf und Ritterspiel ausritten; der Halbmond blitzte und die schönen Töchter des Morgenlandes schauten ihnen von den mit Seide ausgeschmückten Söllern nach. Ich war Zeuge des prachtvollsten Festes der Gegenwart Granada's, das Fest brannte sich mit der Farbenpracht und dem Sonnenglanz des Orients in meine Erinnerung ein; Gesang, Castagnetten und Instrumente mischten ihren

Klang mit den läutenden Kirchenglocken, ein solches Fest geht nicht zu einem Ohre hinein, zum andern hinaus. Das Schöne, das Herrliche bleibt in der Erinnerung.

Granada ist mir, wie Rom, eine der interessantesten Städte der Welt gewesen, ein Ort, wo ich glaubte festwachsen zu können; und doch befielen mich an beiden Orten Gemüthsstimmungen, welche die Glücklichen, weniger Benervten, krankhaft nennen.

Den Hiob der Bibel kennst du fürwahr,
Der Freunde Wort nicht ganz und gar
Hat ihn getödtet, — verwundet nur,
Die tiefen Narben zeigten die Spur.
Zu spätester Zeit die Schmerzen nicht starben,
Siehe — die Verse — auch die sind Narben!

Und in solcher Gemüthsstimmung schreibt man Verse — Verse mit bitterem Geschmack, ich that es; zur Strafe sollen die Verse gedruckt werden, sie haben es wahrlich nicht verdient, ich aber hab' es verdient.

Volk und Geschlechtern öffne dein Herz,
Hoffst du auf Dank, muß ich Thoren dich nennen;
Willst du Respekt — sei kalt wie das Erz,
Dann wird nicht Spott in die Seele dir brennen.
Nein, sie umschwärmen dich nicht wie die Mücken,
Spotten nur deiner hinter dem Rücken;
Trau' nicht dem, den du wähnst zu kennen,
Freundschaft kann leicht, ach, in Feindschaft entbrennen.

Folgst du dem Herzen, giebst du vom Herzen,
Freude hoffend — du erntest nur Schmerzen.

Mit diesem Lied im Innern wanderte ich dahin durch die Straßen Granada's; Fröhlichkeit ringsum! Bauern und Soldaten saßen an Tischen mit Xeres- und Malagawein in großen Biergläsern vor sich, und auch Biscuit und Trauben lagen vor ihnen. Das Feuerwerk leuchtete von der Alhambra her, die Villas oben am Abhange des Berges strahlten in angebrannten Lampenreihen. Ueberall, wo man hingelangte, war Gedränge, Fröhlichkeit und gute Laune; sie sprudelte, athmete rings um mich her, während das Samenkorn des Gedankens Stengel trieb und zum Baum gedieh, von welchem die schwarze, bittre Frucht im Versmaaß herabgeschüttelt werden konnte; eine einzige solche Frucht mag genügen.

Sie, die ich gab vom Herzblut mein,
Trat mich kalt mit dem Fuße fein;
Denen ich gab meines Herzens Kind,
Warfen mit Schmuz mich, arg gesinnt.
Und that ich seufzen mit bitterm Leid,
So nannten sie das Undankbarkeit;
Eisig weht's über's Herz mir hin,
Dringt wie Gift mir tief in den Sinn.
Es kommt von des Menschen Herzensgrund —
O, dürfte meins brechen in dieser Stund!

Noch hatte ich in Spanien weder spanische Komödie, noch spanisches Ballet gesehen; es war nicht die Jahreszeit dazu; aber hier in Granada bei der festlichen Zusammenkunft von Menschen hatte man das Theater geöffnet. Es lag dicht an der Fonda de la Alameda und war im Innern aufgemalt und mit roth- und grünseidenen Festons ausgeputzt worden; auf der Bühne dagegen sah ich die häßlichsten, abgenutztesten alten „spanischen Wände," die mir je zu Gesicht gekommen sind. An diesem Abende wurden ein Vaudeville und ein Ballet gegeben.

In einem fremden Lande, wo uns Niemand kennt oder nicht kennen mag, genießt man das Wohlbefinden, ganz unbeirrt sich selbst zu gehören; man ist nicht von Tausenden von Rücksichten, bewußt oder unbewußt, umnebelt, man braucht keine Furcht zu hegen, daß die Ansicht, die man etwa äußert, ausgetrommelt wird, und, gleich einem Peitschenknall auf den Alpen, eine Lawine von Kränkung zur Folge hat; man fühlt gleich heraus, ob man sich in einem Kreise verliebter Löwen, oder in einem Kreise kleiner Zeuse vom Olymp der Kritik befindet; man darf die Mittelmäßigkeit verlassen ohne daß der Kreis es bemerkt, oder gar ein Aergerniß daran nimmt; man sieht den Fehler bei Demjenigen, der in erster Reihe scenischer Koryphäen steht, und darf die Freude genießen, dem Talente zu applaudiren, das noch nicht in Nummer gerückt ist.

Mit diesem sichern Gefühl betrat ich das Theater, mit diesem sichern Gefühl saß ich da und hörte die dürftige Orchestermusik ableiern; ich resignirte bei den Bretterbuden-Decorationen, resignirte sogar bei der Komödie, die aufgeführt ward, dieselbe stiefelte dermaßen privatim über die Bühne, daß ich sogleich begriff, sie habe nichts mit der Kunst zu schaffen; meine ganze Erwartung sammelte sich nun in einem Brennpunkt: in dem des Ballets, ein solches hatte ich in Spanien noch nicht kennen gelernt; auf keiner der Bühnen hatte ich spanische Tänze im spanischen Lande gesehen. Nur auf offener Straße und im Vorzimmer hatte ich in Murcia und Carthagena den Pulsschlag der Castagnetten der vom Volke selbst ausgeht, hatte Bolero und Seguidilla, diese graziösen sich bis zur Leidenschaft steigernden Tänze gesehen, — was würde nun nicht erst die Bühne mir bieten?

Das Ballet begann, es endigte — ich blieb bis zu Ende. Ein fürchterlich langer Bursche, der wie ein linkischer Handwerksgeselle aussah, trat hervor in einen Mantel gehüllt, die Guitarre in der Hand; er that einen Griff in die Saiten; die Geliebte zeigte sich mit dem Fächer in der Hand am Fenster; bald stieg sie hinab auf die Straße; allein es wurde den Beiden keine Zeit gelassen, ihre Liebe auszutanzen; der Vater der Jungfrau trat aus dem Hause heraus, der Liebhaber warf seinen Mantel über sie, und sie lief davon; und damit sie einen Vorsprung bekäme, stellte er sich mit seiner Cigarre dem Alten

in den Weg, bat sich die Erlaubniß aus, dieselbe an dessen Cigarre anzünden zu dürfen, was nicht zurückgewiesen werden konnte; sie machten Beide flickflack mit den Beinen, es wurde sehr schwierig, die Cigarre anzubrennen und als sie endlich brannte, war die Jungfrau weit weg und beide Herren rannten ihr nach. — Changement! Die Bühne verändert sich in eine Art von Volksgarten, woselbst eine ganze Menge Jungfrauen versammelt sind; diese tanzen mit Castagnetten, aber es war, als hätten sie das noch nicht recht gelernt, als wären sie noch nie in Spanien gewesen. Es war eine Sammlung von häßlichen Frauenzimmern; es kann nicht leicht gewesen sein, in Andalusien so viele ausfindig zu machen. Nun traf das Liebespaar ein: die Jungfrauen baten es sofort, den Tanz zu tanzen, den — ihr wißt schon welchen! — und sie tanzten ihm zu noch größerer Sicherheit einige Pas vor, was so viel heißen sollte, als „der ist es!" Der Tanz begann, aber nun kam der alte Papa auch wieder herbei, und der gerieth in gute Hände; jede zweite Jungfrau ergriff ihn und drehte ihn im wirbelnden Kreise herum, jede dritte Jungfrau schenkte ihm einen Schnaps ein, den er austrank, worauf er allmälig lustig und gemüthlich wurde; die Liebenden knieten nieder, er segnete sie, und die ganze Gesellschaft tanzte die Madrilena. Das war das Ballet.

Ich stürzte hinaus ins Freie, in die illuminirte Stadt, über welche der Mond dahinsegelte; ich hatte

vom Theater in Granada genug, ich hatte dort die Kunst gesehen. Am folgenden Morgèn sollte ich die Ausstellung der Kunstakademie sehen.

Oberst Larramendi führte uns in die Kunstakademie ein; dort war eine Ausstellung zuerst von der Hand der Natur des ganzen Königreichs Granada: colossale Birnen, Melonen, Zwiebeln, Kürbisse, alle ausgezeichnet, was man nicht von allen Gegenständen aus den Händen der Kunst sagen konnte. Spanien hat Namen wie Murillo, Velasquez aufzuzählen; es schreibt noch neue Namen von Bedeutung in die Jahrbücher der Kunst ein; hier, wie in andern Ländern, wimmelt es von Künstlern; Alle wollen ihr Licht auf den Hochaltar der Kunst bringen, und es giebt viele Lichter, — die großen Altarkerzen flammen und leuchten für Andere und zehren sich selbst auf, allein alle sind nicht geweihte Wachskerzen, die aufgesteckt werden, es giebt vielerlei Arten Lichter: Stearin-, Wachs- und Talglichter; einige sind gegossen, viele nur gezogen, eingetaucht; einige brennen mit langer Schnuppe, einige laufen, andre spritzen, bei solchen ist Wasser im Talg.

Dergleichen Empfindungen habe ich oft gehabt auf den verschiedenen Ausstellungen, die ich besuchte, und hier kehrten sie wieder. Die Bilder, die mich am meisten ansprachen und erfreuten, waren von einem jungen Spanier, Namens Martin, den ich, ehe ich die Ausstellung verließ, kennen lernte. Die Akademie hatte ihm eine Prämie für ein biblisches

Bild zuerkannt, ich würde sie ihm für seine Genrestücke gegeben haben.

Die Königin fuhr an diesem Tage, zu der Alhambra hinauf, nach der prächtigen Villa des Banquiers Calderon. Wir sollten den ganzen Zug von einem Garten an der nahe dem Thore gelegenen Straße aus ansehen, Oberst Larramendi führte uns dorthin, eine ältere Baronin mit ihrer Tochter bewohnte das Haus. Hier waren viele Gäste, der Mehrzahl nach Damen, wir saßen auf der Terrasse an der Gartenmauer im Schatten großer Bäume, die voll von Quitten und Granatäpfeln hingen. Die Damen zerpflückten Rosen und ließen die feinen Blätter auf die Königin herabschweben als sie an der Terrasse vorüberfuhr. Das junge Dienstmädchen des Hauses, wie die Anderen in schwarze Seide gekleidet, ließ auch Rosenblätter hinabfliegen; wie schön, wie schlank, wie schwebend war es! meerblaue Augen, lange schwarze Wimpern wie Seidenfransen, blendend weiße Zähne und ein unbeschreibliches Lächeln um die Lippen. Es bemerkte es gar wohl, daß ich seine Schönheit bewunderte, es brach eine duftende Blume ab, und gab sie mir und schwebte dahin wie eine Schwalbe im Fluge, und die läßt man fliegen!

Noch einige Male sah ich die Königin von meinem eigenen Balcon aus; sie und ihr Gemahl und ihre Kinder fuhren in die Campagne zu dem Lorbeerbaum hinaus, unter welchem sich Isabella die Erste,

während der Kämpfe mit den Mauren, als sie nahe daran war, gefangen genommen zu werden, verborgen hielt. Den Baum und das kleine Besitzthum, auf welchem derselbe steht, hatte nun die regierende Königin gekauft. Der Weg zu ihm hinaus führte über den Zenil und den Darro, geradeüber der Stelle wo diese beiden Flüsse sich vereinigen. Das Wasser im Flußbett des Darro war augenblicklich nicht breiter als ein gewöhnliches Rinnsal, man konnte mit leichter Mühe über ihn wegschreiten, der Zenil sah aus wie ein seichter Bach; so gering erschienen derzeit diese beiden Flüsse, die in Geschichte und Dichtung so große Namen tragen; nach einem Regengusse, wie den, welchen wir in Barcelona erlebten, mögen sie aber wohl ihre großen Namen behaupten können.

Nach einem sechstägigen, festlichen Aufenthalte verließ die Königin Granada, um Malaga zu besuchen.

Collin und ich zogen nach der Alhambra hinauf; in der Fonda de los siete suelos, die dicht an den Mauern der Alhambra liegt, gerade an dem zugemauerten Thor, durch welches der Mauren-König Boabdil hinausritt, als sein Schicksal wollte, daß er von Ferdinand und Isabella sich besiegt und sammt seinem Volke aus dem Lande hinausgejagt sehen sollte, in welchem sie Jahrhunderte hindurch die Herren gewesen waren.

Unten in Granada empfand man noch den warmen Sommertag, aber hier oben in „siete suelos“ war es gar kühl, nur selten fielen die Sonnenstrahlen durch das Laubwerk hindurch in die Zimmer; man wohnte unter schattigen Bäumen, am plätschernden Quell und rieselndem Gewässer; hier muß es paradiesisch sein während der glühenden Sommerzeit, jetzt war es mir nicht warm genug. — Im Garten unterm Weinlaub wurde der Mittagstisch gedeckt; der Aufwärter lief umher in aufgekrempelten Hemdärmeln, luftig gekleidet für afrikanische Hitze, ich zog meinen Winterrock an, wenn ich hier zu Tische ging. Das Wasser war herrlich frisch und kalt, es mundete uns besser als der immer hitzige, spanische Wein, allein das kalte Wasser hier oben ist geschmolzener Schnee von der Sierra Nevada, und bei allem Wohlgeschmack nicht gerade das gesundeste. Ehe ich darüber nachgedacht hatte, fühlte ich mich krank. Collin kehrte in sengendem Sonnenschein zurück, der Kopf schmerzte ihn zum Zerspringen, er war noch kränker als ich, legte sich sofort zu Bett und verlangte nach einem Arzt. Aber wo einen solchen auffinden? Ich lief nach Granada hinunter, Oberst Larramendi fand einen Arzt des Regiments Cardòba auf, und dieser versprach, baldigst zu uns zu kommen. Ich war in dem Grade nervös und entkräftet, als ich wieder zur Alhambra hinaufstieg, daß ich beinahe umgesunken wäre. Der Arzt fand

uns beide leidend; Collin hatte ein starkes Fieber. Es folgte eine peinliche lange Nacht.

Auf einer Reise darf man nicht erkranken, und thut man es dennoch, ist es eine Sache von ernster Bedeutung; aber in ernster Stunde lernen Freunde sich schätzen, man vergißt sein eigenes Ich und es leuchten Pfingstflammen über all das Gute und Vortreffliche, das uns bei unseren Lieben schon alltäglich geworden ist. Man fühlt, daß die Sympathie Wurzel zu einem Baume geschlagen hat, von dem man gar gern glauben möchte, daß er bis in die Ewigkeit hineinwachsen wird.

Am folgenden Tag befanden wir uns schon besser, und am nächstfolgenden konnten wir unsere kleinen Ausflüge wieder beginnen; die meinigen gingen, später sogar täglich, nach dem naheliegenden Generalife, der Sommerresidenz der Maurenkönige, dem schattigen von Gewässern durchrieselten Garten der Sultanas.

Nur wenige Schritte vom Hôtel liegt außerhalb der alten Mauern der Alhambra eine kleine Venta; ein Weinstock breitet hier sein Laubdach aus, unter welchem Bauern und Städter oft ihre Weinflasche leeren, durch einen kleinen Bach mit krystallklarem Wasser ist sie von dem vorüberführenden Wege abgegrenzt, über den Bach führt weder eine Brücke noch ein Steg, man schreitet über ein paar große hingeworfene Steine. Hinter dem Hause zieht sich ein breiter Fahrweg in einen weiten Wein- und

Gemüsegarten hinein, der mit Orangen und Granatbäumen, mit Pappeln und Erlen prangt. Tief in diesem Garten liegt eine freundliche, leuchtend weiße Villa; eine Allee von alten Cypressen und Weinstöcken führt zu derselben, es ist Generalife, die Sommerresidenz der Maurenkönige, der Lieblingsaufenthalt der Sultanas. Noch blühen hier die kleinen terrassenförmig angelegten Gärten mit schönen, stark duftenden Blumen, durchrieselt von klaren Bergflüssen. Der Ort gehört einer reichen italienischen Familie, die hierher niemals kommt, aber für dessen Instandhaltung Sorge trägt.

Einige Schläge mit dem eisernen Hammer, und das Thor öffnet sich. Wir traten in einen kleinen länglichen Garten, in welchem die blühenden Myrtenhecken beschnitten sind und da stehen wie die früher beliebten jetzt aber altmodischen Buxbaumeinfriedigungen; das Wasser, klar und durchsichtig, rieselt, stürzt und braust dahin durch ein langes marmornes Bassin. Zur Rechten prangen gemauerte Wände mit Schlingpflanzen in reicher Fülle, Terrassen, auf welchen die schönsten dunkelrothen Rosen wuchern, uralte Cypressen erheben ihre dunkelgrünen Säulen. Zur Linken führt ein in maurischem Style gebauter Bogengang nach den durch Corridore und Bögen verbundenen Pavillons. Ringsum prangen phantastische Arabesken von Zierathen und Versen, in die harte porzellanene Wand eingehauen und eingegraben. Wir befinden uns in einer zweiten Alhambra, kleiner

was Reichthum und Umfang anbelagt, als die große königliche gegenüber, aber mehr von Leben durchathmet. Reihen von Portraits, unter welchen auch Boabdils und Ferdinands und Isabella's Portraits, blicken von den Wänden zu uns herab. Der Garten selbst blüht wie zu Zeiten der Sultanas, mächtige Cypressen, die einst jenen vornehmen Schönen Schatten verliehen, wachsen hier noch kräftig. Man steigt von Terrasse zu Terrasse, der Aufgang besteht abwechselnd aus marmornen Treppenstufen und schrägen aufwärts führenden Pfaden, die mit kleinen, bunten Steinen belegt sind. Oben, jenseit der Gartenmauer, erblickt man nur den nackten steinigen Boden; der Berg führt sanft aufwärts, sein Kamm trägt die Ruine eines alten maurischen Forts. Einst dehnten sich blühende Gärten hier aus, jetzt treibt nur der disteldornige Cactus hier Blüthen. Unten in der Tiefe fließt der Darro, von dem jenseitigen Ufer desselben erhebt sich der Boden sanft aufwärts mit den Ruinen eines Klosters und mit ärmlichen Häusern zwischen umfangreichen, weiten Weingärten; hier befanden sich einst prächtige aus Marmor erbaute Bäder; der Gärtner stößt dann und wann auf köstliche Fußböden von Mosaik; wild wachsende Lorbeerhecken breiten ihre ruhmgrünenden Zweige über verborgene Denkmäler aus.

Generalife zog mich öfter an, als die Alhambra selbst. Hier war ein Rosenduft, wie in Dichtungen aus jener alten Zeit; die klaren Gewässer stürzten

noch mit demselben Murmeln und Gebrause dahin; die uralten Cypressen, stumme Zeugen dessen, was die Sagen und Lieder berichten, standen frisch bezweigt in der Luft, die ich einathmete, ich lebte mich hier dermaßen in die entschwundenen Zeiten zurück, daß es mich kaum überrascht haben würde, wenn Gestalten aus den Tagen der Mauren in raschelndem Damast und in funkelndem Brocat an mir vorübergeschritten wären.

Die Dichter und Geschichtschreiber preisen die Abencerragen als die schönsten und ritterlichsten Männer Granada's, ihr Edelmuth und ihre Menschenliebe werden hervorgehoben und es wird erzählt, daß alle Frauen des Landes, die des ärmsten Hauses gleichwie die mächtigste Sultana der Alhambra die größte Sympathie für dieses Geschlecht hegte, was bei den ebenso mächtigen Zagriern einen Neid erweckte, der bald in tödtliche Feindschaft überging. Als nun unten in Granada, auf Geheiß des Maurenkönigs ein Turnier, aber mit stumpfen Waffen abgehalten werden sollte, stellte sich das Geschlecht der Zagri verrätherischerweise mit scharfen Waffen bei demselben ein und führte diese gegen die Abencerragen, weshalb die letzteren dann auch zu scharfen Waffen griffen, und erst dem Könige, der mit seinen Hofleuten erschreckt und überrascht auf den Kampfplatz hinabsprang, gelang es, die Streitenden durch seinen königlichen Machtspruch zu trennen. Der Haß steigerte sich im Verlaufe der Jahrzehnte.

Da traten einmal, so berichten die Geschichtschreiber, vier Ritter aus dem Geschlechte der Zagri vor den König Boabdil hin und erzählten, daß sie in später Abendstunde in den Garten der Generalise getreten und dort Zeuge gewesen wären, daß einer der stolzen Abencerragen Hand in Hand mit der schönsten Sultana gesessen, daß sie sie küssen gesehen und gehört hätten. Boabdil ließ in wildem Aufbrausen sämmtliche Abencerragen nach der Alhambra hinaufbescheiden; sie traten einzeln in den Saal, der noch ihren Namen trägt; ein jeder ward niedergesäbelt und sein Kopf in die große marmorne Wanne geworfen, von welcher aus das Blut bald die Kanäle der Alhambra färbte. Einer der Pagen, der Zeuge der Ermordung seines Herrn gewesen war, entkam vom Schlosse und gelangte auf die Straße hinab, wo ihm eine neu angelangte Schaar der zum Könige beschiedenen Abencerragen begegnete, die er nun warnte und die hierauf eiligst zurückkehrte.

Ein ritterlicher Kampf, ein Gottesurtheil sollte in der Sache entscheiden, für oder gegen die schöne unglückliche Sultana. In schwarzem Gewande stand sie auf dem offenen Marktplatze. Die vier angeklagten Zagrier traten dort wohl bewaffnet auf, um im Kampfe durch Gottesurtheil die Wahrheit ihrer Aussage zu behaupten. Gott entsendete Streiter für sie, heißt es, die im Kampfe die Ehre der Sultanin behaupteten und retteten, indem sie die vier Zagrier tödteten.

Ihr stummen, hohen Cypressen im Garten Generalife's, was könntet ihr Alles erzählen! Was habt ihr Alles gesehen! Boabdils Fall, den Untergang der Mauren. Zu euch reichte das Wehgeschrei, als Alhama fiel.

„Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Maurenkönig,
Dorther von Elwira's Pforte,
Bis zum Thor der Bivarrambla,
Weh' um mein Alhama!"

„Briefe waren ihm gekommen
Sein Alhama sei verloren;
Warf die Briefe auf den Boden,
Tödtet, ihn, der sie ihm brachte.
Weh' um mein Alhama!"

„Stieg hinab von seinem Maulthier
Stieg dann auf sein Roß und ritte
Zur Alhambra, ließ trommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
Weh' um mein Alhama!"

Und die Mauren versammelten sich und er verkündigte ihnen seinen Verlust; der Oberpriester verkündigte ihm sein Schicksal.

„Recht geschiehet's Dir, König,
Du verdientest ärger Schicksal."

Und er nennt die Abencerragen und die Fremden in Cordoba. Das Lied schließt:

„Drum wie jetzo Dein Alhama
Wirst Du bald Dein Reich verlieren:" —
„Weh' um mein Alhama!"

Ihr hohen Cypressen im Garten von Generalife ihr hörtet es, ihr sahet die Fahne der Christen zum ersten Male vom höchsten Thurme der Alhambra wehen. Ihr hohen Cypressen werdet wachsen in meinem stillen Sinn wenn ich wieder im heimathlichen Norden unter den Buchen wandele, oder in der einsamen Stube vor der Kaminflamme sitze, und Das, was jetzt Augenblick heißt, alte Erinnerung geworden ist.

Im Garten von Generalife empfand ich die erste Berührung des Winters: einen Windstoß, einen Kuß, der im Nu die Laubhölzer ihre gelben Blätter abzuwerfen zwang. Ich hatte mich aus meinem Zimmer in „de los siete suelos" in den Sonnenschein hinausbegeben, der stark genug war, mich augenblicklich zu erwärmen, wenn ich erfroren aus der im Schatten versteckten Fonda kam. Ich hatte nur einige hundert Schritte durch die Alleen zu wandern, und ich stand an dem Felsenrande, der Granada gegenüberlag. Hier brannte die Sonne und durchsengte die staubigen Cacteen, die mit ihren schweren Blättern über die Abhänge hinauslagen. Hier lag eine elende Baracke, in welcher eine Zigeunerfamilie hauste, die braunen Kinder liefen fast immer nackt umher, das verfitzte, schwarze Haar über die Schultern herabhängend; sie waren zeitlebens vom Sommersonnenschein durchglüht, sie froren nicht. Tief unten lagen die Straßen Granada's, ich sah die sonnebestrahlte Alameda, die ganze

üppige Campagne, die reiche Vega; das junge Getreide auf dem Felde stand so frisch und grün als sei der Frühling da, und habe während der letzten Sommertage plötzlich den Winter übersprungen und beginne nun schon dort unten zu walten. Ich schaute bis in das Gebirge hinein, hinter welchem Malaga liegt, den Weg, den ich jetzt bald reisen sollte; die Sierra Nevada hob ihre grüne Terrasse hoch über Gebüsch und Obstgärten empor, noch höher gestaltete sich der Berg in wilde Formen, und ganz oben prangte er mit ewigem Schnee und Gletschern. Mein Auge folgte dem Darro und Xenil, die hier vereinigt sich durch das fruchtbare Thal schlängelten. Plötzlich erhob sich dort unten ein Rauch, derselbe breitete sich immer mehr aus, ähnlich dem Rauche eines Haide- oder Waldbrandes; an drei verschiedenen Orten, in weiter Ferne zeigte er sich; es war aber weder Rauch noch Feuer, es war der Staub der Landstraße, der von einem Sturmwinde gehoben und fortgetrieben wurde. Ringsum, wo ich stand, herrschte noch Stille, der Wind war noch nicht bis hierher gelangt, aber wenige Augenblicke später, wo ich von hier aus in den Garten von Generalife eintrat, jagten plötzlich einige Wolken an der Sonne vorüber, ein Windstoß brauste in der Luft, das Laub fiel, es war als schüttele eine Riesenhand die Bäume des Gartens. Es wurde kalt, in einem Nu war ich wie nach Hause in den Norden versetzt, ich staunte und verließ

eiligst den Garten, als hätte ich dem Herbst entlaufen können. Aus dem Süden kam der eisige Wind und auch die Wolken dahergeflogen und dabei schien die Sonne.

Der Norden hatte einen Schneeball in die Sandwüste Afrika's hinüber geworfen, der wurde wieder zurückgeworfen, deshalb der eisige Wind, der durch keinen Sonnenkuß gemildert war. Anders konnte ich es mir gar nicht erklären.

Wollte ich wieder in den Sommer hinein, wieder recht durchwärmt werden, so brauchte ich nur in die Straßen Granada's hinabzusteigen; dort war die Luft warm, die Sonnenstrahlen wurden sengend von den weißen Häusern und Mauern zurückgeworfen, dieselbe glühende Luft herrschte in der Campagne; um nun eine solche Erwärmung zu genießen, um wieder das Gefühl zu haben, daß ich in dem sonneheißen Spanien sei, begab ich mich in die Stadt hinab, und wanderte aus dem Thore nach Cartuja, dem wegen seines Reichthums, seiner Pracht und seines großen prächtigen Gartens berühmten Karthäuserkloster, hinaus. Alle Fremde, ja die Bewohner von Granada selbst sagen: „Haben Sie Cartuja nicht gesehen, so haben Sie nicht die größte Herrlichkeit gesehen, die Granada aufzuweisen hat; nirgends in der Welt ist eine solche Herrlichkeit zu schauen; man darf nicht abreisen, ohne Cartuja gesehen zu haben."

Der Weg nach dem Kloster war staubig und weit, die Sonnenstrahlen sengten, ich bekam ein wenig zu viel von der spanischen Sonne. Im Kloster war nur ein einziger geistlicher Herr, derselbe führte uns umher; die Mönche des Klosters waren Alle vertrieben. An Gold und Marmor war hier Ueberfluß; es wollte mich aber bedünken, daß ich in Italien, namentlich in Rom, eben so viel gesehen hatte, und daß es dort in geschmackvollerer Form erscheine. Von all' der Herrlichkeit in Cartuja ist mir nur die lebhafte Erinnerung an ein gemaltes Kreuz an einer der weißen Wände der Hallen geblieben; es ist unmöglich, zu sehen, daß dasselbe gemalt ist, ich mußte den Worten des geistlichen Herrn Glauben schenken, meinen Augen konnte ich nicht trauen, denn sie sagten mir: es ist ein wirkliches, dort hingehängtes Kreuz. Die Kirchthüre ist von Elfenbein, Perlmutter und Polisanderholz, das ist die Herrlichkeit, die man so sehr rühmt und durch welche Cartuja an Pracht und Erhabenheit mit der Alhambra und Generalife verglichen wird.

Der Weg nach meiner Wohnung führte mich durch das Zigeunerviertel, eine Barackenstadt in einer Cacteenwüste; die schweren graugrünen Blätter mit ihren spitzigen Stacheln bildeten ein undurchdringliches Dornengestrüpp, die rothe Frucht glühte hervor unter dem stachlichten Rande der Blätter. Wie oft mag hier das Messer zum Morde geschliffen worden sein, wo das Kind in Sünde geboren und in Missethat

aufgewachsen ist! Aber wie oft mögen auch hier die Sonnenstrahlen und die Liebe Gottes seinen Geschöpfen geleuchtet, edle Züge sich offenbart haben, werth besungen zu werden in Freude und zu seiner Verherrlichung. Der Mensch ist als Gottes Ebenbild geschaffen und ist als solches auch unter den Parias zu finden. Du reizendes Kind mit den meerblauen seelenvollen Augen, das ich sah, dessen Stimme ich vernahm, — soll ich dir hier begegnen zwischen den hingeworfenen elenden Baracken? Du Muse des Gesanges aus dem Lande der Märchen! — Vor einem der Häuser saß eine alte schwarzbraune Gitana im bunten Rock und mit großen silbernen Ringen in den Ohren; das graugesprenkelte Haar fiel über die fast schwarzen Schultern herab; in der Hand hielt sie ein langes Bambusrohr, es war ihr Fühlhorn — sie war blind. An unserm Gange hörte sie, daß wir nicht ihres Stammes seien; sie streckte die Hand aus, ich legte eine Peseta hinein; sie stammelte einige Worte hervor, die ich nicht verstand; einige halbnackte, sonnegebräunte Kinder liefen mit blosen Füßen ganz nahe an die stachlichten Cacteen und schnitten mit einem langen Messer die rothen Früchte ab; schwarze Augen funkelten aus einigen der Baracken heraus, aber die Muse des Gesanges kam nicht zum Vorschein, und ohne sie soll der Dichter nicht singen. Deshalb steht hier auch kein Gedicht aus der Zigeunerstadt.

Die Sonne ging unter, als ich mich dem Darro

näherte, an welchem die mit Bäumen und Hecken bewachsene, jähe Felsenhöhe emporsteigt, die die Alhambra trägt. Hier herrschte Ruhe, Stille — Alles war ernst träumend.

Wie eine zerbrochne Aeolsharfe,
Hängend noch jetzt an des Darro Felswand,
Seh' ich dich, Alhambra, geschmückt mit Bildern,
Reich geschnitzt; doch deine größte Schönheit
In der Erinn'rung, liegt in deinen Klängen,
Deiner zersprung'nen Saiten holden Tönen.
Liebestöne, weich in voller Süße,
Schwellend an zum stürmischen Scirocco.
Es zerbrach die Harfe, ihre Reste hängen
Einsam zwischen trauernden Cypressen,
Kostbar, reich verziert — das ist Alhambra!

Zwischen den hohen Mauern der Alhambra und dem Garten von Generalife, nicht weit von der Fonda de los siete suelos, dicht an der kleinen Venta vorüber, führt ein Fahrweg zur Stadt hinab, aber so steil, daß er kaum von Wagen befahren werden kann; ein Bogen der alten Wasserleitung, die von Generalife in die Alhambra hineingeführt ist, bildet gleichsam ein Portal über diesen Weg. Feigenbäume und blühende Reben strecken sich zu beiden Seiten in Fülle über die verfallenen Mauern. Das klare, durchsichtige Wasser aus dem Garten Generalife's rieselt über das Gestein dahin; in das Gemäuer und den Abhang hinein erstrecken sich eine Menge tiefe Höhlen; vor einer derselben sah ich öfters ein altes

Ehepaar sitzen — vielleicht wohnten diese Leute sogar hier; eines Tages kochte die Frau Essen an einem kleinen Feuer, das sie angezündet hatte, später sah ich Beide eine Cigarre rauchen, das heißt, sie wechselten ab im Rauchen derselben Cigarre, erst der Mann, dann die Frau; es lag etwas echt ehelich Treues hierin; man hätte unter eine Zeichnung dieses Bildes schreiben können: „häusliches Glück und doch nur eine Cigarre", nicht davon zu reden, daß sie gar kein Haus zu ihrem häuslichen Glück hatten.

Auf jähem Abhang schlängelt sich der Weg dahin zwischen einer Mauer der Alhambra und einer Felswand; er ist wie geknetet von Lehm, Kalk und unendlich kleinen Steinen; einzelne Partien sind mit Cacteen überwachsen, man sieht an solchen Stellen gleichsam einen Blattfall von gigantischen Cacteenpflanzen. Dieser Weg ist einer der romantischsten Hohlwege, die man sich denken kann; bei jeder Biegung, mag man vorwärts schauen oder zurückblicken, zeigt sich ein neues Bild; jähe, drohende Felsen, rothe Mauern und hervorspringende Thürme, einer derselben ist bezaubernd schön durch seinen schlanken, schwebenden Bau, seinen echt maurischen Styl, ich vermochte kaum das Auge von ihm abzuwenden, es war mir, als müsse sich hier durchaus eine der schönen Sultaninnen zeigen, wo man, ungestört von allem Neuen der Gegenwart, zurück glitt in jene uns durch die Dichtung verherrlichte, so romantische Zeit.

Der Weg heißt die Straße der Todten, weil hier bei Abend die Todten von der Alhambra zur Bestattung nach Granada hinabgeführt werden; ich wanderte sie öfters, eine Brücke ist hier über den Darro geführt; dicht neben derselben an der Straße liegt ein altes maurisches Badehaus, jetzt in eine Wohnung und ein Lager für die Papierfabrik umgewandelt, welcher unser Landsmann Herr Wisby vorsteht. Das Haus trägt übrigens nicht das sonstige maurische Gepräge, hat nicht die leichten Säulen, die pferdehufförmigen Fenster, es ist in schwerfälligem Styl erbaut mit einer Menge Rococo-Verzierungen. Ein von Säulen getragener Bogengang umschließt im Viereck einen Garten, in welchem Rosen, Oleander und Granatbäume wild wachsen; das Wasser plätschert und rieselt darin wie überall in Granada.

Salvator Rosa, wenn er hier gelebt hätte, würde gewiß die Straße der Todten zum Hintergrund irgend einer Räuberscene benutzt haben. Es war nervenerregend, hier nach Sonnenuntergang zu wandern; die hohen Cacteen erhoben ihre schweren Blätter gleich Köpfen, die hervorlugten; die Finsterniß brütete in den tiefen Mauerritzen und Erdhöhlen, und begegneten Einem nun ein paar bewaffnete Bauern oder man sah vermummte Gestalten einen Todten im offenen Sarge dahintragen, so war die geschraubte Phantasie eines Don Quixote gar nicht erforderlich, um sich in die Ritter- und Räuberzeit einzuleben.

Es war hier einladend zum Ueberfall, und wir bekamen denn auch eine kleine Vorstellung eines solchen hier oben, die wir in aller Bequemlichkeit von unserm Balcon aussahen.

Einige junge Burschen hatten ein wenig zu viel in der weinspendenden Venta am Garten von Generalife getrunken; Mädchen waren auch dabei und waren vielleicht die Ursache zum Streite.

Collin und ich saßen in unsern Zimmern als wir aus weiter Ferne ein durchdringendes schneidendes Geheul vernahmen; ich wähnte es seien Thiere, die so schrieen; es wiederholte sich; es kam näher heran, und bald hörten wir, daß es Frauen waren, die dieses Angstgeschrei ausstießen. Drüben beim Nachbar verschloß man Thor und Thür, so auch bei uns. Wir traten auf den Balcon hinaus; in der Allee war es stockfinster, nur von unserer Fonda fiel der Lichtschein über den Weg dahin nach der weißen Mauer gegenüber. Ein Mensch schrie laut: Hilfe! Hilfe! Er mordet mich! und in wilder Flucht stürzte Einer vorüber, verfolgt von zwei Anderen. Wir sahen ihre Messer blitzen. Die Frauenzimmer flüchteten in das finstere Gestrüpp hinein. Tiefe, heisere Männerstimmen fluchten, schimpften, es gab ein Lärmen, ein Prügeln, man hörte jeden Schlag, der ausgetheilt würde, es war als klopften sie mit großen Knütteln Sophakissen aus. Die Schläge waren dermaßen schwer, daß ein einziger genügt haben würde,

mein Rückgrat zu zermalmen; es war unheimlich, entsetzlich!

Am folgenden Morgen lag der Wahlplatz in gewohnter Schönheit und Ruhe da; die Sonnenstrahlen spielten durch die Zweige der Bäume, der Springbrunnen plätscherte, das klare Wasser in den Straßengräben strömte vorüber und trug frisch abgebrochene Rosen. Es klangen Castagnetten, ein hübscher junger Bursche in Sammet gekleidet, mit wohlgekämmtem Haar, tanzte mitten auf dem staubigen Weg mit einem kaum zwölfjährigen Mädchen, ärmlich aber reinlich gekleidet, es trug ein kornblumblaues Kleid und eine rosenrothe Schürze, eine gelbe Georgine wiegte sich im schwarzen Haar; der Tanz war graziös und zuletzt leidenschaftlich; Beifall und Geld wurde ihnen von den Balcons zugeworfen. — Auch ein Schwarm festlich gekleideter Zigeuner, gewiß eine ganze Familie, zogen vorüber, die Frauen in schreiende Farben gekleidet, feuerrothe Blumen in dem glänzend schwarzen Haar; selbst die ganz kleinen Kinder, die getragen wurden, hatten jedes eine Blume im Haar steckend; sie wollten nach der Alhambra hinauf.

Als ich mich etwas später dort hinauf begab, um noch einmal ihre Herrlichkeit zu schauen, mußte ich mit vielen andern Fremden eine gute Weile warten, bis man uns einließ. Der Löwenhof und der Saal der „beiden Schwestern" wurden im Auftrag

Ihrer Majestät der Königin von einem berühmten englischen Photographen aufgenommen; dieser befand sich gerade in voller Arbeit, Niemand durfte eingelassen werden, das hätte das Bild gestört. Durch den offenen Bogen fuhren wir hinein; die ganze Zigeunerfamilie, die kürzlich an unserm Balcon vorüberzog, war hier hinauf beschieden worden, um Figuren in lebenden Bildern abzugeben. Sie standen und lagen in Gruppen in Hofe umher; einige der kleinsten Kinder waren ganz nackt; zwei junge Mädchen mit Georginen im Haare, standen in tanzender Stellung da, die Castagnetten in der Hand; ein alter, fabelhaft häßlicher Zigeuner mit langem grauen Haar lehnte an einer der schlanken marmornen Säulen und spielte Zamboba, eine Art großen Brummeisens; eine fette noch ganz hübsche Frau, im aufgeschürzten bunten Rocke, schlug das Tambourin. Das Bild war in einem solchen Nu fertig, daß ich viel längere Zeit auf meine kurze Beschreibung verwendet habe. Vielleicht sehe ich es einmal wieder, aber es war gewiß das letzte Mal, daß ich die Alhambra sah.

X.

Von Granada nach Gibraltar.

Am Dienstag Abend den einundzwanzigsten October verließen wir Granada. Oberst Larramendi und

Herr Wisby, unsere zwei treuen Freunde in der alten Maurenstadt, standen uns zur Seite, auch meine kleinen Freunde, Larramendi's Kinder, waren da, um zu rufen: „Adios! Vaja usted con Dios!“

Die Diligence war eine Art von Omnibus mit Sitzen zu beiden Seiten; diese füllten sich beide; den größten Raum nahm eine alte Großmutter nebst einer Crinoline ein, so groß, daß dieselbe uns Allen im Wagen als Zelt genügt haben würde; sie bekam so viele Küsse von den Leuten, die sie zur Diligence gebracht hatten, daß auch diese, auf die ganze Reisegesellschaft vertheilt, genügt haben würden. Drei junge, lebhafte Spanier befanden sich unter der Reisegesellschaft, sie strömten über von Volksliedern: ein ganzer goldführender Darro für einen Sammler von Volksmelodien. Schon in der unendlich langen Vorstadt begann der Gesang, alle mögliche Arten Lieder wurden gesungen, die Mehrzahl in Bauernmanier, in Spanien wie in Italien in schnarrendem Ton. Im Verlauf der ersten drei Stunden war das ganz interessant, später wurde es lästig, man gelangt zu keiner Ruhe. Auch dieses und jenes saftige Lied wurde gesungen, das begriff ich aus den Wörtern, die ich verstand und aus dem lustigen Gelächter, in welches die jungen Leute bei jedem Vers einstimmten. Auf die alte Großmutter nahmen sie keine Rücksicht, sie schlief auch, oder that als schliefe sie. Unter solchem lustigen Singen fuhren wir über die Campagne dahin, wo hie und da ein

Licht von den vielen Gehöften glänzte oder ein großes Feuer auf freiem Felde leuchtete.

Um Mitternacht erreichten wir Loja; hier trennten wir uns von unseren singenden Genossen und bekamen neue Reisegesellschaft, eine ganze Familie. Der Mann war hoch, dunkel und ernst, voll spanischer Grandezza, er sah sehr gelehrt aus und wurde Catedratico, d. h. Professor genannt, seine Frau war ein allerliebstes Kind, sie schien höchstens sechzehn Jahre alt zu sein, hatte große milde Augen und drei Kinder, die alle im Wagen waren und Alles thaten, was eben Kinder in einem Wagen thun können; sie wollten nur bei Licht schlafen und deshalb saß die junge Mama mit einer großen brennenden Wachskerze in der Hand da, und als sie schlafen wollte, mußte der Papa das Licht halten, und als auch er schlafen wollte, mußte das Dienstmädchen es halten, und als auch das Mädchen schlief und nahe daran war, Licht und Kind zu verlieren, blies ihr Nachbar ersteres aus und wir saßen in schlafeinladender Finsterniß; doch plötzlich stimmte das kleinste Kind ein lautes Schreien nach Licht an, darauf ein zweites, ein drittes; es gab ein allgemeines Erwachen und das Leuchtfeuer wurde wieder angezündet.

Der Wagen schaukelte nicht wenig, es wurde viel Tabak geschmaucht, die junge Frau war seekrank; das waren die Begebenheiten der Nacht. Draußen war die Luft kalt und feucht; ein nasser Nebel lag

über den Bergen, derselbe vertheilte sich erst, als wir bei Tagesanbruch über die Bergeshöhen gelangten, und der Weg nach Malaga hinabführte. Ringsum war es einsam und öde, wir fuhren hart an tiefen Abgründen vorüber; unten in den engen Thälern brütete noch die Finsterniß, während wir oben auf den Höhen jeden Gegenstand um uns her deutlich sahen. Die Schellen der Maulthiere hatten in diesem unermeßlichen Schweigen einen außergewöhnlich hellen Klang. Es begegneten uns reitende Polizeisoldaten, immer zu Zweien; an einer Stelle neben dem Wege hatten sie ein großes Feuer angezündet, sie waren von den Pferden gestiegen und wärmten sich.

Jetzt brach die Sonne hervor, das Meer breitete sich blank und blau vor uns aus, die weißen flachdächerigen Häuser Malaga's, sein mächtiger Dom und die hochliegende maurische Citadelle traten hervor gegen Luft und Meer. Nun erblickten wir das ausgetrocknete Flußbette des Guadalmedina; wir rollten in dasselbe hinab zwischen bestäubten großen Cacteen, der Stadt entgegen. Es war ein heimisches Gefühl hier wieder anzukommen, Alles sah uns so bekannt an, und im Hôtel empfing man uns wie alte Freunde.

Ich saß wieder auf dem Balcon und schaute in die Alameda hinab; es sah aus als wogte dasselbe Menschengewimmel dort unten und als lägen dieselben Schiffe im Hafen wie damals, wo wir hier

waren, aber dies war doch nicht der Fall; alle dänischen Schiffe waren abgesegelt.

Ich beeilte mich Consul Scholz und meine andern Freunde zu besuchen. Der Empfang war überall herzlich. Ich wanderte wieder unter den Menschen auf der Alameda, längs der Meeresküste, wo die Brandung hoch empor spritzte, ich fuhr hinaus zu meinem Lieblingsort, dem protestantischen Kirchhof; meine Gedanken waren dort gewesen, als ich mich in der Fonda de los siete suelos krank fühlte.

„An dem spiegelhell'n, schwellenden Meer
Dort grab' mir mein Grab!"

so sang ich einst im Norden unter den Buchenkronen, hier wiederholte ich es unter den säuselnden Palmen, hier wo die Myrten blühen und die Geranien des Hagestolzen hoch und voll emporschießen: „An dem spiegelhellen, schwellenden Meere!" Es sah dunkler aus als damals, wo ich es zuletzt erblickte und zeigte, daß der Sturm es wohl in Bewegung zu bringen vermochte; es blies ein kräftiger Wind wie im heimathlichen Norden, Wolken zogen sich am Himmel zusammen, schwere Regentropfen fielen herab.

Tags darauf las ich in einer Zeitung Malaga's: „Gestern begann der Winter." Die kalte Jahreszeit hatte somit ihren Anfang genommen, kälter wurde sie aber auch nicht, es würde sonst keine Wahrheit in dem Verse sein:

Malaga, la hechicera,
La de eterna primavera.
(Bezauberndes Malaga mit dem ewigen Frühling.)

Schon vor einigen Wochen waren eine Menge brustkranker Engländer eingetroffen, das ist hier das Zeichen, daß der Winter beginnt, gerade wie bei uns in der Heimath die Ankunft des Storchs den Frühling verkündet.

Die Theater waren geöffnet; die italienische Oper hatte ihren Anfang mit Verdi'scher Musik genommen, mit „Rigoletto," „la Traviata" und „un ballo in maschera;" man wollte nun den Versuch machen, eine deutsche Musik zur Aufführung zu bringen, nämlich Flotow's „Martha".

Soweit ich habe erfahren können, ist noch nicht eine einzige Oper von Mozart, nicht einmal sein unsterbliches Meisterwerk, sein Don Juan mit seinem echt spanischen Sujet über die Pyrenäen gelangt. Flotow's Martha ist die erste Erscheinung deutscher Musik. Die französisch und italienisch klingenden Flotowschen Melodien sind als leichte Jägertruppen der großen musikalischen Heeresmacht voran gegangen, die von den Königen der Töne, Mozart und Beethoven und den Generalen Carl Marie Weber, Marschner ꝛc. angeführt werden. Ich wohnte der ersten Vorstellung von „Martha" bei; die Hauptpartie wurde von einer jungen polnischen Dame schön gesungen, der Tenor war aus Rußland, die anderen

Sänger und Sängerinnen waren aus Italien. Die Decorationen und die Scenerie war erbärmlich, doch die Stimmen und der Vortrag sehr schön, aber keine Hand rührte sich während der ganzen Vorstellung; man erklärte mir weshalb: die eigentlich regierende Primadonna hatte keine Partie in dieser Oper, allein sie war zugegen, sie saß in ihrer Loge über dem Orchester, und sie würde es ihrem Publicum nimmer verziehen haben, wenn Andere als sie hier im Hause den Beifallssturm erhielten. Sie hatte aber trotzdem ein gutes Herz; in den Zwischenacten, erzählte man, begebe sie sich auf die Bühne und stattete den vom Publicum verlassenen Sängerinnen ihren Dank ab.

Das Haus hat vier Etagen, aber viele Menschen waren nicht darin; einige junge Mädchen saßen auf der ersten Bank im ersten Range und sprachen sehr lebhaft mit einigen geputzten, aufmerksamen, jungen Herren; als ich mich nach ihrem Alter erkundigte, erfuhr ich, daß sie sämmtlich noch Kinder waren; die Herren fünfzehn, die Damen elf Jahre alt, aber sie waren vollständig entwickelt; die jungen Damen bewegten ihre Fächer mit der gewöhnlichen Anmuth und Zierlichkeit und warfen die Köpfe gar keck und kleidsam, niedliche kleine Mädchen! Eins von ihnen, erfuhr ich, war schon ein Jahr verheirathet und jetzt Mama.

Der Tag der Abreise kam heran. Das Dampfschiff „Paris“, das sich unterwegs von Lissabon durch Sturm verspätet hatte, traf am frühen Morgen ein und sollte nun Abends die Rückfahrt antreten; wir kauften uns Plätze am Bord, ich ordnete meine Sachen zur Abreise und bekam dabei eine Ueberraschung, einen Schrecken, eine Trauer darf ich es nennen.

Ich hatte natürlicherweise meine Ordensdecorationen in der Heimath zurückgelassen, aber eine Nachahmung im Kleinen, Alle an einer goldenen Kette vereinigt, führte ich mit mir; unter denselben war auch der norwegische Orden der „Nordstern“ und zwar gerade derselbe, den Oehlenschläger getragen und mir einmal, als ich, tief betrübt über eine gar zu strenge kritische Behandlung eines meiner Dichterwerke war, mit Worten der Anerkennung und der Aufmunterung geschenkt hatte; die Decoration sollte mir ein Andenken an ihn sein, das einzige, welches ich besaß, und ich betrachtete es als ein Amulet auf der Reise. Nur in Malaga hatte ich bei Veranlassung eines Festessens diesen Schmuck getragen, in Granada hatte ich ihn einem meiner Freunde gezeigt und ihn darauf hingelegt. Es waren Wochen seitdem verstrichen, und jetzt plötzlich, als ich die Schachtel öffnete, in welcher er liegen sollte, war er verschwunden. Ich durchsuchte jeden Verschluß, schüttelte jedes Kleidungsstück, aber vergeblich. Ich schrieb an Herrn Wisby in Granada

darüber; er ließ nachfragen und in den beiden Hôtels, in welchen wir gewohnt hatten, suchen, Consul Scholz ließ in den Zeitungen Malaga's und Granada's das Verlorene oder Gestohlene ausrufen; ich bekam es nie wieder. Der „Nordstern," den Oehlenschläger getragen und mir geschenkt hatte war verloren und sollte nie wiederkehren. Ich war tief betrübt, und noch ist mir dies ein betrübender Gedanke.

Granada in all seiner Pracht und Herrlichkeit ist der Ort in Spanien, aus welchem mehr denn eine peinliche und bittere Erinnerung mir geblieben ist. Der Aufenthalt hier war theurer, als er sein durfte, und verkürzte deshalb um mehrere Wochen die ganze spanische Reise; in Granada erkrankten, wie bereits erzählt, ich und mein Reisegenosse, in Granada kam mir mehr denn ein Brief zu Händen, in dem ein „rauhkalter Odem" aus dem Lande eingeschlossen war, an das ich mit Leib und Seele geknüpft bin. Ich hatte ein Gefühl als wenn plötzlich die ganze Alltagsmisere auf mich eingestürzt sei, hier wo ich mich grade von ihr so frei und ungenirt wähnte.

„Folgst Du dem Herzen, giebst Du vom Herzen,
Freude hoffend, Du erntest nur Schmerzen."

Ja, das ist ein Lied, das ich schon früher gesungen habe, aber es wird sich wiederholen, wenn ich am Leben bleibe.

Die Sonne beschien noch das Fort, das alte Gibralfaro, als ich, in Begleitung unseres Consuls, in dessen Boot zum Dampfschiff hinausruderte. Der Abend kam bald und plötzlich; ich zog es vor, bei Tageslicht an Bord zu gehen; Collin traf später am Abende ein, immer frühzeitig genug, weil das Schiff erst um Mitternacht abging; die Lichter in der Stadt blitzten zu uns heraus, der Leuchtthurm war lange zu sehen, die See war ruhig.

In der Morgendämmerung trat ich auf das Verdeck, vor uns lag die afrikanische Küste mit ihren schwarzblauen Bergen, zur Rechten das spanische Küstenland mit seinem südlichsten Punkt, dem Felsen Gibraltar; dicht an demselben leuchteten weißgetünchte Häuser, eine ganze Stadt, die doch nicht so nahe lag als es den Anschein hatte, es war die spanische Stadt Algeciras an der Westseite der Gibraltarbucht; wir sahen sie über die Landenge hinweg, die den Gibraltarfelsen mit dem spanischen Land verbindet. Gibraltar ist unleugbar einmal ein Felsen inmitten des Meeres gewesen, dieses hat jedoch im Verlaufe der Zeit Sand zwischen Fels und Festland hinein getrieben und sie vereinigt, wodurch Gibraltar zur Südspitze Europa's geworden ist.

Unser Fahrzeug glitt an dem schmalen Sandstreifen vorbei, unter den mächtigen Felsen hin; das Meer hat tiefe Höhlen in denselben gebohrt; von schreienden Seevögeln war hier die Hülle und

Fülle. Hoch oben sind Tunnels und starke Befestigungen angelegt, Achtzigpfünder strecken ihre todbringenden Schlünde über das Meer hinaus.

Unser Fahrzeug schoß durch die Wellen, zwischen den lavirenden Schiffen, die sich bestens bemühten, den Wind aufzufangen, an den Festungswerken der südlichsten Spitze des Felsens dahin, steuerte darauf nordwärts in die Bucht hinein, und eine ganze Stadt mit Häusern, die terrassenförmig aufgestellt waren, entfaltete sich vor unseren Blicken. Es war indeß noch nicht die Festungsstadt Gibraltar, sondern der außerhalb derselben liegende Theil, der von den Spaniern Europa, von den Engländern Süd, das heißt Südgibraltar genannt wird, nun folgten Gartenterrassen mit Villas und endlich hinter Bastionen und Festungsmauern, die eigentliche Stadt, sich an den mit Cacteen überwachsenen Felsen hinan lehnend.

Ein Boot kam ans Dampfschiff heran; alle Papiere wurden mit eisernen Zangen abgenommen, besehen und alsdann mit den Händen wieder zurückgegeben; wir erhielten darauf die Erlaubniß, ans Land zu steigen, und am Landungsorte selbst die fernere Erlaubniß, uns hier einige Tage aufhalten zu dürfen. Wir waren somit auf englischem Grund und Boden.

Ein buntes Gewimmel, eine ganze Musterkarte von Nationalitäten, strömte zum niedrigen Festungsthor ein und aus; vor demselben standen rothröckige

englische Soldaten mit blauen Augen und blonden Haaren. Vor dem Thore war Fleisch- und Gemüsemarkt, innerhalb ein großer Paradeplatz, über welchen man in die lange Hauptstraße der Stadt gelangte; hier wimmelte es von Beduinen in Burnussen, marokkanischen Juden in Kaftans, Pantoffeln und Turbans, Matrosen aller Völker, Fremde aller Nationen; Einzelne trugen einen langen grünen Schleier um den Hut, als Abwehr gegen die sengenden Sonnenstrahlen.

Im Hôtel King arms hatte der dänische Consul Zimmer für uns besorgt, der Lohndiener, der uns am Hafen empfing, wußte dies, und bald waren wir in gutem, englischem Comfort einquartiert. Auf den Treppen und in den Zimmern erblickte man Leute von allen Nationen und allen Sprachen. Bei Tische wurde schnell Bekanntschaft gemacht, hier waren einige lebhafte, liebenswürdige, englische Seeoffiziere, zwei junge Franzosen, ein Deutscher und ein Russe, ferner zwei junge Spanier, die soeben von einer Krokodilljagd auf dem Nil zurückgekehrt waren.

Während wir noch bei Tische saßen, trat Consul Mathiasen ein und führte uns nun nach seinem gastlichen Hause, in welchem Vieles: Gemälde, Bücher und Zeitungen mir Grüße aus der Heimath spendeten. Ein Brief von dem englischen Ministerresidenten in Tanger, Sir John Drummond Hay, lag schon einen ganzen Monat hier, meiner harrend;

der Minister hatte die Freundlichkeit, mir und meinem Reisegenossen eine Wohnung in seinem Hause anzubieten für dem Fall, daß wir die afrikanische Küste besuchen sollten.

Das Dampfschiff zwischen Gibraltar und Tanger ging nur ein Mal wöchentlich, es waren uns also noch einige Tage bis dahin vergönnt, und wir konnten somit unsere Ankunft melden; einem Fischer, der oft Briefe zwischen Gibraltar und Tanger besorgte, übergab ich mein Schreiben; nun galt es die Tage zu benutzen, die wir auf dem Felsen Gibraltar's blieben.

Consul Mathiasen holte uns zu einem schönen Ausflug ab. Wir fuhren durch die drückenden mächtigen Festungswerke, auf schmalen, sich dahinschlängelnden Wegen, auf die flache Landenge, die den Felsen Gibraltar mit dem spanischen Hochlande verbindet. Alles war ausgebrannt und dürr; hier und da stand eine Agave mit ihrem stumpfen, dicken Stengel, der Staub lag auf den schweren, säbellangen Blättern. Der Meerbusen von Algeciras streckte sich nach Links, das offene Meer nach Rechts. Auf dem Sandwege, auf welchem wir fuhren, war ein Feldlager aufgeschlagen; die Hälfte der englischen Besatzung hier liegt abwechselnd in der Stadt und vor der Stadt in Zelten, damit sie sich an das Feldleben gewöhnen.

Wir gelangten bald über ein kleines Stück ödes, neutrales Land, und bis an das erste kleine, spani-

sche Städtchen, es war umzäunt von einer Art Planke; spanische Soldaten standen vor dem Thore.

Wir kehrten um, und vor uns, aus dem Meere und der Sandebene emporsteigend, hob sich senkrecht die mächtige Felswand; man sah deutlich die Schießscharten in den Terrassen, die weithin in das Gestein gesprengt sind. Auf dem Sandisthmus fanden Schießübungen statt, und zwar wurde scharf geschossen; wir mußten deshalb auf demselben Weg zurück, den wir bei der Ausfahrt gekommen waren. Durch die Festungswerke und über die Mauern dahin, gelangten wir südwärts wieder aus der Stadt nach der Alameda; hier trafen wir eine wahrhafte Gartenanlage an; bald lag Süd-Gibraltar vor uns unter der Festung; wir fuhren an freundlichen Landhäusern mit weißen Wänden und grünen Jalousien vorüber; in den Gärten prangten Bäume mit großen, rothen Schirmblüthen, hier war ein Reichthum von Grün und Schlingpflanzen. In einer Villa, die der Schwiegermutter unseres Consuls gehörte, einer irischen Dame, genossen wir einige Erfrischungen und die wunderschönste Aussicht über die Algeciras-Bucht, nach der Stadt, nach den Bergen, nach Tarifa und der afrikanischen Küste hin. Noch großartiger entfaltete sich aber die ganze Gegend, als wir von dem südlichsten Punkte des Felsens, wo der Fahrweg nach Nordost ablenkt und bald ganz aufhört, zu Fuße so hoch es irgend möglich war, den ausgebrannten Felsen erstiegen,

der von der Sonne und Meeresnebel verwittert ist. An Soldaten und Kanonen vorüber erreichten wir diese großartige Einöde; Gurken wachsen wild über Felsblöcke hin; tief unter uns sahen wir das dunkelblaue, fast schwarze Meer, das seine schaumweißen Wogen dahinwälzte; ein Fischer in seinem Boote lag dort unten, Seevögel flogen über ihn dahin in die tiefen Felsenhöhlen hinein. Viele Schiffe hatten hier Schutz gesucht und harrten nun des günstigen Windes, um die Meerenge zu passiren und in das atlantische Meer zu segeln. Unsern Augen eröffnete sich hier eine weite Fernsicht von den dunkeln Bergen im Norden, über die Malaga-Bucht, über die ganze Küste und über das mittelländische Meer hin; im Süden erhob sich das afrikanische Hochland; nur sechs Meilen weit ist die Entfernung nach Ceuta, der spanischen Stadt auf der afrikanischen Küste; sie zeigte sich sehr deutlich bei der durchsichtigen klaren Luft, selbst die einzelnen Gebäude traten hervor; die Contouren der Berge springen gleichfalls bestimmt hervor, eine Höhe hinter der anderen.

Auch in Begleitung des Consuls Mathiasen, der die Erlaubniß des Gouverneurs erhielt, sahen wir eines späten Tages die uneinnehmbaren Festungswerke, die sämmtlich in die Felsenwände gesprengt sind. Ueber einen kleinen bebauten Platz, wo ein Theil der Besatzung mit ihren Familien wohnt, wurden wir, escortirt von zwei Soldaten, in gefäng-

nißartige Wölbungen hineingeführt; man verschloß und verriegelte sie hinter uns; bald tappten wir im Finstern umher, bald wanderten wir in offenen Gängen, die klare Luft über uns; der Fels selbst war eine Wand mit Schießscharten. Es war eine ermüdende Wanderung bis zum Flaggenhause, am obersten Rande des Felsens, hinauf. Der Weg von dort abwärts führte an einer großen Felsenhöhle vorüber, deren seltsame Tropfsteinformationen in unermeßlicher Tiefe von großem Interesse sind; es geht die Sage, daß diese Höhle sich unter der ganzen Meerenge hin erstreckt und einen Ausgang auf der afrikanischen Küste hat; die Affen, glaubt man, haben durch diesen unterirdischen Tunnel den Weg hier hinüber gefunden. Es finden sich viele Skelette dieser Thiere in der Höhle vor; die Affen begraben selbst ihre Todten. Als Collin die Höhle besuchte, führte gerade der Gouverneur selbst einige Freunde umher, die Höhle wurde durch blaue Flammen erhellt, wodurch die seltsamen Formen der Tropfsteingestalten wunderlich gespensterhaft hervortraten. Im Nordwesten sieht man noch ein Fort aus der Zeit der Mauren, dasselbe ist so zu sagen mit den neuen Mauerwerken und Befestigungen verwachsen, die von oben bis nach unten reichen. Auf Gibraltar ist man hinter Schloß und Riegel, und namentlich wird man dies inne beim Sonnenuntergang: der Signalschuß knallt, die Festungsthore werden geschlossen, alle und jede Verbindung mit der Außenwelt ist dann

abgebrochen, bis beim Sonnenaufgang abermals ein Kanonenschuß knallt, als Zeichen, daß die Thore wieder geöffnet werden können. Wenn man nicht daran denkt, so empfindet man nicht die Fessel. Die lange, durch Gas erleuchtete Straße wimmelt von Menschen aller Nationen: Türken, Arabern, Engländern und Franzosen; die Militairmusik spielt, das Theater wird geöffnet; damals wurde eine Oper gegeben, eine ganz neue, „Moreto“; die Musik von einem Spanier, machte viel Glück.

Einen halben Tag hatten wir graues, regnigtes Wetter, es war wie an einem nordischen Herbsttag, aber solches Wetter ist hier nicht häufig. Die ganze Winterzeit Gibraltar's hüllt sich in einige wenige solcher graunassen Tage; um Weihnachten ist schon wieder Frühling hier, sagte man uns, mit frischem Grün und zeitigen Blumen.

Tags darauf war es schönes, warmes Sonnenscheinwetter, gerade am ersten November. Collin kletterte an dem Felsen umher und las Schnecken und andere Kriechthiere für seine Sammlung zusammen; ich war auf der Wanderung mit einem jungen, lebensfrohen Franzosen; wir begaben uns auf die Alameda, und gelangten bis zum Friedhof, der dicht vor dem südlichen Thore an der Stadtmauer liegt. Feigenbäume beschatten die Gräber, dunkle Cypressen und blühendes Gebüsch bringen Abwechslung; hier wachsen hohe Hecken mit glockenförmigen Blumen, die beinahe wie weiße Calla's aussehen, sie wachsen hier fast in

allen Gärten und werden von den Damen zur Balltoilette verwendet; während der ersten Stunde, nachdem sie gebrochen sind, behalten sie ihre ursprüngliche Farbe, im Verlauf der Nacht werden sie lila, und in der Morgenstunde sind sie roth. Bald befanden wir uns auf der Alameda, die durch Anpflanzung von Bäumen, Gebüsch und Blumen sehr einladend ist; hier streicht der frische Seewind, von hier sieht man über die mit Schiffen und Booten angefüllte weite Bucht bis nach Algeciras und den nackten steinigen Bergen hin, mit welchen Europa endigt.

Es begegneten uns nicht wenig Spaziergänger, namentlich Damen und Kinder, die Mehrzahl blond und von englischem Aussehen. Mein junger Franzose, ein warmes, leicht erregbares Gemüth, fühlte sich beim Anblick einer Blondine sogleich getroffen, ungeachtet sein Herz sonst, wie er sagte, nur für schwarzäugige Spanierinnen schlage. Aus seiner Rede hätte man schließen sollen, daß er eben so unwiderstehlich sei als die Schönen selbst, von denen er erzählte. Er war jung, flammend und mittheilsam, gleichzeitig aber auch höchst liebenswürdig, so sehr, daß seine alte Tante, die ihn, wie er erzählte, stets verhätschelte, allerdings eine Art Grund dazu hatte, wenn sie alle seine Schwächen für Ritterlichkeit nahm. Er wußte von spanischen Mädchen zu erzählen; ich glaubte aber nicht die Häfte davon.

Der Südländer besitzt so viel Lebhaftigkeit, etwas so Kindliches und Unberechenbares, daß viele

Fremde gewiß die Frauen dieser Länder ganz falsch beurtheilen. Man darf hier nicht Alles glauben, was irgend ein lustiges Gemüth erzählt, nicht Alles glauben, was geschrieben und gedruckt wird.

Die spanischen Mädel, so heißt es,
Schlagen gar muthig drein,
Sie tragen, kriegerischen Geistes,
Den Dolch im Strumpfband am Bein.
Es heißt, es heißt so Vieles,
Und flunkern thut mancher Tourist,
Doch kindlich im Leben des Spieles
Die Tochter Hispaniens ist.

Da giebt's ein lachend Geschnatter, —
Doch schaust du siegend darein,
So hat sie, mein guter Gevatter,
Den Dolch im Strumpfband am Bein.

XI.

Ein Besuch in Afrika.

Am zweiten November, in früher Morgenstunde, ging das Dampfschiff von Gibraltar nach Tanger. Collin und ich waren schon am Bord, als unser artiger Freund, Herr Consul Mathiasen, uns noch einmal begrüßte; er brachte uns einen Gruß von seiner Frau und einem jungen Unbekannten, seinem jüngsten Sohne, der wenige Stunden zuvor an diesem Morgen geboren war — ein neuer Einwohner des Gibraltar-Felsens.

Die Mannschaft am Bord des Dampfschiffes bestand fast nur aus Mauren; unser Lohndiener empfahl uns einem derselben, der Untersteuermann war. Das Schiff war klein und schaukelte stark auf der bewegten See; wir steuerten quer über die Bucht gen Algeciras, segelten darauf, längs der spanischen Küste, die nackt und felsig ist, ganz unterhalb Tarifa hin. Schwarze, finstere Steinmassen ragten aus dem Meere empor, die Brandung schlug hoch über sie dahin. Die ganze Südspitze Europa's ist ein wildes Felsenland, ausgebrannt und öde; die Stadt Tarifa verbarg sich hinter nackten, schwarzen Felsblöcken, nur ein alter, schwarzgrauer Leuchtthurm ragte hier empor, umkreist von schreienden Vögeln. Afrika, gegen welches wir von Tarifa aus in der Richtung nach Tanger hin steuerten, lag lachend und fruchtbar da. Hinter Ceuta hob sich das Land großartig mit einer dreifachen Reihe von Bergen, eine höher als die andere, und eine so ausgezackt wie um den Montserrat bei Barcelona; je nachdem sich die Küste nach Tanger hin erstreckt, wird sie niedriger und trägt grüne Hügel, nicht ungleich der nördlichen Küste der dänischen Insel Seeland. Endlich trat Tanger hervor mit weißen Mauern, Häusern mit flachen Dächern und beherrscht von einer kalkweißen Festung. Hinter der Stadt war gleichsam eine kleine Probe von gelbem Wüstensand hingeworfen, und über diesen hin bewegte sich ein Zug beladener Kameele. Hier ist kein Hafen, kein Schutz gegen die

rollende See, selbst den langen, festen Molo haben die Europäer zerstört, bevor sie den Besitz von Tanger aufgaben und es verließen. Das Dampfschiff warf ziemlich weit von der Küste Anker; einige Boote, bemannt mit halbnackten, sonneverbrannten Mauren, kamen mit kräftigen Ruderschlägen zu uns heran; schreiend, winkend drangen sie auf die Schiffstreppe ein. Ich hatte erwartet, irgend Jemand aus dem Hause Drummond Hay's zu entdecken, der uns empfangen sollte, aber ich sah Niemand.

Unser Steuermann empfahl uns eines der Boote; — sofort wurden wir und unsere Sachen gleichsam in dasselbe hinabgerissen, und in jagender Fahrt wurde nach der Küste gerudert. Die Brandung spritzte über die zerstörte Landungsbrücke hinüber; die Wellen kamen hoch rollend heran und wälzten sich weit auf den Sand hinauf. Ein halbes Schock marokkanischer Juden in Kaftans sprangen ins Wasser und wateten zu uns hinaus. Einer schnappte einen Koffer, ein Anderer eine Reisetasche hinweg, ein Dritter lief mit den Regenschirmen davon, es war gleichsam eine Plünderung; sie hörten weder auf Zureden noch auf Zurufen. Einer ergriff mich bei dem einen Beine, ein Anderer bei dem andern Beine, und ehe ich mich's versah, saß ich auf dem Kopfe eines Dritten, und in dieser Weise, getragen und gestützt, wurden ich, Collin und ein Engländer zwischen aufs Land gezogenen Fischerbooten und ausgestreckt daliegenden, halbschlafenden Mauren aufs Trockene gesetzt; einige

von diesen Letzteren wendeten sich um und blieben liegen, Andere erhoben sich und begleiteten uns im Verein mit einer ganzen Schaar nackter, schreiender Knaben bis an das äußerste offene Stadtthor. Wir standen da, als wären wir nach Damascus oder einer andern von den Städten aus „Tausend und Einer Nacht“ versetzt worden. Hier saßen in einer offenen Halle, angethan mit Turbanen und langen Bärten, einige Männer, die wie die sieben Weisen aussahen; es waren jedoch nur sechs, und von ihrer Weisheit weiß ich nichts zu berichten, weil ich nichts von ihrer Rede verstand. Wir befanden uns im Zollgebäude, unsere Koffer sollten untersucht werden. Da ich weder Marrokkanisch noch Arabisch verstehe, so sprach ich nur die magischen Worte: „the english ambassador!“ und das war denn auch genügend gesprochen; wir wurden gut behandelt, und man erlaubte uns, weiter zu ziehen, und das thaten wir denn auch in Begleitung von einigen zwanzig halbnackten Barbaren, in dem Lande, aus welchem in alter Zeit die Seeräuber ausgingen, wie von Tunis, Algier und Tripolis, um zu rauben und zu morden. Unsere Begleiter schrieen und schnatterten, daß Einem die Ohren wehthaten; Einer lief mit diesem, ein Anderer mit einem andern Stück von unseren Sachen; Alle wollten sie, wie die Juden, die uns ans Land getragen, von uns Etwas verdienen. Wir wanderten durch ein zweites Stadtthor, enger noch als das Hafenthor, und nun gingen wir zwischen sonneheißen weißen Mauern, Häusern

mit niedrigen Thüren und Löchern in den Wänden ohne Fenster. Die Frauen, denen wir begegneten, hüllten sich enger in ihre sackähnlichen Umwürfe und schlichen wie Schatten vorüber. Einige Maulthiere und ein bepacktes Kameel sperrten ganz und gar die Straße, die halsbrechend genug zwischen den Häusern an der Moschee vorüber führt. Das Thor der Moschee stand offen; hineinsehen durfte man, aber dabei nicht stehen bleiben; der Ort sei zu heilig für Christenaugen.

Ein junger Maure führte uns in das Hotel des englischen Ministers, allein die ganze Familie war auf ihr Landgut Ravensrock gezogen, das am atlantischen Meere liegt, etwa eine Meile von Tanger entfernt. Wir trafen indeß den Gesandtschaftssecretair Mr. Green an; er wußte bereits, daß wir erwartet wurden, versicherte uns aber, daß kein Brief von mir angekommen sei. Der Fischer, der ihn hatte überbringen sollen — das erfuhren wir später —, war von Gibraltar nach Tarifa gegangen, und erst den Tag nach unserer Ankunft bei Drummond Hay lieferte er den Brief ab, der uns anmelden sollte.

Bald wurden Pferde und Maulthiere für uns und unsere Sachen angeschafft — ans Fahren ist hier nicht zu denken, Wagen gab es gar nicht, und die Straßen von Tanger gleichen in der That einem ausgetrockneten Flußbett; über Steine, Mauerstücke und Kehricht geht es dort hinweg. Fast alle Häuser zeigen eine Vereinigung von Thür und Fenster, die

zugleich als Verkaufstisch oder Werkstätte dient. Hier saßen in orientalischer Weise Handelsleute und Handwerker, namentlich marokkanische Juden in langem Schlafrock, festgehalten mit Schärpen um den Leib. Auf den Straßen selbst sahen wir mehrere Araber in weißen Burnussen; die Wasserverkäufer gingen so gut wie im blosen Hemde umher, in ihrem rabenschwarzen verfitzten Haar trugen sie messingene Zierrathen. Sie kommen Hunderte von Meilen weit her, aus dem Innern des Landes, nach Tanger, um sich durch Wasserverkauf einen kleinen Verdienst zu verschaffen; das Wasser tragen sie auf dem Rücken in großen Säcken von Ziegenfellen, von welchen die haarige Seite nach außen gekehrt ist; das Wasser sickerte durch das Fell, hinten waren sie ganz durchnäßt; die Tropfen liefen ihnen an den schwarzbraunen Waden hinab. Halbnackte, sonneverbrannte Knaben drängten sich an uns heran, oder lagen in den Eingängen der Häuser und spielten mit hölzernen Stäben; maurische Frauen bewegten sich theilnahmlos vorüber, ganz eingehüllt in ihre sackleinenen Umwürfe; sie sahen aus wie wandernde Mehlsäcke. Das westliche Stadtthor, nach dem platten Lande hinaus, ist niedrig und schmal; die wirkliche Gasse vor demselben war mit Volk und Vieh angefüllt, es war Markttag. Dicht vor der Festungsmauer mußten wir durch ein ganzes Lager von Beduinen und Arabern hindurch, die hier mit Kameelen im tiefen Sande steckten. Zwei junge Maurenburschen lenkten unsere

Maulthiere, Herr Green begleitete uns. Wir ritten über die malerische Haide, auf welcher riesige Cactuspflanzen wuchsen, hin, kamen an einigen verlassenen Villas vorüber, wo Orangebäume ein dichtes Wäldchen bildeten, und ritten weiter zwischen Erdabhängen mit Lorbeerhecken und Gebüsch von Zwergpalmen. Unser Weg, wenn ihm dieser Name beigelegt werden kann, war bald von derselben Beschaffenheit wie die Straßen von Tanger, bald wie ein schmaler Haidepfad, der zwischen den Einzäunungen um die ländliche Wohnung und dem Familienfriedhof eines Arabers mit seinen Gräbern hinführte; bald befanden wir uns in einer Plantage von Bambus, bald wiederum auf der Haide; tief unter uns rollte das Meer, hinter uns sahen wir, über dunkelgrüne glänzende Wäldchen hin, die Stadt Tanger und das ganze Küstenland, eingefaßt von dem beweglichen Saume schaumweißer Brandung. Mr. Green erzählte, daß sich hier herauf vor neun Jahren ein Löwe verirrt habe; Drummond Hay mit einigen Eingebornen machten vergeblich Jagd auf denselben; im Gebüsch, hinter hohen Steinen, habe einer der Mauren ihn zuerst zu Gesicht bekommen, und sei leichenblaß stehen geblieben, außer Stande, ein Wort hervor zu bringen, so groß sei sein Entsetzen gewesen. An wilden Thieren sei hier Ueberfluß, Eber und Stachelschweine würden wir bald zu sehen bekommen, und vielleicht schon die Nacht das Heulen der Schakals vernehmen, die oft in den Garten von Ravensrock

hineindrängen. Wir erreichten diese Villa nach einem etwa einstündigen Ritte; sie präsentirte sich glänzend weiß, groß wie ein Schloß inmitten grüner Umgebungen, hoch überm Meere. In dem vom Haideland eingenommenen und bebauten Garten lagen verstreut die Wohnungen der verschiedenen Diener, Waschhaus, Stallgebäude, alle mit weißen, flachen Dächern; außerhalb des Gartens war ein Wäldchen von blühenden Myrten, großen Büschen mit erdbeerähnlichen Früchten, Zwergpalmen und wilden Orangen; mehrere derselben hatten hier bereits schon vor der Anlegung dieses Gartens gestanden. Die ganze Dienerschaft, selbst die weibliche, bestand aus Mauren; Hussein, der erste Diener, ein hübscher Bursche mit stattlichem Turban und weiß- und schwarzgestreiftem Burnus — jede Dame unserer europäischen Städte hätte diesen Burnus tragen können — eilte mit zwei anderen jungen Mauren, Hamed und Boomgrais, in weißen Pluderhosen und rothem Fez auf uns zu, halfen uns von den Maulthieren herab und führten diese in den Stall. Sir Drummond Hay, ein Mann mit einem klugen, freundlichen Gesicht, empfing uns in der herzlichen Weise, die keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß man willkommen ist. Seine Gemahlin und seine beiden Töchter bewillkommneten uns in dänischer Sprache; die liebe Muttersprache klang uns entgegen auf der afrikanischen Küste, in der wunderherrlichsten Natur, am großen, rollenden atlantischen Meere.

Das Zimmer, welches uns angewiesen wurde, bot uns die schönste Aussicht dar: rechts, über den Garten und die grün bewachsene Küste hinweg, sah man hinter Tanger die hohen blauen Berge bei Ceuta, und vor diesen die offene Wasserstraße nach dem Mittelmeere, wo Segel- und Dampfschiffe kamen und gingen. Gerade aus lag das spanische Küstenland vor dem Gibraltar-Felsen, die ganze wilde Küste mit Tarifa, der Trafalgar-Bucht und den Bergen nach Cadiz hinauf. Das atlantische Meer streckte sich weit gen Westen.

Am schönsten war es hier Abends. Der Leuchtthurm von Tarifa schien ganz nahe zu sein, und dann und wann sah man sogar einen Blitz von dem fernen Trafalgarleuchtthurme; der Vollmond schien über das weite, wogende Meer hinaus; die Luft war unendlich durchsichtig, von grünblauer Färbung, der Mond segelte im Luftraume dahin, die einzelnen Sterne, die zu sehen waren, schienen auf dem festen Himmelsgrund nicht fest zu sitzen; sie rollten wie Weltkugeln durch das Unendliche.

Herrlich und neu war Alles ringsum, während innen im Hause englischer Comfort und die herrlichsten, besten Menschen wohnten, die nur darauf sannen, uns den Aufenthalt glücklich und angenehm zu machen. Gesegnete, unvergeßliche Tage und Abende verbrachte ich hier, ein neues, inhaltreiches Blatt im Märchen meines Lebens.

In Afrika.

Ich bin drüben in Marokko,
Wie im Märchen wallt mein Blut,
Dort im Norden liegt Europa,
Hehr dort loht Trafalgars Gluth.

Brausend tos't des Meeres Brandung,
Tönt mir wie vom dän'schen Strand;
Selbst in Afrika, so ist's mir,
Bin ich nah dem Vaterland!

Freundes Stimme kann ich hören,
All das Schöne dort ich seh.
Mag's dort regnen, Wolken schütteln
Mandelblumen, Weihnachtsschnee,

Mag's dort frieren, Schloßen hageln,
Stürme gehn durch Mark und Bein,
Durch Jahrtausende doch grünt dort
Frisch die Buche in dem Hain.

Dänemark, der Reiche ält'stes
Hoch im Nord; einst groß, jetzt klein,
Jugendmuth durchdringt dein Volk doch,
Das soll deine Größe sein.

In des Meeres Brausen hör' ich
Töne von dem dän'schen Strand,
Hörst du meines Herzens Klopfen
Wieder dort, mein Vaterland?

Heimisch war's mir; meine Muttersprache hörte ich klingen. Frau Drummond Hay, eine dieser stillen, edlen, weiblichen Naturen, ist die Tochter des hier in Tanger verstorbenen dänischen General-Con-

suls Carstensen. Von Familie und Freunden im lieben Dänemark war viel zu reden; dänische Melodien erklangen vom Klavier. Die jungen, schönen Töchter des Hauses, Louisa und Alice, saßen bei uns, die eine in Kopenhagen geboren, die andere in Tanger; sie kannten meine Märchen in englischer Uebersetzung; die französische Genferausgabe, worin „des Schlammkönigs Tochter" steht, ein Märchen, in welchem die Handlung abwechselnd in Dänemark und in Afrika spielt, erhielt einen Platz in ihrem Bücherschrank; in dieses Buch selbst schrieb ich:

Aus Dänemark kommt Euch der frische Strauß,
Dänische Blumen drin duften und blitzen;
Darf ich hoffen, im afrikanischen Haus'
Zwei junge Freundinnen zu besitzen?

Wir wanderten aus dem Garten in die wild blühende Campagne hinaus, die in vollster Pracht von Haideblumen stand, von den verschiedensten Arten, ein Reichthum, der jedes Treibhaus in Europa zieren würde. Die Zwergpalme breitete ihre grünen Wedel in einem ganzen Bouquet aus, wie unsere Farrne. Myrten und Lorbeeren bildeten ein dichtes Gebüsch. Hier hatte an sonnehellem Tage ein Meteor am Himmel geleuchtet und war zwischen die nahen, hohen Felsblöcke hinabgefallen, die hoch über Wald und Gebüsch emporragten; vom Meteor war keine Spur zu sehen, aber eine Aussicht genossen wir, strahlend und groß, über die ganze Campagne, tief ins Land südostwärts hinein; das schneebedeckte Atlas-

gebirge hob sich dort am Horizonte empor wie eine Alpenkette. Ueber uns flogen ganze Schwärme schwarzer, schreiender Raben dahin. Die große Menge, die hier von diesen Vögeln sich aufhält, hatte dem Orte den Namen Ravensrock gegeben.

Die Mauren erzählen eine Geschichte von den Raben; ich hörte sie von Drummond Hay, der mich bat, sie einmal in einem Märchen wiederzugeben.

Die Mauren glauben, daß die Raben, wenn sie jung aus dem Ei herauskriechen, weiß sind, und sie erzählen nun sehr lebhaft, wie der Rabenpapa erschrak, als das Junge hervor kroch und weiß war. „Was ist denn das?" sagte der Rabenpapa, sich selbst ansehend; konnte aber keine einzige weiße Feder an seinem ganzen Körper entdecken, und das Junge war doch weiß. Er betrachtete seine Rabenmama; auch an ihr war auch keine weiße Feder zu erblicken, und nun richtete er ein paar Worte an die Mama und bat sich eine Erklärung aus. „Ich begreife das nicht," sagte diese, „aber habe nur ein wenig Geduld, so wird schon das Richtige hervorkommen." „Ich fliege davon," sagte er, „davon, ra, ra, ra!" und er flog davon. Da saß die Mama mit dem Jungen allein. Der Alte aber war entrüstet wie es nur ein Rabenvater sein kann, aber nachdem er eine Weile umhergeflogen war, begann er nachzudenken: „habe ich denn auch recht gesehen? — Ich muß noch einmal nachsehen!" Und als er wieder zurückkam und nachsah, war das weiße Junge grau geworden. „Weiß ist

das Ding doch nicht, aber schwarz kann man es auch nicht nennen! Weder ich noch die Mutter sieht so aus!" Und er flog abermals davon; aber er kehrte nochmals zurück, und siehe, das Junge war schwarz geworden. „Habe nur noch ein wenig Geduld, so wird schon das Richtige hervorkommen!" Das ist die Moral, und an die hielt sich fernerhin der Papa. Dies ist die Geschichte von den Raben.

Hier in der Nähe, unter Pinien und von Früchten sich neigenden Orangebäumen, hatte einer der reichsten Juden Tangers sein Landhaus; dieses und einige maurische Hütten bildeten die ganze Nachbarschaft; ein sehr wenig betretener Fußweg schlängelte sich zwischen Gebüsch nach dem Meere hinab; auf diesem war es, wo man vor mehreren Jahren zuerst den oben erwähnten Löwen erblickt hatte, was mir gerade wieder einfiel, als ich hier plötzlich eines Tages ein großes gelbes Thier gewahr wurde; ich will durchaus nicht verhehlen, daß ich einen Augenblick erschrak; das Thier war jedoch nur ein Hund, aber diese sind hier durchaus nicht ganz friedfertig. Eine solche große herrenlose Bestie hatte kürzlich in Tanger ein kleines lebendiges Judenkind aufgefressen. Ich stieß übrigens weder auf Ichneumons, noch auf Eber, ungeachtet eines der letztgenannten Thiere kürzlich im Garten gesehen wurde, wo es eingebrochen war. Ein Stachelschwein lief quer über den Fuß-

weg, auf dem ich ging; ich fand auf dem Rückwege eine seiner großen Stacheln, und dieselbe dient mir jetzt als Federhalter.

Es lag etwas wunderbar Verlockendes darin, sich immer weiter und weiter von dem bewohnten Orte zu entfernen, etwas Reizendes in der Ungewißheit über das Ziel, wohin Einem diese Wanderung führen, und über das, was Einem begegnen würde. Die ganze Umgebung war so neu, so fremd, und immerfort umbraus'te Einen das Rollen des Meeres, die ganze Seeküste war wie besäet mit von den Wellen flachgeleckten Steinen, mit bunten Muschelschalen und Conchylien. Welche Einsamkeit hier unten! und doch welches Leben, das Leben und Sichregen des Weltmeeres! Selbst kam man sich hier in dieser Natur wie ein kleines, gedankenfliegendes Insekt vor

Hörst du des Meeres brausende Töne?
Töne in der Natur Accord!
Jede Muschel in ihm erklinget,
Nimmer schwinden die Töne fort;
Schneckenhaus du, von des Meeres Tiefen,
Wo im Korallwald die Schiffswracke stehn,
Dort wo sorglos ruhen so Viele,
Wogenschaum war ihr Leichentuch schön.
Schnecke der Tiefe, du herrschest nicht länger,
Leichenhaus bist du, Gespenster sind drin;
Ja, dir saust's und singt, was die Meere
Decken, während die Zeit rollt hin.
Dich will ans horchende Ohr ich halten,
Braus' und erzähl' von des Meeres Walten!

Am Meere, in der Campagne und auf dem hochschwebenden Balcon der Villa, überall knospte der Gedanke zur Dichtung. Was könnte hier nicht die Cigarre erzählen? Die Luft war warm, war leicht; ein Gewimmel von Fischerkähnen lag wie eine zahllose Schwanenschaar in der Trafalgarbucht und harrten des Windes; kein anderes Gewölk war zu sehen als das, welches die Cigarre emporschweben und dahinziehen ließ. Die Cigarre konnte erzählen, auch ich kann erzählen:

— „Auf Cuba standen die schwarzen Mädchen und schnitten Tabakspflanzen; ihre Augen funkelten wie Sterne, aber am hellsten funkelten die der jüngsten der Jungfrauen. Sie war eine Königstochter aus dem heißen Afrika, jetzt Sclavin auf der großen Insel des Westlandes.

Auf das Blatt, das sie von der Tabakspflanze schnitt, fiel eine Thräne; in einer Thräne lebt eine Seele, eine Seele kann nimmer sterben, und dieser wohnten Erinnerungen aus der Kindheit, Sehnsucht und Trauer inne. Das Blatt rollte — die braune Mumie hieß eine gute Cigarre.

Und gerade die Cigarre hatte ich hier auf der Küste Afrika's angezündet; sie dampfte, der Rauch wirbelte empor, ein kleines Wolkenland, eine Traumwelt. Was wohnte dieser Welt inne? Eine Seele, eine Thräne der Tochter Afrika's.

Die Thräne löste sich ab, erhob sich in ihrem Vaterland, schwang sich über das Atlasgebirge nach

dem unbekannten Innern des Landes. Die Seele der Thräne war frei im Heimathlande des Gedankens!

Auch das Leben in der Stadt Tanger lernten wir kennen; Drummond Hay und seine Familie zogen wieder in die Stadt. In einer großen Karawane zogen die Maulthiere dahin, beladen mit Sachen und Küchengeräthschaften. Spät am Nachmittage verließen wir mit unserm liebenswürdigen Wirth das romantische Ravensrock. Es war der erste Sommer, den die Familie hier verlebt hatte, in früheren Jahren hatte sie den Sommer auf einer alten maurischen Villa nahe bei Tanger verbracht; wir zogen an derselben vorüber. Der Garten war wegen seines Reichthums von Orangen und Rosen, die jetzt fast ganz sich selbst überlassen waren, sehenswerth; die freundlich pflegenden Hände waren fort. Wir ritten denselben Weg, den wir bei unsrer Ankunft gekommen waren, zwischen hohem Bambus an dem maurischen Gehöfte mit seinem stillen Friedhof und wiederum zwischen Lorbeerhecken und Zwergpalmen dahin. Der Boden wurde immer unebener, die übrige Gesellschaft ritt schnell und gelangte bald ganz aus meinem Gesichtskreis, ich selbst vermochte nicht zu unterscheiden, was hier Weg oder Steg sein sollte; ich mußte es dem Maulthier überlassen, aber etwas schneller vorwärts mußte es gehen, ich gab ihm einen kleinen Hieb mit einem

Lorbeerzweig, und es sprang dahin. Ich bin kein Reiter, ich blieb jedoch sitzen, aber das Thier fühlte wohl, daß ich nicht der Schöpfung Herr sei, und an diesem guten Gedanken ergötzte es sich sichtlich. Die Sonne ging unter, der Abend trat plötzlich ein, die Dämmerung lag über dem tiefen Thal, einige Feuer flammten auf an der Gebirgsseite, der Mond leuchtete über die weite Einöde.

Dicht vor Tanger, gegen die mit Cactus bewachsenen Abhänge, lag im Sande eine ganze Karawane von Kameelen, einzelne von ihnen hoben den Kopf hoch empor und bewegten den langen Hals, die anderen schienen zu schlafen. Ein Feuer flammte mit starkem Rauch unten im Stadtgraben. Wir ritten durch das niedrige, enge Thor, ein paar Araber barfüßig und in hemdähnlichen Burnussen, liefen mit flammenden Lichtern durch die enge halsbrecherische Gasse. Ueber Stein und Sand gelangten wir in die enge Gasse, wo die fremden Consuln wohnen; hier ist der französische, spanische und englische Staat vertreten. Sir Drummond Hay bekleidet wohl hier den höchsten Rang, da er englischer Ministerresident im Kaiserreich Marokko ist. Nach Sonnenuntergang waren alle Flaggen gestrichen, am Tage flatterten von seinem Hotel zweie herab, die englische und die dänische, weil Drummond Hay, wie sein Vater, zugleich dänischer General-Consul ist.

Wir befanden uns in einem alten Gebäude mit

flachem Dache und hervorspringendem Balcon nach den Garten hinaus; Alles war von dicken Mauern umschlossen, das Thor ward sorgfältig verschlossen und verriegelt. Hier war es gemüthlich und wohl eingerichtet. Die Treppe und der Corridor war mit prächtigen Löwen=, Panther= und Tigerfellen belegt und prunkte mit maurischen Vasen, Spießen, Säbeln und Gewehren, hier hingen kostbare Sättel und Schabracken, zum größten Theil Geschenke, die Drummond Hay bei seinem Besuche beim Kaiser von Marokko empfangen hatte*).

Die Wohnstube, die neben einer nicht unbedeutenden Bibliothek liegt, bot unter den vielen Gemälden und Kupferstichen, die hier ihren Platz hatten, mehr als einen bekannten Ort, als ein bekanntes Portrait der Heimath. Zwei kostbare, silberne Candelaber, ein Geschenk des schwedischen Königs Oskar, standen in dem einen, eine kostbare Vase von Porzellan, ein Geschenk des dänischen Königs Christian des Achten, stand in einem andern Winkel des Zimmers, und als nun die Fenster verhangen wurden, erkannte ich in jedem Rouleau ein kopenhagener Fabrikat mit gemalten Prospecten von den Schlössern Frederiksborg und Rosenborg, ich dachte, ich sei in einem dänischen Zimmer im Dänenlande, und doch war ich in einem anderen Welttheil!

*) Western Barbary, its wild tribes and savage animals, by John M. Drummond Hay. London 1844.

Alle englische Bequemlichkeit war hier anzutreffen, selbst ein Kamin, und vom Altan sah man über den kleinen Garten des Hauses hinaus, deren Oleanderbüsche zwischen den farbenwechselnden Glockenblumen blühten, die ich auf dem Kirchhof Gibraltars gesehen hatte; eine große Palme erhob sich in der mondhellen, blaugrünen Luft und verlieh der Landschaft ein besonders fremdartiges Gepräge, das Meer wogte mit schaumweißen Wellen, das Leuchtfeuer bei Tarifa von der Küste Europa's blitzte zu uns herüber, die wir in einem kleinen glücklichen Kreise, in dem reichen, gemüthlichen Zimmer saßen. Drummond Hay erzählte uns von Land und Leuten, erzählte von seiner Reise nach Marokko und seinem Aufenthalt in Constantinopel.

An der Wand hing ein Portrait von der schönsten Sultana Mahmuds des Zweiten, des jetzigen Sultans Großvater. Ein Portrait von einer Sultana zu erlangen, ist etwas fast Unglaubliches; dieses Bild hatte denn auch seine eigene romantische Geschichte.

Der Kaiser hatte einen sehr kleinen Zwerg von ungewöhnlich häßlichem Aeußeren, aber voll guter Einfälle, die die kaiserliche Majestät amüsirten. Als dies eines Tages ganz besonders der Fall gewesen war, frug der Kleine: „Was giebst Du mir jetzt, Herr?“ — „Ich gebe Dir diejenige meiner Frauen, die Du küssen kannst;“ sagte der Sultan. „Ich kann nicht so hoch reichen,“ sagte der Zwerg, „sie

werden mich auslachen.“ „Ja, das bleibt Deine Sache,“ antwortete der Sultan und verlangte nun, daß man ihm seine Tabakspfeife bringe. Die Schönste seiner Frauen brachte ihm dieselbe und überreichte sie ihm knieend, da sprang der Zwerg hinzu, schlang seine Aerme um ihren Hals und küßte sie. „Ich gebe Dir Geld, viel Geld,“ sagte der Sultan, „aber diese gebe ich Dir nicht!“ — „Der Sultan bricht sein Wort nicht!“ sagte der Zwerg. „Wohlan denn, sie sei die Deine!“ antwortete der Sultan, „aber von Stund an dürft Ihr Euch nie wieder hier innerhalb der Thore des Serails blicken lassen!“ — Die schöne Sultana mußte dem Zwerge folgen. Sie glühte vor Zorn. „Du setztest Deinen Willen durch!“ sprach sie zu ihm; „von jetzt an will ich aber auch den meinigen haben! Ich will frei leben wie die Christenfrauen es thun, ich will ausfahren, wenn ich will, zurückkehren wenn ich will; ich werde Dich quälen und peinigen!“ Dies that sie denn auch über die Maßen, und als ein französischer Maler die Stadt besuchte, ließ sie ihr Bild malen; so entstand das Bild einer Favoritsultana.

Es war Mitternacht vorüber, als ich auf mein Zimmer kam. Ich bedurfte aber weder des Schlafes noch des Ausruhens, ich hätte noch lange, in Gedanken versunken, da sitzen können und in die unendliche Luft hineinschauen. Das tiefste Meer ist seichtes Wasser gegen diese Tiefe. Ich hörte den

türkischen Mundin sein Nachtwächterlied singen: „Beten ist besser denn schlafen! Allah ist groß!“ Das Meer brauste und summte sein ewiges Lied. Ich suchte das Lager und schloß meine Augen in der muhamedanischen Stadt.

Tanger ist der Römer altes Tingis im westlichen Theile ihres Mauritanien; im achten Jahrhundert eroberten es die Mauren, im fünfzehnten Jahrhundert die Portugiesen; diese letztern ließen es ein Jahrhundert später als Hochzeitsgeschenk für eine ihrer Prinzessinnen in den Besitz Englands übergehen; von diesem gerieth es nach einigen zwanzig Jahren wieder in die Hände der Mauren. Dies Alles kann man in jedem Conversationslexikon lesen, es ist aber immer gut, einige Vorkenntnisse zu besitzen, und so unterrichtet gingen wir folgenden Tages, begleitet von dem betrauten Diener des Hauses, Hussein, hinaus. Wir sollten die Merkwürdigkeiten der Stadt sehen und außerdem hingeführt werden zu einem der jüdischen Handelsleute, der die größte Auswahl von maurischen Sachen habe, als Hemdknöpfen, Busennadeln, Brochen u. s. w., Dinge die man zur Erinnerung an Tanger mit in die Heimath nehmen könne. Später fand ich freilich in Paris bei einem der dortigen türkischen Handelsleute, ganz dieselben Sachen, und als ich ihn frug, ob er sie etwa aus Tanger beziehe, erzählte er mir, daß sie sämmtlich in Paris fabrizirt

würden und deshalb dort nur halb so theuer, als drüben in Afrika wären. Die Pariser Fabrikate gingen in großen Sendungen nach Algier, Oran und anderen Städten am mittelländischen Meere; in diesen von Fremden angekauft, sind sie ja immer eine Erinnerung an Afrika, und in der Erinnerung leuchtet die Phantasus-Flamme.

Hassein führte uns durch das Gedränge von Juden und Mauren. Diese witterten in uns, indem er ein Zeichen mit der Hand gab, Personen von Bedeutung, Freunde oder Anverwandte des englischen Gesandten. Wir besuchten einige Karavanseraien — schwerfällige, plumpe Häuser, aber doch ganz im maurischen Style erbaut. Hof und Bogengänge waren mit Arabern angefüllt, die Getreide und Hühner feilboten; in dichter Reihe standen abgeladene, ausruhende Esel; hier war fast nicht durchzukommen, das keinste Plätzchen im Hofraum war besetzt und eine Menge Weiber, in ihre großen Säcke gehüllt, breiteten sich zwischen Eseln und Getreidesäcken aus; sie kehrten sich nach uns und blinzelten mit einem Auge, das andere war ganz versteckt in die Sackhülle.

Am Stadtthore stand das Gewimmel einen Augenblick geradezu fest; Kameele, Esel, Kinder und Erwachsene drängten sich, Einige wollten hinaus, Andere herein, es war ein Rufen und Schreien. Endlich gelangten wir hinaus. Ein großes Feuer war unten im ausgetrockneten Stadtgraben angezün-

det, der schwarze, dicke Rauch leckte die Mauern hinan. Dort wurde geschlachtet; sauber sah es da nicht aus, blutige Fleischstücke hingen im Sonnenscheine. Vor uns im Sande lagen beladene Kameele, eine andere große Schaar sahen wir dahinziehen; man erzählte, sie ginge nach Tetuan; einige der Führer waren bis an die Zähne bewaffnet und trugen sonderbare lange Gewehre. Der Weg dahin sei nicht sicher.

Rings um uns herum wurde gekocht und gebraten; den bratenden Fisch sah und roch man; einige junge Frauen saßen im Sande und genossen dieses Gericht, weshalb auch die Gesichter aus der Sacköffnung hervorguckten; als wir anlangten, kehrten sie die Gesichter weg, allein ich hatte doch ihre hübschen Augen gesehen. Ein Neger mit großen silbernen Ringen in den Ohren stolzirte hier umher, Wasserträger mit Amuletts in dem wild aufgepusterten Haar wanderten daher mit ihren gefüllten Wassersäcken, eine Schaar Mauren saß lauschend im Kreise um einen Märchenerzähler, der, während er erzählte, immerfort das Tambourin schlug; hier waren außerordentlich gute lauschende Gesichter; das Ganze bot einen höchst malerischen Anblick dar.

Wir wanderten über unwegsame Felder nach dem Judenkirchhof, der, ohne Umzäunung, wie ein offenes Feld mit hingeworfenen flachen Grabsteinen dalag; an jedem Grabsteine war eine hebräische Inschrift zu lesen. Hier versammeln sich die Weiber am Sab-

bath, schmücken die Gräber mit flammenden Lichtern und lassen sich an denselben nieder im Gespräch, oder Lieder anstimmend, die sie mit Saitenspiel begleiten. Die Aussicht hier, über die Bucht hin, ist außerordentlich schön. Während wir hier standen, zog die Karawane, ein langer Zug, munter an der Küste vorüber, wo die Wogen schaumweiß in den Sand hinaufrollten; wir folgten ihr durch einen tiefen Hohlweg, überwuchert zu beiden Seiten mit staubigen Cacteen und Feigenbüschen. Unten am Meere schlugen die Brandungen hoch über den zerstörten Molo hinauf, wir wurden einige Male tüchtig überspritzt. Wir mußten weit hinaus und über Erdhaufen und Mauersteine klettern, darauf wieder steigen, mit Gefahr keinen festen Grund zu finden, bis wir endlich durch Dick und Dünn eine Oeffnung in der Stadtmauer erreichten, die wiederum in eine Gerberei oder Schlächterei — Schweinerei wäre vielleicht das zutreffende Wort — führte, und standen endlich wieder in einer der trocknen, halsbrecherischen Straßen, von wo wir durch eine enge Gasse oder Schlippe in den bedeutendsten Laden mit gestickten Kissen, Pantoffeln, Knöpfen und Brochen gelangten. Innerhalb der äußeren niedrigen Thür bekam das Haus ein höchst einladendes Aussehen; man befand sich in einem mit Fließen belegten, mit schlanken Säulen eingerahmten Hofraume; eine Treppe, gleichfalls mit porzellanenen Fließen belegt, führte in einen offenen Gang mit kleinen Zimmern hinan, ein ganzer Bazar,

überfüllt mit goldgestickten Sachen und Arbeiten von Saffian und Metall; hier duftete es von Rosenöl, Moschus und Myrrhen. Die junge Jüdin, die uns umherführte, war allerliebst, ihre Mama hatte ein etwas derbes Aeußere, sie hätte Modell zu einer Judith abgeben können, das heißt zu einer alten Judith, die dasitzt und ihren Enkeln von Holofernes erzählt.

Der Freitag ist den Mauren heilig, und an diesem Tage sind deshalb, während die Gebete in den Moscheen gelesen werden, die Stadtthore von Tanger geschlossen. Collin, der hiervon nichts wußte, war nach unserer Wanderung durch die Stadt auf Excursionen gegangen; am Nachmittage kehrte er zurück, ging von einem Stadtthore zum andern, konnte aber nirgends in die Stadt gelangen. Auf dieser Wanderung gerieth er auf den Judenkirchhof; die Frauen hatten schon die Gräber mit Lichtern geschmückt und saßen dort und spielten und sangen. Ein alter Jude zeigte ihm einen Pfad nach der Citadelle hinauf, wo der Pascha residirt, und sagte ihm, daß er nur auf diesem Umwege zu dieser Stunde in die Stadt hineinschlüpfen könne; nur von der Citadelle aus sei eine kleine Thür, die in die Stadt führe; durch diese gelangte er denn auch zu uns, während noch die Gebete in den Moscheen verrichtet wurden.

Auch ich wagte mich ohne Begleiter in die Stadt und ins Freie hinaus, Niemand sah mich scheel an, ja einige Juden waren gar zu aufmerksam gegen mich; sie stießen die kleinen maurischen Kinder, die mir gar nicht im Wege standen, bei Seite. Ein Jude, in ärmlicher Kleidung, lächelnd über's ganze Gesicht, wollte mich durchaus in eine Seitengasse hinein führen; ich fragte ihn, was dort zu sehen sei: „das Haus eines Juden!" antwortete er, nickte und stellte sich demüthig einladend vor mich hin; meine Neugierde wurde rege und ich folgte ihm in eine der engen Schlippen hinein; wir waren allein, er wollte mich noch weiter in dieses „Kehrwieder" hinein haben; ich überlegte mir, ob dem Manne auch zu trauen sei, ich führte eine nicht ganz kleine Summe in Gold bei mir; doch er sah in all seiner Armuth treu und ehrlich aus, und Alles ringsum versprach etwas Abenteuerliches. Vor einer niedrigen Thüre in einer Mauer blieb er stehen, winkte mir, näher zu treten und ich folgte ihm. Wir betraten einen kleinen gepflasterten Hofraum, in welchem ein altes schmuziges Judenmädchen herumwirthschaftete. Wenige Stufen einer breiten Treppe führten hinauf in ein kleines offenes Zimmer; hier lag eine junge blasse Frau unter einer Decke, an der Brust ein kleines Kind.

„Judenfrau! Judenkind!" sagte der Mann und hüpfte vor Freude; er nahm das Kind auf den Arm und hielt es mir hin, damit ich sehen sollte, daß es

ein richtiges, wirkliches Kind Abrahams sei. Ich mußte dem Kinde eine Gabe reichen. Die Frau, reichte mir das Kissen auf welchem sie lag, und ich setzte mich nieder. Der Mann küßte seine blasse, zarte Frau, küßte das Kind und sah überglücklich aus. Das ganze Hausgeräth schien aus nur einigen Lumpen und einem großen Wasserkrug zu bestehen.

Tags darauf, schloß sich mir ganz andrer Reichthum in einem jüdischen Hause auf. Der reichste Israelit Tangers hatte mich durch Drummond Hay eingeladen, sein Gast zu sein in seinem Hause. Er selbst kam und holte mich ab in demselben Augenblick, wo Drummond Hay, der englische Consul und andere Freunde sich zu einer großen Jagdpartie begaben, von der ich, gleichsehr aus Mangel an Jagdkenntniß und an Lust, mich fern hielt. Ueber hundert Menschen waren hier versammelt um zu jagen und zu treiben. Jonas Collin ritt ein schönes arabisches Pferd, ein Geschenk des Kaisers von Marokko, es hatte einen Stammbaum der seine fünfhundert Ahnen namhaft machte. Im wilden Galopp sprengten sie dahin.

Der israelitische Kaufmann, in fränkischer Tracht, wie ich selbst, führte mich nach seinem Hause; es lag in einer ebenso engen Schlippe, wie die, in welchem ich Tags zuvor den armen Juden besucht hatte; das Haus selbst von außen gesehen, sah nicht viel besser aus, es hatte in der Mauer ein vergittertes, viereckiges Loch und eine niedrige Thüre; als ich aber

die Schwelle überschritten hatte und in dem kleinen Vorhofe stand, sah freilich Alles anders aus. Fußboden und Treppen waren mit porzellanenen Fliesen belegt, die Wände schienen blank polirtes Gestein zu sein, die Zimmer waren hoch und luftig und hatten einen offenen Säulengang nach dem Hofe hinaus, das Licht fiel von oben herein. In einem der Zimmer saß eine junge Frau, angethan mit ihrem kostbaren Brautstaat, wahrscheinlich damit ich sie sehe und bewundere; keine orientalische Prinzessin konnte prächtiger gekleidet sein. Dergleichen hatte ich nur in „Tausend und Einer Nacht" gesehen, wenn ich mit Harun al Raschid auf Abenteuer in Bagdad ausging.

Sie trug ein offenes goldgesticktes Kleid von grünem Sammet über einen weißen seidenen Rock; eine lange rothe, goldeingewirkte seidene Schürze, einen Spenser von Brocat mit vielen Knöpfen, jeder Knopf eine Perle; ein Goldflor hing in weiten Falten über die nackten Aerme herab, die wie die Finger mit kostbaren Ringen besetzt waren. Ihr Haar war, nach jüdischer Sitte abrasirt, künstliche Flechten hingen von dem als Turban geschlungenen blauseidenen Tuch um den Kopf, von der Schneppe an der Stirn strahlte ein großer Juwel. Die Ohrringe waren dermaßen massiv, daß sie kleinen Steigbügeln ähnelten. Es war eine wahre Pracht, und jung und schön war die Trägerin derselben; schwarze Augen, blendend weiße Zähne. Der Mann drehte sie um

und um im Zimmer, damit ich sie von allen Seiten sehe. Sie sprach arabisch zu ihm und richtete ein paar Worte in spanischer Sprache an mich. Beide waren fröhlichen Sinnes, und noch fröhlicher war ihr kleines dreijähriges Töchterlein, es stand da in Sammet und Gold, reichte mir lachend Hand und Mund, wenn auch letzterer erst dann recht in Gang kam, als Kuchen und Orangeliqueur hereingebracht wurden.

Ein Bruder der Frau kam noch nebst zwei älteren Damen der Familie hinzu; diese waren nicht in Brauttracht, aber doch eigenthümlich gekleidet. Die Bibel mit englischen und hebräischem Text wurde hervorgeholt und es war von großer Wirkung, als ich, was jeder Schüler unserer Gymnasien kann, den ganzen ersten Vers der Genesis laut vorlas.

Der liebenswürdige Wirth begleitete mich wieder nach Hause, da wir aber unterwegs an einem andern wohlhabenden jüdischen Hause, den seiner Schwester und seines Schwagers vorüber mußten, so lud er mich ein, auch dieses zu sehen. Der innere Hofraum desselben, hatte ein großes Glasdach, welches auf grünen Säulen ruhte und sich über alle drei Etagen des Hauses erhob, eine mächtige Halle bildend, die mit kostbaren Teppichen behangen und belegt war. Kleine, offene Cabinete, eins mit hebräischen Büchern und Handschriften, ein andres mit biblischen Zeichnungen, andre wiederum mit häuslichen Bequemlichkeiten, luden recht ein, hier zu verweilen,

sich niederzulassen, zu lesen und zu blättern. Die Frau vom Hause eine nicht mehr junge Dame in einfachen dunklen Stoff gekleidet, ein Tuch künstlich um den Kopf geschlungen, empfing mich sehr zuvorkommend, noch andere Damen und einige Kinder waren anwesend. Alle sprachen arabisch, der Mann, der später eintrat, sprach englisch. Einer der kleinen Judenknaben amüsirte sich ganz besonders während meines Besuchs, er verbarg sein Gesicht in dem Faltenwurfe der Damenkleider und hinter den Fenstervorhängen, platzte aber doch zuletzt in lautes Lachen aus, und kam in Verlegenheit, als ich ihn hervorzog und fragte wie alt er sei, wie er heiße, und was mir sonst noch einfiel; die Mutter übersetzte ihm meine Fragen und gab ihm die Stichworte zu den Antworten die er nicht heraus zu bringen vermochte. Ich bemerkte, daß er sich in einen Winkel den andern Kindern gegenüberstellte, sich auf den Zehen hob und die Aerme hoch emporstreckte, um ihnen zu zeigen, wie lang ich sei. Moses hieß mein kleiner Komiker, er war ein niedlicher Junge. Mag er wachsen und gedeihen und so lang werden wie ich, dann werde ich lachen.

Als wir auf die Straße traten, erblickten wir eine Menge Juden, einer derselben war ganz in rothen Atlas gekleidet. Ein kleiner Negerknabe sprang an uns vorüber; er trug einen glänzend weißen Anzug, goldgestickte Schürze und silberne Ringe an seinen schweren Aermen; man sah es ihm an, daß

er das Bewußtsein hatte gut gekleidet zu sein. Ich fragte ihn, ob heute ein Feiertag sei, und erfuhr nun, daß es zugleich ein jüdisches und ein maurisches Fest sei.

Spät am Nachmittage kehrten unsere Jagdherren zurück. Collin hatte bis tief in die Nacht zu thun, mit dem Köpfen der erschossenen Thiere, die er skelettirte. Auch zwei lebendige Schildkröten hatten sie mitgebracht; diese machten die ganze Reise mit uns und nahmen mehrere Monate hindurch weder Speise noch Trank zu sich, kamen aber doch noch lebendig nach Kopenhagen.

Als ich schon zu Bette gegangen war, wurde ich plötzlich durch ein ganz entsetzliches Trommeln aufgestört; ringsum aus allen Gassen tönte der fürchterlichste Lärm; ich stand auf und erfuhr nun, daß es die Negerbevölkerung der Stadt sei, die so trommele, sie feiern irgend ein Fest oder eine Hochzeit, sagt man. Am folgenden Tage erzählte man, der Teufel sei in eine Frau gefahren, und man habe ihn heraustrommeln wollen. Daß Hexen und Kobolde das Trommeln nicht lieben, ist auch ein alter Glaube im hohen Norden; hier lernte ich nun, daß es zu den Liebhabereien seiner Entsetzlichkeit des Teufels auch nicht gehöre.

Am Vormittage tönte Gesang in der engen Gasse vor dem Gesandtschaftshôtel, der Name Mahomed klang immerfort; ich sah vom Balcon aus über die

Gartenmauer sechs Mauren einen Sarg auf ihren Schultern tragen; derselbe war mit einer rothen Schärpe umbunden, ein Zeichen, daß es eine wirkliche Leiche sei. Der Sarg der Männer ist ohne allen Schmuck. Eine große Schaar Menschen folgte ihm durch die engen Gassen nach der Moschee.

Nach Mittag wollte Sir Drummond Hay Collin und mich auf die Festung hinauf führen und uns dem Pascha vorstellen, wir würden dadurch einen Begriff von der Lebensweise daselbst erhalten. Der Pascha wußte um unser Kommen. Sein Serail wurde in Veranlassung unseres Besuches in die inneren Gemächer zurückgezogen. Seine Majestät der Kaiser von Marokko hat nur, wie man mir erzählte, ein paar Hundert Frauen; sein Vater dagegen, ungeachtet er siebzig Jahre alt war, hatte achthundert und bekam außerdem jeden zehnten Tag ein junges frisches Mädchen zugesendet, in der Regel ein Geschenk der verschiedenen Kadis. Wie groß die Anzahl bei dem Pascha von Tanger ist, weiß ich nicht.

Wir gingen zwischen hohen Mauern und Festungswerken nach der Citadelle hinauf. Im vordern Hofe stellte sich die ganze Wache bei unserm Eintreten auf. Die Uniform bestand in Burnus, gelben Saffianpantoffeln, in welchen die Füße nackt steckten, Turban und gezogenem Säbel. Der wachthabende Offizier drückte uns die Hand und im offenen Thor erblickten wir den Pascha selbst, einen schönen kräftigen Mann, ungefähr einen Funfziger, auch er trug an den blosen

Füßen gelbe Saffianpantoffeln, war aber übrigens gut gekleidet, er trug einen kostbaren Burnus und einen Turban von feinstem Mусselin. Drummond Hay stellte uns und seine zwei kleinen Töchter, die er mitgenommen hatte, ihm vor und wir wurden mit vieler Herzlichkeit und europäischer Artigkeit empfangen; der Pascha drückte uns die Hand und führte uns in den inneren mit Fließen belegten Hof, der an die Alhambra erinnerte, nur daß die Säulen welche die pferdehufähnlichen Bogen trugen, hier griechische Capitäler hatten.

Zwei hohe vornehme marokkanische Offiziere begleiteten den Pascha; uns gab man Stühle zum Setzen, der Pascha selbst nahm Platz auf einem Kissen auf dem Fußboden, auf welchem kostbare Teppiche ausgebreitet waren. Er und Drummond Hay sprachen arabisch; es schien, als wenn diese die einzige Sprache sei, die hier gesprochen würde. Es wurde Thee umhergereicht, jeder bekam zwei große Tassen, die uns in eine wahre Badstubenhitze versetzten. Wir sollten noch eine dritte bekommen, aber ich bat Drummond Hay, es zu verhindern und zu sagen, es streite gegen unsere Religion drei Tassen zu trinken. Wir kamen denn auch davon mit zweien, zu welchen vorzügliches Backwerk gereicht wurde. Darauf machten wir eine Wanderung durch die dunkeln winkeligen Gänge des Schlosses, an kleinen mystischen Verschlägen und Badezimmern vorüber. Wir gingen durch ein Orangengärtchen; hoch an

an der Mauer waren kleine vergitterte Fenster, einer der Offiziere stieß Collin an den Arm, und flüsterte ihm zu: „Schöne Augen!“ Von dort oben sahen schöne Augen auf uns herab, dort befand sich der Serail des Pascha's. Arme Täubchen im Taubenschlag! kirrend zärtlich aber gewiß auch boshaft wie die Tauben.

Der Pascha bot uns Pferde für den Rückweg zur Stadt an, wir zogen es vor, zu gehen; er begleitete uns bis an das äußerste Schloßthor, wo er uns die Hand reichte und uns mit vieler Herzlichkeit Lebewohl sagte.

Jeden zehnten Tag geht ein Kriegsdampfschiff von Algier nach Frankreich; es läuft Oran, Gibraltar, Tanger, Cadiz und noch andere Orte an. Den 9. November früh am Morgen hätte das Schiff hier sein sollen, war aber noch nicht in Sicht; wir wollten mit ihm nach Cadiz fahren.

Es war Sonntag. Die Bevölkerung Tanger's besteht aus Mauren und Juden; die vereinzelten Katholiken und Protestanten hier, haben natürlicherweise weder Kirche noch Kapelle, der sonntägliche Gottesdienst muß im Familienzimmer und im eigenen Herzen eines Jeden gefeiert werden. Unten im Gartenzimmer wurde ein Teppich über den Tisch gebreitet, die Bibel und das Gesangbuch auf denselben hingelegt; Drummond Hay las uns laut einige

Psalmen und darauf das Evangelium des Tages vor. In diesem stillen, prunklosen Kirchendienste ward das Gemüth zur Andacht gestimmt.

In einigen Stunden sollte ich diese Heimath verlassen, die ich, ein Fremder, in einem andern Welttheil gefunden hatte; ich sollte Abschied von Menschen nehmen, die während unsers kurzen Zusammenlebens nur darauf bedacht gewesen waren, mir Freude zu bereiten; es war ungewiß, ob wir uns jemals in dieser Welt wieder begegnen würden, höchst wahrscheinlich dürfte ich nie wieder hierher auf Afrika's Küste kommen.

Wir sahen das Dampfschiff sich nähern, es war das französische Kriegsschiff Titan; bald warf es in der Bucht die Anker aus. Die Diener hoben unsere Sachen auf, Hussein und Boomgrais gingen voran; Drummond Hay begleitete uns bis ans Boot. Ich bin kein Mann des Abschieds, mein Herz war bewegt; noch ein Händedruck, ein warmes Lebewohl klang zu uns hinaus. Vom Boote aus sahen wir Frau Drummond Hay und die jungen Töchter auf dem Altan des Hauses stehen; sie wehten mit ihren Taschentüchern, wir schwangen unsere Hüte. Die Matrosen ruderten scharf. Die Sonne ging unter, es war plötzlich Abend als wir an der Fallleiter des Schiffes beilegten.

Vom Verdeck des Dampfschiffs sendeten wir noch ein Mal den Blick über die See nach den weißen Mauern und flachen Dächern Tangers. Die Lichter

blitzten in der Stadt. Ich war wehmüthig gestimmt.

Der Aufenthalt auf der marokkanischen Küste war noch das Interessanteste von der ganzen Reise.

XII.

Cadiz.

Wir befanden uns jetzt am Bord eines großen wohlbemannten Fahrzeugs mit Kanonen zu beiden Seiten; es hätte wohl einen Strauß mit Seeräubern bestehen können, wenn solche vorhanden gewesen wären; dagegen bot es wenige Bequemlichkeiten für die Passagiere, nur die Kajüte der Offiziere, die sich auf dem Verdeck selbst befand, war gut und gemüthlich eingerichtet, es fehlte in dieser selbst nicht eine kleine hübsche Büchersammlung, und einen der jungen Offiziere traf ich hier vertieft im Lesen von „Tausend und Einer Nacht", aber er las sie in arabischer Sprache. Die Uhr war ein wenig nach Sieben, als das Schiff in Bewegung gesetzt wurde; der Mond war noch nicht aufgegangen, es war ziemlich finster. Ich legte mich frühzeitig in meine Koje und schlief ein; wurde aber durch einen Stoß geweckt; das Schiff lag still, die Maschine stand still, ich hörte den Dampf aus der Röhre brausen. Es war noch nicht halb zwei Uhr. Ueber mir vernahm ich Lärm, hörte Befehle austheilen, es

schien Alles auf den Beinen zu sein, etwas Ungewöhnliches mußte geschehen sein. Ich sprang aus der Koje und stürzte auf das Verdeck. Das Schiff lag ziemlich weit auf einer Seite hinüber, ein großer Theil der Mannschaft beugte sich überbords hinaus, ich fragte, was geschehen sei, es dauerte lange, ehe ich eine Antwort bekam; endlich sagte man mir, daß wir auf Grund gerathen seien. Land war nicht zu erblicken, der Himmel war sternenhell, die See ziemlich ruhig. Die Matrosen standen mir nicht Rede, sie hatten Alle vollauf zu thun. Wir befanden uns im atlantischen Meere auf der Höhe von Trafalgar. Ich hatte Collin geweckt, auch er trat jetzt auf das Verdeck; wenige Minuten später bewegte sich das Schiff schon wieder, rückwärts schleppte es sich aus dem weichen Grund heraus, aber zu schlafen vermochte ich jetzt nicht mehr. Die Wasserschaufeln schlugen kräftig in die See, wir fuhren über den Zipfel des Weltmeeres dahin; es hob sich unter uns in großen langen Wogen. Halb fünf Uhr Morgens warfen wir Anker vor Cadiz; allein wir hatten noch viele Stunden zu warten, bis das nicht grade wachsame Quarantaine-Comité sich einzufinden geruhte, die Papiere des Capitains zu empfangen und uns ans Land zu gehen erlauben würde.

Die Sonne ging auf; Cadiz lag vor uns, glänzend weiß mit flachgedeckten Häusern, die aussahen als wären sie aus Kreide gemeiselt; die ganze Bucht war mit Schiffen angefüllt, wir lagen ziemlich weit vom

Lande. Ein Boot nach dem andern kam an unser Schiff heran und blieben liegen, um Passagiere einzunehmen. Der Platz, an welchem wir auf dem Verdeck standen, wurde immer mehr eingeengt, man war schon im vollen Reinigen begriffen, die Matrosen scheuerten und spülten ab; selbst im Maschinenraum war große Wäsche; wir sahen es von oben. Die Einheizer und Maschinenwärter unten hatten sich nackt ausgezogen, rieben sich gegenseitig mit Seife ein und begossen sich mit Wasser, einen Eimer nach dem andern, zur Reinigung und zum Vergnügen.

Endlich sahen wir die rothgelbe spanische Flagge von dem Boote wehen, die das Gesundheits-Comité brachte, und wir erhielten nun die Erlaubniß, ans Land zu gehen. Es nahm mich Wunder, daß wir in Cadiz eben so wenig wie in Malaga und Valencia, nach unsern Pässen gefragt wurden; als wir dagegen von der Landseite in Spanien eintraten, und später beim Ausgang nach Bayonne, frug man nach unsern Pässen und forderte Gebühren. Es scheint, als wenn Derjenige, der seewärts nach Spanien kommt, das Land ohne Paß bereisen kann; im Innern war nie die Frage nach Legitimationen.

Die Visitation auf dem Steueramte war sehr human, und nachdem wir die gewöhnliche Prellerei von Bootführern und Trägern überstanden hatten, gelangten wir zur Ruhe in der Fonda de Paris, einem in jeder Hinsicht ganz vortrefflichen Hôtel.

Cadiz überraschte mich durch seine große Reinlichkeit, seine geweißten, netten Häuser, seine vielen Flaggenstangen, aber sonst bot es freilich Fremden nichts Bemerkenswerthes dar; hier war keine Bildergalerie, keine maurischen Denkmäler von Bedeutung, die Straßen trugen nicht das bunte wimmelnde Leben zur Schau, welches wir in Gibraltar gesehen hatten; wir, die wir von der marokkanischen Küste kamen, fanden hier nichts Neues, nichts Eigenthümliches, wie es uns dort überwältigte, Cadiz wollte uns nicht recht ansprechen. Vielleicht wäre es doch der Fall gewesen, wären wir landwärts aus dem Norden hierher gekommen; aber eine Herrlichkeit war doch da: das Meer, das große wogende Meer. Die Alameda hat eine schöne Lage mit Aussicht auf die offene breite Meeresbucht, große Wellen wälzten sich gegen die Hafenmauer, Möven flogen schreiend über die schäumenden Wogen dahin; eine Menge Fischerkähne, gleich einer Schaar Riesenvögel mit ausgebreiteten großen Flügeln, steuerten auf den Hafen zu. Die Rhede lag voller Schiffe, die Flaggen aller Nationen wehten hier. In der Alameda befand sich eine lange Reihe mit Gittern eingezäunter Blumenhecken, ferner vier Palmen, eine in jedem Winkel der langen Promenade; Abgüsse von Statuen fehlten auch nicht. Der Wind blies viel kälter als drüben in Afrika, die Sonne schien dort warm, es war noch sommerlich, aber Cadiz erweckte keine Sympathie; mag nun die Schuld an mir liegen oder

an der Stadt Cadiz — ich sah sie von der Alameda, ich sah sie vom Hafen, von Plätzen und Gassen, von meinem hochliegenden Zimmer aus, vor welchem die Leute auf den flachen Dächern gingen, Waschleinen zogen und diejenigen Kleidungsstücke trockneten, die man von allen am wenigsten nennt.

Cadiz.

Wie große grüne Vogelbauer,
Gehängt auf des Hauses weiße Mauer,
Kannst hier Du Altane erblicken,
Die zahlreich die Häuser schmücken.
Und droben auf dem Dach, so flach,
Trocknen sie Wäsche wohl jeden Tag.
Die Reinlichkeit ist hier zur Göttin erkor'n
Droben und drunten, hinten und vorn.
Ja sonntäglich sauber ist wahrlich Cadix,
Langweilig auch, man erlebt hier nix,
Und säh' man das Meer nicht blinken,
Gleich möcht' man ins Grab versinken.

Das ist jedoch härter gesagt, als gemeint, denn etwas Vergnügliches war hier; in Cadiz lagen liebe Briefe aus der Heimath da, in Cadiz trafen wir einige Landsleute; der junge Friedrich Zinn aus Kopenhagen lebte hier und gerade in dem Handlungshause, an welches ich empfohlen war; auf der Rhede lag eines der Schiffe des Hauses Melchior in Kopenhagen, Capitain Harbo, der es führte, war in der Stadt gewesen und hatte einem seiner Passagiere, dem Marineoffizier Hohlenberg erzählt, daß ihm auf

der Straße ein Mensch begegnet sei, der eine ganz unglaubliche Aehnlichkeit mit dem Dichter H. C. Andersen habe, er sei in die größte Versuchung gerathen, ihn anzureden, aber Andersen sei ja nicht in Spanien. Wir trafen uns später und tauschten unsere Nachrichten aus der lieben Heimath aus.

Cadiz besitzt, wie alle größeren spanischen Städte, ein höchst elegantes Casino, wo man einen Reichthum von in- und ausländischen Zeitungen vorfindet; wir wurden mit großem Wohlwollen daselbst aufgenommen.

Als das Volk in Saragossa im Jahre 1835 damit begann, die Klöster in Brand zu stecken und die Mönche zu morden, verbreitete sich dieser Aufruhr über das ganze Land; allein in Cadiz gewährte man den Mönchen eine Frist von fünf Stunden, um ihre Klöster zu räumen, und stellte Militairwachen vor denselben auf, um die Brandstiftungen zu verhindern; der Pöbel nahm die Mundvorräthe an sich, verbrannte den Hausrath und die Bücher, aber die Gebäude schonte man; Cadiz hat aus jener Zeit keine Ruine, keine Zerstörung aufzuweisen; man bekommt hier einen überwiegenden Eindruck von Ordnung und Reinlichkeit, von einer großen Handelsstadt, wo die Romantik nur im Anschauen des Meeres und der andalusischen Augen zu suchen ist; diese leuchten prächtig bei den schönen, anmuthigen Damen in den Mantillen auf der Alameda; sie

schleudern Blitze auf Blitze bei Laïs und Circe des Hafens.

Die Umgegend ist außerordentlich flach und besteht aus Flugsand, Haideland und meilenlangen Salzmorästen. Große Salzpyramiden erheben sich auf dem dunklen Erdboden. Zu Ausflügen ladet die Gegend nicht ein; das nahe liegende Xerez de la Frontera war der einzige Ort, den man uns als eines Besuches werth nannte, aber nicht um Kirchen oder historische Denkmäler zu besuchen, nein, um große Weinniederlagen zu bewundern und diese Art von Herrlichkeit anzustaunen.

Von Cadiz ist nicht viel zu erzählen; diese Stadt war ein mühseliger Anfang der Rückreise von Tanger aus. Noch hatte Spanien mir keinen Stoff zu einer einzigen Märchendichtung gegeben; sollte es mir wohl gelingen, mein, einem lieben kleinen Kinderkreise gegebenes Versprechen zu erfüllen. Was erwarteten diese Kinder nicht Alles erzählen zu hören von spanischen Mädchen, spanischen Fliegen, spanischem Pfeffer, spanischen Stiefeln, spanischen Wänden und spanischem Wind.

Auf meiner Wanderung durch die Stadt kam ich an einer offenen Werkstatt vorüber, ein junger Tischler stand in derselben und hobelte; er sang ein lustiges Lied, und zwar ein deutsches: ich redete ihn deshalb in seiner Muttersprache an, und er wurde noch fröhlicher; er war nordisch blond und hatte

rothe Wangen und blaue Augen; er war aus einer kleinen Stadt in Württemberg und sollte jetzt Hochzeit in Cadiz halten; er strahlte vor Freude und Vergnügen und stand dort und hobelte an einem Sarge. Genau betrachtet ist auch gar nichts Trauriges dabei.

Zur Sommerzeit wächst ein schöner Baum im Walde, die Sonne scheint darauf, die Vögel singen darin und der Wind schaukelt die grünen Zweige. Der Baum wird umgehauen, das ist einmal seine Bestimmung; es werden vier gute Breter daraus gesägt, und diese werden in die Werkstatt des Tischlers gebracht.

Breter vier, das uns're Pracht,
Wenn wir ruh'n in Grabes Nacht.

Dabei ist dieses und jenes zu denken. Vier Breter mit ein wenig Sammet und Gold, das bald vergeht, ist das letzte Königreich eines Königs, vier Breter erwarten uns Alle, den Reichsten und den Aermsten; nackt kommen wir auf die Welt, hier erst zieht man uns den Rock an, Fries- oder Sammetrock; wir erhalten verschiedene Beleuchtung, die von Gott in Geist und Wahrheit, die durch die Verwandtschaft oder die durch den Geldbeutel; letztere ist die wichtigste. Vier Breter, der Schrein des Todes, der Schrein des abgelegten Körpers, da steht er, unser altes Sterbekleid wird darin niedergelegt, man ist mit einem neuen und bessern angethan, und das ist ja vergnüglich.

So war gewiß der Gedankengang des Tischlergesellen, der meinige war wenigstens so; er hobelte an dem Sarge und dachte an das Brautbett. Dies war die ganze romantische Ausbeute, die ich in Cadiz erhielt; ich bezweifele nicht, daß einiger Tage Zusammenleben mit den Viehhirten auf den großen Ebenen am Guadalquivir eine etwas reichere gebracht haben würde; der für große Schiffe fahrbare Fluß schlängelt sich in weiten Buchten ganz nach Sevilla hinauf; bevor die Eisenbahn angelegt wurde, war der Flußweg der besuchteste. Ich bezweifele nicht, daß ein Ritt mit einem mittheilsamen Schmuggler Stoff zu einem ganzen Buche hätte abgeben können. Es sind nicht gerade viele Jahre her, daß mehr als ein junger Mann in Andalusien eine glänzende Rolle in dieser oder jener Guerillabande während der Bürgerkriege spielte, sein erstes Auftreten, seinen Muth und seine Bravour hatte er bei irgend einer Plünderung oder einem kleinen Räuberanfall gezeigt, allein dergleichen schien ihm nichts Ehrloses zu sein. Vielleicht stand ich auf der Straße oder im Hafen dicht neben einer solchen Persönlichkeit, einem brauchbaren Helden für eine höchst interessante Novelle, aber der Held sang sich nicht aus wie der Tischlergeselle, der an dem Sarge hobelte, und entfaltete nicht seine Lebensbilder. Cadiz birgt gewiß Stoff zur Romantik in sich, allein der Fremde erblickt denselben nicht. Hackländer in seiner malerischen Reise durch Spanien nennt Cadiz die Königin des

Meeres in Wittwenschleier, im Uebrigen spricht er, wie ich, nur von den reinlichen, weißgetünchten Häusern, den zierlichen Balcons und den schönen lächelnden Frauen.

Man rieth uns, mit dem Bahnzug zu reisen und nicht die langwierige Fahrt mit einem Dampfschiffe nach Sevilla zu versuchen; der Guadalquivir bildet unendlich viele Buchten, und die einzige Abwechselung an der Küste beschränkt sich auf die umhertreibenden Viehheerden.

Wir fuhren mit dem Nachmittagszuge ab. Ungefähr die erste Meile fährt man längs dem Meere; es rollten große Wellen einher, die Gegend war ungewöhnlich flach. Der Flugsand erstreckte sich weit im Umkreise bis in die großen Salzmoräste hinein. Hier war's einsam und öde; Salzpyramiden, wie wir sie in Frankreich, in der Gegend von Cette, gesehen hatten, hoben sich aus dem graubraunen Erdboden empor. Wir machten Halt bei einigen Seestationen; die Gegend begann jetzt immer mehr den Charakter einer Haide anzunehmen; die Zwergpalme war hier das am meisten vorkommende Gebüsch; ein großer Pinienwald, der größte, den wir in Spanien gesehen hatten, erstreckte sich weit über die Anhöhen dahin. Die Sonne ging unter und lieh dem Himmel seinen Abendglanz, einen goldenen, unendlichen Grund, in welchen das Auge hineinblickte. Wir näherten uns Xeres de la Frontera, das für Historiker ein besonderes Interesse hat;

hier kämpfte im Jahre 711 der junge Feldherr Tarik in einem Alter von nur zweiundzwanzig Jahren ununterbrochen volle neun Tage hindurch und gewann einen Sieg, der in seiner Fortsetzung unter dem Befehl des Statthalters von Ceuta ganz Spanien unter das Chalifat der Omijaden brachte.

Die Eisenbahn-Station, an der wir Halt machten, liegt weit von der Stadt entfernt; wir sahen zwar ihre Kirchen und weißgetünchten Häuser sich in die strahlende Abendluft erheben, allein je nachdem wir weiter fuhren, verbargen sie sich hinter die Höhen des Haidelands. Die Dämmerung gewann immer mehr die Herrschaft; hier und dort flammte und leuchtete ein großes Feuer dicht an der Eisenbahn, umkreist von Menschen; es war ein dahinfahrender Anblick. Wir flogen gen Sevilla, die Geburtsstadt Murillo's, die Stadt, wo Cervantes einen Theil seines Don Quixote dichtete, die Stadt, mit welcher sich die Don Juan-Sage verknüpft, wo Don Juan als ein frommer, heiliger Mann starb, wo er sein Grab hat mit seiner selbstgeschriebenen Grabschrift. Die Locomotive fuhr dahin, stöhnend und brausend; ringsum war Finsterniß, wir sahen nichts von den vielen Thürmen der Stadt, von der prächtigen Gioalda und den alten Mauern aus der Zeit Julius Cäsars, nur der Dampf der Locomotive war sichtbar, der schwebte dahin wie Nebelgespenster von dem Leichenbegängniß des Don Juan, und doch war es noch nicht Gespensterzeit.

Um acht Uhr Abends erreichten wir Sevilla, wo wir ausstiegen. Der Zug brauste weiter auf Cordova zu, wo die Eisenbahn aufhört.

XIII.

Sevilla.

Wir logirten uns in der Fonda de Londres ein, mein Altan führte auf die Plaza Nueva, welche von großer Ausdehnung und mit Alleen von Orangebäumen bepflanzt ist, die voll goldener Früchte hingen; marmorne Bänke für die Spaziergänger fehlten nicht. Wie klar war die Luft, wie viele Sterne glänzten!

Ich setzte mich draußen auf den Altan, zündete meine Cigarre an, und betrachtete ihre Gluth und ihren Dampf; der erste Abend in Sevilla brachte einige Verse auf die

Cigarre.

Ein Heerd ist die Gluth der Cigarre,
Wo Geister des Feuers hausen,
Der Eine bläst mit dem Blasbalg,
Daß nicht die Flamme vergeh',
Der Andere schürt mit der Zange
Und mischt die Säfte, berauschend,
Im Dampf sind zaubrische Kräfte,
Den Gott der Cigarre ich seh!
Er baut, wie Fata Morgana,

Das Rauchschloß, welches wir wünschen.
Er zaubert jetzt mir die Heimath
Und was an Freunden mir dort,
Und ich vergesse, daß Berge
Und Meere so weit uns trennen,
Daß drunten am Platze erglühen
Orangen am südlichen Ort;
Nun leg' ich fort die Cigarre.
Sevilla, orangengeschmücket,
In Dänemark war ich, vergaß dich,
Als mit der Cigarre ich träumt'.

Der Dom Sevilla's, die größte aller Kirchen Spaniens, das maurische Alcazar und endlich Murillo's Bilder sondergleichen machen Sevilla zu einer der interessantesten Städte Europa's; nur das Meer fehlt hier, mit diesem würde Sevilla die Stadt aller Städte sein.

„Sevilla, du fröhliche, herrliche Stadt!"
reich an Sang und Sage, an Denkmälern der Vorzeit und großen Namen! Die ganze Stadt ist in Musik gesetzt, in Tönen gemalt; Rossini hat seinen Noten den Text zum „Barbier von Sevilla" untergelegt; ja, das, glaube ich, hat ein Anderer schon vor mir gesagt und geschrieben; allein noch Viele werden es sagen und wiederholen.

Der Dom war einst eine Moschee, aber der Bauherr hat mit großem Talent das Umbauen und Anbauen verstanden; die Kuppel scheint zu schweben, getragen wie von einer unsichtbaren Macht; die mächtige Halle erweitert und erhebt sich zu der großartigsten Kirche

mit Kapellen und Anbauten, jedes an und für sich eine Kirche; man wird überwältigt von den künstlichen Holzschnitzereien, von der Bilderpracht in den großen Glasfenstern, von der Größe und dem Ernste im Style des ganzen Gebäudes. Die Wände sind geschmückt mit Bildern von Murillo, unter diesen sein berühmtestes Bild: „der heilige Antonius.“ Vor der Kirche erhebt sich der viereckige, schlanke maurische Glockenthurm la Giralda, der höchste in Spanien; fünfundzwanzig Glocken schwingen sich im Kreise dort oben; eine beflügelte weibliche Gestalt, sie soll den Glauben vorstellen, steht auf der obersten Spitze, strahlend im hellen Sonnenlichte. Man kann zu Pferde bis ganz oben hinauf reiten, so niedrig und sanft abgedacht sind die Stufen zum Aufsteigen angebracht. Der Erfinder der Algebra, Al-Geber, verbrachte viele Nächte auf dem alten Giraldathurme die Sterne deutend.

Vor dem westlichen Eingang der Kirche befindet sich der alte maurische, mit Orangebäumen bepflanzte Hof el patio de los naranjos, wo das Wasser rieselt und sprudelt. Hier im Freien ist eine Kanzel von behauenen Steinen errichtet. Vor dem östlichen Eingang der Kirche liegt die Börse, Lonja, ein großes viereckiges Gebäude, in deren regelmäßigem Hofraume eine kleine Statue von Christoph Columbus aufgestellt ist; die breite steinerne Treppe führt in große Säle hinein, deren Wände mit prächtigen Schränken bedeckt sind, in welchen die Archive der

Aktenstücke, betreffend Amerika, von dessen Entdeckung an bis auf unsere Zeiten enthalten sind.

Von Lonja aus gelangt man nach dem Schloß der Maurenkönige, dem prächtigen Alcazar. Gut erhalten, mit Gold und Farben prunkend, tritt es, gleichsam lebendig gemacht, unserer Zeit näher, als wären nur einige Wochen verstrichen, seitdem die Mauren hinauszogen. Die Alhambra Granada's ist wie ein Traumgesicht, heraufbeschworen in den hellen, wunderbaren Mondschein des Südens; die dahin geschwundenen Gestalten, die hier einst lebten, zeigen sich nicht und wir erwarten sie auch nicht. Der Alcazar in Sevilla ist kein Traumgesicht, er ist die Wirklichkeit am sonnenhellen Tage; man glaubt daran, daß diese mächtigen Fürsten und ihre reizenden Frauen plötzlich hervortreten könnten. Alles ist hier frisch, ist wie mit Seele angehaucht; das Auge wird durch einen Reichthum von Farben und Vergoldung überrascht, man erblickt hier wieder die wunderlichen spitzenartigen Porzellanverzierungen der Alhambra: die Thüren zeigen uns eine bunte Holzmosaik; man steht wie in einem Phantasiegebäude, in welchem Kaleidoskopbilder und Brüsseler Spitzen zu den Wänden verwendet sind, die Grundlage aber Gold zu sein scheint; das Ganze wird von schlanken leichten Marmorsäulen getragen. Das Auge vermag nicht den zahllosen Verschlingungen in diesem Chaos von Arabesken zu folgen und doch ruht es mit Gefallen an der Menge labyrinthischer Verzweigungen, die so

zu sagen in arabischen Inschriften knospen und blühen. Eine später angebaute höhere Etage, die zur Bequemlichkeit späterer spanischer Könige eingerichtet worden ist, wenn diese in Sevilla wohnen wollen, drückt die ursprüngliche Schönheit des Gebäudes, allein diese ist doch überwiegend. Der innere Hof, man könnte ihn den Mittelsaal des Schlosses nennen, wo Gottes freier Himmel die Decke bildet, hat etwas so Bezauberndes an sich, daß man in einem Feenschloß zu sein wähnt. Der Alcazar gehört ganz und gar in Tausend und Eine Nacht hinein, man wird hier ganz und gar von der Pracht und Herrlichkeit des Morgenlandes überwältigt. Alles hier ist zwar in demselben Styl aber doch verschieden. Es würde uns kaum überraschen, wenn hier Haru al Raschid und die Prinzessin Scheherasade an uns vorüberschritten, wenn schöne Sultanas uns von den Galerien herab zunickten.

Wir traten in den Garten ein; derselbe ist von Gebäuden umschlossen, die uns an die Renaissance-Zeit erinnern, schwer aber charakteristisch, zusammenschmelzend mit der ganzen sonderbar altmodischen Anlage, wir sahen hier steife, ausgeschnittene Myrtenhecken; große, ganz flache Gartenbeete, bepflanzt und zugeschnitten in Form von Waffen, Kronen und Landkarten, selbst den Orangebäumen hat man nicht ihre natürliche schöne Form gelassen, die Scheere hat sie in bestimmte Gestalten zugestutzt. Inmitten großer

ausgemauerter Wasserteiche erheben sich künstliche Felsen und Grotten umwuchert mit Pflanzen; mit Steinen belegte Gänge kreuzen sich und können unter Wasser gesetzt werden, durch ein mechanisches Druckwerk sprangen Wasserstrahlen zu hunderten hervor, aus Loch bei Loch in diesen Gängen und kühlten die heiße Luft ab. Inmitten des Gartens liegt eine kleine maurische Laube, dieselbe ist wie eine künstliche Kalk- und Moosblume, ein wunderliches Roccocoding, aus- und inwendig.

In den Straßen der Stadt hatte ich die Luft ein wenig zu kühl gefunden, hier im Garten des Alcazars war sie herrlich und sonnenwarm, die Orangen hingen im dunklen Laube, die Rosen blühten duftig und schön. Unter den Gebäuden befinden sich maurische Bäder; wir traten im eins dieser gemauerten Bassins hinein, breit wie ein Fahrweg, lang wie ein Tanzsaal; ehedem wurde es mit klarem Wasser gefüllt und die Sultanas badeten hier; jetzt wird das Bassin als Gang benutzt. Man zeigte uns eine vermauerte Thür in der Wand, durch welche der Maurenkönig in seinen Harem gelangt sei. Hier haben Tausende von Lampen geleuchtet, aber noch herrlicher haben die schönen Augen gestrahlt. Augen können nimmer sterben! Wir sahen sie leben und leuchten. In dem Gestein unter den frischen duftenden Rosen strahlte uns dann auch ein Paar schöner Augen entgegen, eine Frauengestalt schwebte an uns

vorüber. Maria Padilla*) in all ihrer Schönheit wandelte hier lebend wieder umher, lenkte in den Seitengang hinein, um wieder zurückzukehren in neuer Gestalt, oder barg dieser Garten wirklich soviel Schönheit, daß solche Gestalten eine nach der andern sich offenbaren könnten? Ich möchte wohl lesen, was ein warmes, glühendes, junges Herz nach einer solchen Begegnung, wenn auch nicht in Versen so doch in Briefstyl hinschreiben würde, wahrlich es muß schreiben; „man brennt, man stirbt, man gelangt nimmer wieder in die Heimath, alles ist Gluth, alles ist Feuer, aber ich kann es nicht in den Brief hineinlegen, es gäbe sonst eine Illumination, wie man sie nicht in der Heimath kennt!“

Wie warm war es hier, wie lebte noch der Sommer des Südens hier im Garten von Alcazar; draußen in den Straßen mußte man die Sonnenseite aufsuchen, um den Sommer zu genießen. Im Schatten, Morgens und Abends, verspürte man die abgekühlte Herbstluft; befanden wir uns doch auch im November.

Wir haben jetzt Mitte November
Und sind in Spanien dazu,
Doch ich geh' im Wintermantel
Und hab' vor der Kälte nicht Ruh.

---

*) Die berühmte Geliebte Pedro des Ersten; ihr Bild hängt in der Reihe von Portraits spanischer Könige und Königinnen, mit welchen Philipp der Zweite einen der Säle des Alcazars ausschmücken ließ.

Sevilla, dein heitrer Himmel,
Orangen in jeder Allee —
's ist Alles herrlich zu sehen,
Doch was ich fühle, thut weh.

Ich fühle die bittre Kälte,
Man wickelt in Mäntel sich ein,
Man sitzt auf den Marmorbänken
Unter Orangen so fein,

Von Allen kenn' ich nicht Einen,
Verlassen doch fühl' ich mich nicht.
Ich schaue die heimischen Freunde
Am Himmel, die Sterne so licht.

Durch sie und die grimmige Kälte
Bin ich im dänischen Land;
Sevilla hervor mir zu zaubern
Also das Liebste verstand.

Dies wurde an einem kalten Abend geschrieben, aber Tags darauf ward's warm, so warm, daß man einen solchen Tag zu Hause im Norden zu den Schönsten des Sommers gezählt haben würde; die Luft war durchaus nicht drückend, es war wunderschönes Wetter, wie wir sagen, wenn es die Hälfte der Herrlichkeit besitzt, die es hier darbot.

Sevilla ist der Geburtsort Murillo's, hier hat er am längsten gelebt und gewirkt. Hier sollte ich seine Größe sehen, seine Macht empfinden; ein Sonnenschein des Südens aus dem Reiche des Geistes. Vierundzwanzig unvergeßliche Bilder von ihm verherrlichen

einen der Säle der Kunstakademie. Der englische Genremaler John Phillip und der schwedische Maler Lundgreen, deren Bekanntschaft wir gemacht hatten, führten uns in die Akademie hinauf. Wir kamen durch die Zeichenschule, woselbst ein Bruchstück einer weiblichen Statue, die Brust, auf welcher die eine Hand ruht, aufbewahrt wird, und zwar ist die Ausführung dermaßen vortrefflich, daß es als Studium für die Schüler benutzt wird. Es könnte eine ganze tragische Dichtung, an diesen Torso geknüpft, geschrieben werden. Der Italiener Torregiani schuf diese Statue, er und Michel Angelo waren gleichzeitige Schüler, Torregiani schlug aber Michel Angelo derart mit einem Steine auf die Nase, daß diese barst. Torregiani ging nach Spanien, formte dort eine Madonna, und meißelte sie in Marmor; dieselbe war von einem reichen Manne in Sevilla bestellt, als sie fertig war, wollte er sie nicht bezahlen. Da schlug der Künstler in seinem Zorne die Statue in tausend Stücke, ganz blieb nur die Hand, die sich über der Brust befindet. Nun war es zwar sein eigenes Werk, welches er entzwei schlug, allein es war zugleich das Bild der Madonna, und deshalb fiel er der Inquisition anheim, die ihn in dem Grade foltern ließ, daß er daran starb.

Der Murillo-Saal öffnete sich uns. Welche Schätze, welche Herrlichkeit! Zum ersten Male ging die Größe dieses Künstlers mir auf. Niemand übertrifft ihn. Die Beschauung eines jeden dieser

Bilder ist ein Hochgenuß: Hier ist Mariä Himmelfahrt; wir sehen das Weib, schön, wie Gott es geschaffen hat, wie der Mensch ist, wenn er von Gott durchstrahlt, von Gottes heiligen Engeln getragen ist. St. Franziskus von Assisi, der Christus vom Kreuze abnimmt, erfüllt uns mit der Innigkeit und wahren Ehrfurcht, welche aus dem Antlitz des Heiligen leuchten; man begreift nicht, wie Solches durch einige Farben auf die Leinwand gebracht werden kann. Hier an der Wand hing das bekannte Bild: Madonna della Servilleta, von dessen Entstehung man sich erzählt, daß Murillo, als er eines Tages bei den Mönchen im Kloster speiste, zum Dank für ihre Gastlichkeit ihnen Mariä mit dem Kinde gemalt habe, und zwar auf die Serviette, die er am Tische vor sich gehabt hatte, wovon das Bild seinen Namen führt. Hier ist Mariä Verkündigung, Madonna ist ganz und gar eine junge, schöne Spanierin; über ihr schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube; ein kleiner Engel greift nach der Taube, als wenn er sie fangen wollte; ein naiver Humor ist über dieses ganze Bild verbreitet, alle die kleinen Engel Gottes, ringsumher schwebend, legen ein wunderlich irdisches Kinderinteresse bei dieser Begebenheit an den Tag. „Hörst Du," scheint der Eine zu sagen; „was ist doch das, was offenbart werden soll?" scheint ein Anderer zu sagen. Zwei wunderschöne heilige Frauengestalten seh ich gemalt, Santa Justa und Santa Rufina hießen sie,

glaube ich, man hätte sich in sie verlieben können. Verzeihet, ihr Frommen, verzeihet dem Protestanten, der einen solchen Gedanken hegen konnte, aber diese Beiden sind wirklich zu schön! Sie halten den Giraldothurm Sevilla's fest, damit er beim Erdbeben nicht falle, ich wollte, sie hielten mich fest. Johannes der Täufer in der Wüste, Sanct Thomas, Almosen austheilend, ja, es ist ein wahrer Segen, diese Bilder zu betrachten; mir war jedoch ein Bild am schönsten und ich mußte immer wieder zu demselben zurückkehren, nämlich zu dem Bild des heiligen Antonius; dieser ist dargestellt als junger Mann, der Bartflaum beginnt auf seinen Wangen hervorzubrechen, die heilige Schrift liegt vor ihm aufgeschlagen, und mitten im Buche sitzt das Jesuskind fröhlich lächelnd; Sanct Antonius beugt sich nach dem Kinde hin, seine Hände wagen es nicht zu berühren; in seinem Antlitz strahlt eine Innigkeit, eine Freude, die zu sehen ein wahrer Segen ist.

Noch eines Bildes von Murillo muß ich als Etwas des Unvergeßlichen Erwähnung thun, das ich hier gesehen habe, nämlich seine Darstellung von Moses in der Wüste; sie befindet sich in der Kirche la Caridad, die zu dem von Don Juan*) de Tenororio gestifteten Spital für alte schwächliche Männer gehört; das Bild ist herrlich componirt, voll Leben und Bewegung; das Wasser sprudelt hervor, ein Kind liegt dabei und

*) Wird Don Kūan ausgesprochen.

trinkt, ein anderes, etwas größeres, harret gierig, aus derselben Schaale gelabt zu werden; in diesen zwei Kindern ist eine Wahrheit und Schönheit sondergleichen. Ein wunderschöner Knabe sitzt auf einem Maulthiere, nie werde ich sein lebhaftes Antlitz vergessen. Niemand übertrifft Murillo darin, die schönsten Kindergestalten naturtreu zu malen. Diesem Bilde gegenüber hängt, in ähnlicher Größe, noch ein Bild von Murillo; ich bekam indeß dieses Bild nicht ordentlich zu sehen, weil ein Maler, der es kopirte, mit seinem großen Gerüste es fast ganz verdeckte. In einem Winkel dieser Kirche befindet sich eine merkwürdige Arbeit von Valdez, dem Lehrer Murillo's; es stellt die Vernichtung dar. Man sieht einen Erzbischof in seinem Sarge liegen, der Bischofsstab ist entzwei gebrochen, ist nur noch ein Stück morsches Holz; der Körper des Todten ist in Verwesung begriffen, und diese ist mit einer Wahrheit dargestellt, die in der That ekelhaft ist; man erzählt auch, daß Murillo, jedesmal wenn er an diesem Bilde vorüber ging, sich die Nase zuhielt, so treu ist die Verwesung wiedergegeben.

Nachdem die Mönche im Kloster la Caridad vertrieben waren, bekam das Hospital eine größere Ausdehnung, und fromme Schwestern pflegen nun die Kranken. Der Stifter Don Juan de Tenororio starb als Mönch in diesem Kloster und ruht auch hier; er selbst hat seine Grabschrift geschrieben; sie lautet: Hier liegt der schlechteste Mensch der Welt!

Die Sage erzählt, daß Don Juan de Tenororio, ein junger, lebensfrischer Adeliger in Sevilla, ebenso stolz als geistreich und sinnlich bis zur Leidenschaft war; er verführte die Tochter des Commandanten, tödtete den Vater, und fuhr in seiner Gottlosigkeit in die Hölle. Eine andere Sage nennt ihn Don Juan de Maranna, und nennt ihn einen der reichsten Adeligen Sevilla's, der ein wildes lustiges Leben führte, die Nächte in bacchanalischen Orgien verbrachte, ja in seinem zügellosen Uebermuth la Giralda aufforderte, vom Thurm herabzusteigen und eine Nacht mit ihm zu verbringen; und siehe, sie bewegte ihre großen kupfernen Flügel sausend durch die Luft, und kam mit schweren Tritten, wie man sie nachher dem marmornem Commandanten verliehen hat. Aber eine Mitternacht als Don Juan durch die öden einsamen Gassen nach Hause zurückkehrte, hörte er plötzlich Musik, lange klagende Töne, er sah den Schimmer von Fackeln, ein großer Leichenzug näherte sich; der Todte lag in Silber und Seide auf der offenen Bahre. Wen begräbt man in dieser Nacht? frug er, und die Antwort lautete: Don Juan de Maranna! das Leichentuch wurde gelüftet und Don Juan sah seine eigene Gestalt todt auf der Bahre ausgestreckt. Ein tödtliches Entsetzen durchfuhr ihn, er sank besinnungslos nieder, und Tags darauf vermachte er dem Kloster la Caridads alle seine Reichthümer, trat in den Orden der Mönche ein, und wird als ein

reuiger, frommer Mann bezeichnet. Die Namen Tenororio und Maranna in den beiden Sagen bezeichnen unleugbar dieselben Personen. Der spanische Dichter Tirso de Molina ist der Erste gewesen, der die Sage dramatisirte und „den Verführer von Sevilla oder den steinernen Gast“ (El Burlador de Sevilla y Convidado de Piera) schrieb; hier ist der Name Don Juan de Tenororio beibehalten, trotzdem daß Familienglieder noch am Leben waren. Das Schauspiel rief eine Menge Nachahmungen in Frankreich und Italien heror, aber seine Vollendung erhielt es erst durch Moliere; später wurde es als Operntext für Mozart umgeschrieben, dessen unsterbliche Musik die Don Juan=Sage durch alle Zeiten und Geschlechter trägt. Schon bei Tirso hat man den ganzen dramatischen Schluß, wie wir ihn kennen; die marmorne Statue des Commandanten steigt aus dem Grabe und nähert sich dem Hause; man hört, daß angeklopft wird, der Diener wagt nicht zu öffnen, Don Juan ergreift einen der silbernen Armleuchter und geht selbst, den steinernen Gast zu empfangen und herein zu leuchten, dieser schreitet mit marmornen Schritten in den Speisesaal. Der Todte wird mit Eis tractirt, mit lustigen Liedern und frechen Fragen über das Jenseits empfangen; bei seinem Abgang ladet er Don Juan für die nächste Nacht in der Grabkapelle zu Gaste. Zur bestimmten Stunde stellt sich Don Juan nebst seinem furchtsamen Diener ein; eine satanische Mahlzeit ist

dort bereitet, „Scorpione und Schlangen", „der Wein ist bittere Galle". Der Händedruck des steinernen Gastes weiht dem Verführer den Flammen des Abgrundes. Don Juan sinkt mit dem Todten zusammen in die Erde. Der entsetzte Diener kriecht auf Händen und Füßen in den Vordergrund der Scene, wo er in folgende Worte ausbricht:

Gott, Allmächtiger, was ist das?
Die Kapelle steht in Flammen.
Und ich muß als Wache bleiben,
Bei den Todten, bei den Leichen.

Ich will kriechen durch die Straßen,
Seinem Vater Botschaft bringen,
Sanct Georg, Sanct' agnus dei!
Helft mir gnädiglich hinaus!

In der Kirche la Caridad, wo Don Juan de Tenororio einst mit den andern Mönchen fromme Lieder anstimmte und für seine beschwerte Seele betete, sieht man sein Bild an der Wand hängen, Leidenschaft und Kummer spricht aus jedem Gesichtszug; ein rothes Kreuz prangt auf seinem schwarzen Gewand. Unter seinem Portrait hängt der Degen, mit welchem er den Commandanten Don Gonzalo tödtete.

Von la Caridad und deren Bildern und Denkmälern begaben wir uns in das Pilatushaus, welches unbedingt zu den Herrlichkeiten Sevilla's gezählt werden muß. Dieses Haus ist im Mittelalter

auf Befehl des Herzogs von Alcala erbaut worden, und soll eine genaue Nachahmung von dem Hause des römischen Landeshauptmanns in Jerusalem sein. Jede Stelle und jedes Stück ist von historischem Interesse, und bis auf die marmorne Säule im Hofe, an welche der Erlöser gebunden und wo er gegeißelt wurde, wiedergegeben, das ganze Gebäude mit seinem großen Reichthum an Marmor und Porzellan erinnert sehr an den Alcazar. In jeder Ecke des großen Vorhofes sind antike marmorne Statuen angebracht; der Garten hat übrigens mehr das Gepräge von Einsamkeit und Oede, als von der Romantik, welche die kleinen maurischen Gärten in Malaga umduftete.

Ein Gebäude ist noch zu nennen, an Ausdehnung fast ein ganzes Städtchen, nämlich die Tabaksfabrik; dieselbe sendet Cigarren über das ganze schmauchende Spanien hinaus, und man schmaucht hier bis in das Theater hinein, in die Vorhalle, und in allen Corridors; der Tabaksrauch dringt selbst in die Logen hinein. Aus der Fabrik in Sevilla regnet und schneit es Schnupftabak über die ganze Halbinsel; fünfhundert Menschen, meist Frauen, arbeiten in dieser großen Tabaksdose. Ich sah sie nicht, aber um so mehr will ich sie allen andern Reisenden, die nach Sevilla kommen, empfehlen. Wunderschöne Augen wären dort zu sehen, sagte man mir. Ja die hatte ich näher, ich brauchte nur drüben über der Straße meine schöne Nachbarin anzuschauen.

„Wer nicht Sevilla gesehen, der hat keine Wunder gesehen,“ sagen die Spanier selbst, und etwas Wahres liegt immer den Sprichwörtern und Redensarten eines Volkes zu Grunde. Wenn Sevilla dort läge wo Cadiz an dem offenen rollenden Meere liegt, es würde ein Venedig Spaniens sein, und dazu ein lebendiges Venedig, ein Wunder erster Classe, voll von Poesie und von Schönheit vor allen anderen Weltstädten, mögen diese noch so großartig ihre Läden und Paläste, ihre breiten Straßen und Alles, was ein wohllöblicher Magistrat zu Wege bringen kann, zur Schau stellen.

In Paris läuft man sich müde, um Schaufenster und Läden zu sehen; das mag ganz amüsant sein, man geht wie in einer Tretmühle, man sieht und sieht, und die Zeit vergeht, man kommt ermüdet und erschöpft nach Hause und hat keine Ausbeute. Anders ist es in Sevilla: die Straßen sind enger und man wird nicht von den Kaufläden geblendet; Häuser und Gebäude sehen ganz gewöhnlich aus, langweilig übertüncht und geweißt, es verhält sich mit jedem derselben fast wie mit den Menschen, auswendig sieht der Eine dem Andern so ziemlich gleich, aber inwendig, ja, da ist der Unterschied, da steckt Das, was man mehr lieb gewinnen kann, als die äußere Form. Wandere durch die Straßen Sevilla's und wirf einen Blick durch Thür und Thor, sie sind nicht

geschlossen. El Patio, wie er heißt, der kleine Vorhof, der ist das Herz und zugleich das Antlitz, der offenbart uns den Geschmack der Bewohner. In einem Hofe erblickt man eine schöne Statue, in einem andern einen großen, künstlich ausgehauenen Brunnen; bei einem Nachbar erhebt sich vielleicht eine maurische Halle mit kunstfertigen Verzierungen in schöner Stucatur-Arbeit. Gehen wir quer über die Straße, so liegt dort ein palastartiges Gebäude, dessen Hofraum ist ein ganzer Rosengarten mit Springbrunnen und Statuetten; das kleine Haus dicht neben an hat zwar nur eine enge Thüre, die in einen ganz kleinen Hofraum führt, aber welche Prachtblumen entfalten sich dort und in welche Höhe erhebt sich dort die alleinstehende Palme. Jetzt stehen wir vor einem größeren Gebäude, der Hofraum ist von Bogengängen umgeben, die sich drei Etagen hoch erheben und mit Bildern in Oelfarben geschmückt sind. Und so wechselt es immer fort; es hat etwas so Verlockendes, so Zauberisches von Haus zu Haus zu gehen, zu den Familien hineinzublicken, die Poesie ihres häuslichen Lebens kennen zu lernen. Jetzt, spät im November war nicht mehr das Leben, welches sich sonst hier regt. Im Frühjahr muß man nach Sevilla kommen, zur Zeit der Blumenpracht oder im heißen Hochsommer, alsdann sieht man hier das Leben und Weben des Südländers in seiner Häuslichkeit, jeder noch so kleine Patio zeigt uns ein ganzes Genrebild. Die Bewohner verleben

hier unten den ganzen Tag, ein großes Sonnenzelt ist hoch oben über den Hof ausgespannt, oder der Weinstock bildet mit seinen breiten, Schatten gewährenden Blättern ein dichtes Dach; die ganze Familie und das Gesinde sitzt unter diesem, arbeitend, plaudernd, oder sich in träumender Behaglichkeit streckend und reckend, den ganzen warmen Tag verbleiben sie im Freien, und erst spät in der Nacht suchen sie die Zimmer auf, um zu schlafen.

Der Südländer bedarf der Kühlung und des Schattens und an diesen zwei Dingen fehlt es in Sevilla nicht. Die Alameda längs dem Guadalquivir ist am meisten besucht, hier werfen die Pappeln und Platanen Schatten, das Wasser macht seine Künste mit Springen und Fallen und kühlt die Luft zwischen den blühenden Hecken ab, die Menge bewegt sich zu Wagen, zu Fuß, zu Pferd, man beschaut sich gegenseitig und betrachtet die vielen Schiffe, von welchen einige aus dem atlantischen, andere aus dem mittelländischen Meere kommen. Hier, in der Richtung nach dem Fluß hinab, liegt der achteckige la Torro del Oro, wo ehedem die Maurenkönige ihre Schätze aufbewahrten und von wo aus, der Sage nach, ein unterirdischer geheimer Gang nach dem Alcazar führen soll. Eine großartige Brücke über den Fluß geleitet in die Vorstadt Triana, woselbst viele Gitanos wohnen. Draußen lagen die alten Entsetzen erweckenden Inquisitionsgefängnisse, dieselben sind jetzt, sagte man mir, in

Lagerhäuser für Wein und Spirituosen umgewandelt. Orangegärten umschließen die weiß schimmernden Häuser und schönen Menschen, ich war hier; die Castagnetten klangen, junge Damen tanzten mit Grazie und Jugendfeuer.

In Sevilla wie in Malaga kann man Volkstänze für Bezahlung zu sehen bekommen, der untergeordnete Theil des Balletpersonals giebt diese Vorstellungen. Mein Stern wollte nicht, daß ich in den Theatern in Spanien spanischen Tanz zu sehen bekäme, allein ich sah ihn auf den Landstraßen, in den Gärten und in den zu Volkstänzen eingerichteten Sälen, in welchen letzteren die „Ballerinen“ des Ballets auftraten.

„Dort tanzt die schöne Dolores,“ sagte einer meiner jungen spanischen Freunde; Dolores müssen Sie sehen, und Sie werden jung wie ich, fröhlich wie ich, vielleicht gar glücklich wie ich,“ und er sah aus, als wenn er sehr glücklich wäre.

Welch himmelweiter Unterschied ist doch zwischen französischem und spanischem Tanz! Lassen wir Paris Frankreich repräsentiren, und der Cancan ist der charakteristischste Tanz für Paris, also für Frankreich. Ungenirt und frech ist er, man muß an den Tanz der Bacchantinnen denken, aber die Bacchantinnen waren plastisch schön mit ihrem ausgeschlagnen Haar; die Grisetten, diese Cancanvirtuosinnen, treten uns mit langen Kleidern, wie sie sie auf der Straße tragen, entgegen, da muß aufgehoben werden, damit sie die

Beine regen können, und nun beginnen die wilden Bewegungen, die Unruh, das Jagen, das Springen, und Ausschlagen des ganzen Pariser Lebens. Diejenige, die das Bein am Höchsten über den Kopf ihres Cavaliers schwingt, ist die beste Cancantänzerin, die Bacchantin der Gegenwart. Der spanische Tanz dagegen zeigt uns die schöne Menschengestalt in seinen natürlichen Bewegungen, die Castagnetten reden von dem Pulsschlag des Blutes; dieses kann zwar in Leidenschaft schwellen, allien niemals über die Grenze des Schönen hinaus; die Grazien können diesen Tanz mit ansehen, während sie vor den Mänaden fliehen würden. Die Venus kann mit eintreten beim spanischen Tanze, allein den Cancan wird sie nimmer tanzen, selbst wenn General Mars sie dazu einlüde.

Wunderschön war Dolores, wie aus einem Murillo Bild herausgesprungen; die schönen Schultern, die vollen runden Aerme, die kleinen schönen Füße! Ja, sie war schön, aber das Haupt war das Haupt des Ganzen. Blitze aus den Augen, Sonnenstrahlen in jedem Lächeln, kokett, ein Teufelskind der Leidenschaft und doch wie himmlisch! ein Kind, sagte mein junger Spanier, und er wurde Mann und Kind zugleich, indem er von ihr sprach. Ich verstand ihn sehr wohl, ich kann seine Gedanken aussprechen:

Sie ist eine Rose, so frisch und so weich,
Sie lebt als die Erste im Blüthenreich,

Sie steht vor mir, wie des Berggipfels Schnee,
In ihren Augen den Himmel ich seh.

Doch muß und darf ich es Himmel nennen,
So ist's doch der, den die Moslemin kennen;
Eine Houris ist sie, mit der Höll' im Bund',
Doch Schönres trägt nicht der Erde Rund.

Mein Wesen durchleuchtet der Augen Gluth
Es wallt so wild im Innern mein Blut.
Da sagt sie zu mir — es ist wie ein Lied —:
Geh', pflück' die Blume, dieweil sie blüht!
O, daß ein Teufel dich so hat durchglüht.

In dem mit Früchten und Blüthen prangenden Garten der Venta, zwischen duftenden Rosen und Geranien, wurde gesungen, getanzt und geplaudert; die Sprache klang wie Musik, die Castagnetten schlugen die Rhythmen dazu. Auf der Alameda jagten junge, elegante Herren dahin auf prächtigen, andalusischen Pferden, offene Wagen mit schönen Damen fuhren vorüber, junge Mädchen schwebten auf leichten, feinen Füßen dahin unter den Platanen, junge Männer begegneten ihnen, blieben stehen, folgten, nur der Fremde ging allein und schweigsam

Ach, wenn es doch eine Sprache nur gäb',
Eine einzige Sprache hinieden,
So herrlich verständen wir Alle uns dann,
Vom hohen Nord bis zum Süden.

Meinst, leicht ist's gesagt — doch reise Du nur
Nach Andalusiens Eden;
Da ist eine Allen gemeinsame Sprach',
Denn Augen und Pulse reden.

Nur in Malaga und Granada habe ich so viel Schönheit gesehen wie hier; und ohne diese, ohne alle diese strahlendeu Augen wäre es fast noch kälter in Sevilla gewesen. Nicht wahr, man darf das schon sagen?

Man findets recht und billig den Drang,
Der mich trieb zu singen vom Schwanengesang,
Von dem schwellenden Meer, von der Sterne Pracht,
Von Gottes Natur, in Fülle und Macht.
Doch folg' ich nun meines Herzens Drang,
Und singe von Spaniens lieblichen Mädchen,
Der schwellenden Schönheit, dem schwebenden Gang,
Den Augen, den Füßen, den flammenden Blicken.
Dann tadeln sie das mit argen Tücken.
Die nordische Erhabenheit sie vermissen,
In Spanien aber will ich nichts wissen
Von ehrbarer Minne — nur kosen und küssen!
Dem Paradiese ist Spanien nah,
Das Schönste aber war Eva da,
Und all' das Schöne, das Gott gemacht
Besing ich voll Lust, wenn das Herz mir lacht!

Beliebt man keine Lieder, liebt man mehr Comödienspiel? Wohlan! Gehen wir in's Theater; Sevilla hat zwei große Theater. Wir besuchten Teatro de San Fernando. Das Gebäude ist im Innern hell und freundlich, hat vier Etagen und hohe Parquetlogen. Es werden täglich zwei Vorstellungen gegeben, die eine beginnt um drei Uhr

Nachmittags, die andere um acht Uhr des Abends, ich sah die letztere, man gab einen zweiactigen Zarzuela, betitelt Llamada y Tropa. Unter Zarzuela versteht man eine Art von Vaudevilles, die zunächst dem entsprechen, was wir ein Lustspiel nennen, aber oft durch eine eingelegte große Paradearie auf das Gebiet der Oper hinüberstreift. Die Musik war von dem Spanier Arrieta, einen, wie es schien, fleißigen Componisten; die Mehrzahl spanischer Opern trugen seinen Namen. Die Musik war lebendig, etwa französisch-spanische Musik; es klangen Castagnetten und Volkslieder; der Dialog war in Versen, und das Localpikante an der Vorstellung bestand darin, das dreißig ninnos del Asilo, das heißt Asylkinder, wirkliche Asylkinder Sevilla's in dem Stück auftraten und ein komisches Chor sangen. Sie machten ihre Sachen gut, und das Publikum warf ihnen nun in reichlicher Menge Bonbons zu; sie stürzten sich über dieselben und lasen sie mit einer höchst amüsanten Emsigkeit auf. Das Publikum rief Da Capo, das Chor wurde wiederholt und es folgte ein neuer Regen von Bonbons, wodurch natürlich die Illusion aufgehoben wurde, aber auch das war recht possierlich.

Am neunzehnten November war der Namenstag der regierenden Königin Isabella; derselbe wurde in Sevilla gefeiert. Militairmusik erklang in den Straßen; der Balkon des Rathhauses war mit goldverbrämten bunten Teppichen bekleidet, und über die-

sen war das Portrait der Königin in einem großen, vergoldeten Rahmen ausgestellt; zwei Soldaten, wirkliche lebendige Menschen, waren kommandirt, hier unbeweglich als Wachsfiguren länger denn eine Stunde zu stehen. Ich hatte schon bei den Festlichkeiten in Granada diese ersten Portraittableaux gesehen, hier wurde dieser Torturschmuck wiederholt. Die Sonne brannte den zwei Unglücklichen, die kein Glied bewegen, kaum mit den Augen blinzeln durften, gerade in's Gesicht. So befahl es das Ceremoniel und was dieses betrifft, ist es gewiß in Spanien noch immer beim Alten.

Vor der Abreise von Sevilla mußte ich noch einmal den Alcazar und den unvergeßlichen Dom, der in seiner Größe mit noch tieferem Ernst predigt, als der Sanct Peter in Rom, besuchen. Um vier Uhr Nachmittags ging der Zug ab. Die Sonne warf ihre Strahlen sommerlich auf die jugendfröhliche Stadt. Schwarze, schöne Augen schleuderten Stoff zu Sonetten in die Menge hinaus; niedliche Kinder waren da; im Norden sagt man: „Kinder dürfen nicht mit Feuer spielen!“ die jungen Andalusierinnen thuen es aber, und ich —

Ich bin wie ein Wasser, ein tiefer Teich ...
Es spiegelt sich Alles so klar darin,
Bin Südbewohner im Südens Reich
Die Sprödigkeit schmilzt vor freiem Sinn.

Wo war das Gefühl und gesund zugleich,
Da ist's als wär ein Feuerwerk drin,
Das lodert und knallt im ganzen Bereich!
Bist gegen die Jugend Du streng — dann weich'
Von hier, bist alt Du — nicht bringt Dir's Gewinn

und wir fuhren dahin.

XIV.

Cordoba.*)

Früher, als man nur mit der Diligence oder zu Pferde von Sevilla nach Cordoba gelangen konnte, ging die Reise über das sonnenheiße Ecija am Flusse Xenil. Der neunte Reisebeschreiber von Spanien, Theophil Gautier, schildert diese Stadt in einer Weise, als liege sie in China oder Japan; man möchte sie sehen, allein wir gelangten nicht dorthin. Die Eisenbahn geht ihren geraden Weg, der bald die alte Landstraße kreuzt und nichts mit derselben zu schaffen haben will; sie hatte auch nie einen guten Leumund, die Mehrzahl der Geschichten von Ueberfällen, die uns unsere Landsleute erzählt haben, erlebten sie auf diesem Wege. Hier wurde z. B. vor einigen Jahren der dänische Architekt Professor Meldahl ausgeplündert. Die Räuber nahmen ihm sogar sein Skizzenbuch. „Gieb mir doch das Buch wieder,

*) Die Spanier schreiben und lesen Cordôba, nicht Cordova.

sagte unser Architekt, „Euch ist es doch von keinem Nutzen, für mich hat es einen Werth!" und derjenige Räuber, der ihm das Buch abgenommen hatte, verleugnete nicht die spanische Höflichkeit, sondern gab es ihm wieder zurück.

Der Eisenbahnzug brauste dahin in der heißen Abendluft, hier und dort erblickten wir vor einer vereinzelten Hütte dicht an der Bahn ein großes flammendes Feuer; Männer, Frauen und Kinder lagerten um dasselbe, sie grüßten uns und machten Zeichen auf uns; sie sprachen vielleicht davon, wie ganz anders schön es hier vor einigen Jahren gewesen sei, als die schwere, wie eine Schnecke langsam dahinrollende Diligence des einsamen Weges zog, damals wo muthige Männer mit Leichtigkeit einen guten Verdienst sich holen konnten; wo die Pferde angehalten, die Pistolen vorgehalten wurden, und die Messer blitzten und ein muthiger Mann alsdann Gut und Geld hatte. Jetzt waren die Zeiten vorbei.

Es wurde neun Uhr Abends bevor wir Cordoba, den Geburtsort Seneca's erreichten. Sämmtliche Reisenden, die in die Stadt wollten, wurden in den einzigen Omnibus gesteckt, der hier am Bahnhof hielt. Wie wir eigentlich darin Platz hatten, mag der liebe Gott und der Kutscher wissen. Das Gepäck wurde oben auf den Wagen geladen, es war ein unglaubliches Fuder, wie bei einem großen Umzug; der Wagen knackte und dröhnte. Die Menschen saßen drinnen, Einer auf dem Schoose des Anderen; fast

Jeder hatte ein Packet oder einen Regenschirm, oder dergleichen zu tragen, wir wurden zusammen gepferchst und saßen wie in einer Presse. Keine Laterne leuchtete, eben so wenig vom Wagen als vom Wege her, und letzterer befand sich noch im Naturzustande. Die Straße in die wir hinein fuhren, war dermaßen eng, daß kein Mensch stehen oder gehen konnte wo unser Omnibus hinfuhr, und zuletzt verengte sie sich so sehr, daß wir selbst nicht weiter fahren konnten. Der Omnibus hielt an und wir wurden nun aus der Thüröffnung herausgedrängt, ungefähr in der Weise wie die Maler, die mit Oel geriebene Farben aus der Blase drücken; das war fühlbar.

Die Straße endigte in einer schmalen Schlippe zwischen hohen Häusern, der Kutscher deutete dort hinein, das sei der Weg, um in die Fonda Ricci, das größte Hotel der Stadt zu gelangen. Wir stolperten dahin beim Scheine einer Laterne, die am Ende der Schlippe sichtbar war. Wir gelangten endlich hin; das Portal war stark erhellt und hinter demselben sahen wir, wie in Sevilla, einen großen, prächtigen Hofräum mit blühenden Rosen und Geranien, plätschernde Springbrunnen, umschlossen von Bogengängen, die von marmornen Säulen getragen wurden, schöne Treppen mit Rohrmatten belegt; unsere Zimmer waren hoch und luftig, aber ohne Kamin und es war kalt, bitter kalt; ein Brasero, ein Feuerbecken mit glühenden Kohlen, wurde heraufgebracht, um die Zimmer zu erwärmen, während wir unten im Speise-

saale hausten. Eine Menge Menschen waren hier beisammen, die alle noch dieselbe Nacht mit der Diligence nach Madrid fahren wollten. Es war eine auserlesene Sammlung von verkrüppelten und ausgeleckten Alten, Einer hustete, ein Anderer hinkte, ein Dritter seufzte, ein Vierter schielte, sie hätten als Modell demjenigen Maler dienen können, der die Parabel vom Himmelreich malen wollte, wie für den König, der seine Truppen die eingeladenen Gäste vernichten ließ, die nicht zur Hochzeit seines Sohnes erscheinen wollten, und der als die Trauung bestellt war, seine Diener auf Weg und Steg hinaus sandte, damit sie Alle einladen sollten, die sie fänden, und sie fanden Böse und Gute; hier waren Gestalten für einen Maler mit Humor.

Solche Menschen sollten lieber zu Hause bleiben und nicht reisen, sagte der Kellner zu uns, als die Spitalleute aufbrachen und wir Platz nahmen.

Während der Herrschaft der Mauren war Cordoba die Hauptstadt; die Stadt hatte eine Million Einwohner, sechshundert Moscheen und Hundert öffentliche Bäder. Kunst und Wissenschaft blühten hier, und jetzt — wie verändert! Man findet hier engärmliche volksleere Straßen, Cordoba ist herabgesunken zu einem geringen Städtchen. In einigen kleinen Zimmern sah ich einige Stücke Corduan, das berühmte Leder Cordoba's hängen. Auf dem Fleischermarkte waren noch einige Spuren vom alten

Glanze übrig, die Wände der Buden trugen noch die porzellanene Bekleidung aus der Zeit der Mauren, durch einsame Gassen mit geweißten, niederen Häusern gelangten wir auf die Alameda hinaus, die mit ihren hohen alten Bäumen dem Laufe des Guadalquivir's folgt, das Flußwasser war gelb, wie die Gewässer der Tiber. Hier war ein tiefer reißender Strom. Das ganze Leben, der ganze Verkehr auf der langen Alameda beschränkte sich auf eine alte Frau, die mit Anstand einen großen thönernen Krug quer über die Promenade und eine Treppe hinab zum Fluß trug; dort saßen drei bis vier Leute zwischen den Mauerresten im Wasser, die Angelruthe haltend, geduldig auf einen Biß harrend. Am Ende der Alameda lagen Ruinen von einem alten Kloster mit dessen Kirche, die Wände waren mit frommen Bildern bemalt, es hatte den Anschein, als wenn die geborstenen Mauern die schweren steinernen Heiligenbilder kaum zu tragen vermöchten. Man erzählte mir, daß dieses Kloster während der Verfolgung der Mönche im Jahre 1835 gestürmt worden sei; das Bild der Zerstörung, welches die Ruinen darboten, führte mir alle jene blutigen Greuelscenen vor meine Gedanken, der Pöbel trieb die Mönche in die brennenden Klöster, die rasenden Weiber schürten das Feuer und verhinderten die Eingesperrten hinauszukommen.

Von der Alameda hat man eine Aussicht über den breiten reißenden Fluß in eine weite, fruchtbare

Landschaft mit wechselnden Höhen. Hier dehnen sich Olivenwälder aus, hier und dort hebt sich eine hohe Palme, eine große Thurmruine schmückte die Silhouette am fernen Horizonte. Hinter der Stadt, gen Norden, erhebt sich das Sierra-Morena-Gebirge, schwarzblau und ernst; die Luft war schwer und wolkenvoll. In Sevilla hatte es fünf Monate lang nicht geregnet, jetzt begann der Regen in Cordoba zu fallen und würde wahrscheinlich auch Sevilla heimsuchen.

Eine Herrlichkeit besitzt Cordoba jedoch vor jeder andern spanischen Stadt, nämlich seine große merkwürdige Moschee, jetzt der Dom der Stadt; derselbe liegt in der Richtung der Alameda, und kehrt eine seiner Seiten dem Guadalquivir zu; er nimmt einen großen quadratischen Flächenraum ein, allein in seinem Aeußeren ist nichts Ueberraschendes, Malerisches oder Großartiges. Der Orangenhof vor demselben, in welchem die Bäume in Alleen längs frischen, dahin rieselnden Gewässern gepflanzt sind, ist weit und groß; hier erhebt sich der hohe Glockenthurm, der Kirche selbst gegenüber, an deren Bogengängen ein Thor neben dem andern in das mächtige Gotteshaus hineinführt; das Haus ist unter König Abd ur Rhaman dem Ersten erbaut. Nicht weniger denn eintausendundachtzehn marmorne Säulen tragen das Dach, sie bilden eine ganze Säulenplantage in Alleen gesetzt, Seite um Seite einander durchkreuzend, niedere Wölbungen, Säulen und Bogen ins Unendliche, und längs den äußersten Mauern ein Altar

neben dem andern. Halbdunkel herrscht hier selbst am hellsten Tage; durch dieses hindurch gelangt man zur Mitte der Moschee, woselbst zur Zeit der Mauren immer tausende und aber tausende von Lampen unter der wunderbar geschnitzten Decke strahlten, jetzt ist diese abgebrochen, und hier erhebt sich eine hohe, weißgetünchte, reich vergoldete Christenkirche mit hellem Tageslichte und einem großen funkelnden Altar, vor welchem die Räucherbecken geschwenkt und die Messen gesungen werden, daß sie durch die maurischen Bogen hindurch schallen, wo die Altäre stehen, wo Kapellen errichtet sind für die Todten in dem allein seligmachenden Glauben. Einer meiner Freunde hat von dem Dome in Cordoba bezeichnend gesagt, derselbe sei wie ein dichter Tannenwald, der man in der Mitte gelichtet, und hohe Buchen als Emporkirche hingepflanzt habe. In einem der Seitengebäude stand ein Bett mit einem Kranken, der Genesung oder Verscheiden in Gott erwartete. An den Mauern sind in Gold und Farben arabische Inschriften, als „Lob und Preis, ewige Ehre Gott und seinem Propheten Mahomed", zu lesen. Die spitzenartigen ausgemeiselten Verzierungen über der niedrigen Thüre nach dem Guadalquivir hin lenken die Gedanken auf den Alcazar und die Alhambra. Während der Herrschaft der Muselmänner wurden hier heilige Reliquien aufbewahrt, unter welchen ein uraltes Manuscript des Korans und der rechte Arm des Propheten Mahomed. Die frommen

Gläubigen näherten sich dieser Stelle nur auf den Knieen kriechend, und noch ist dieselbe der interessanteste Punkt im ganzen Gebäude, welches hier seine ursprüngliche Schönheit bewahrt hat.

Während von dem Hochaltar Jesus und Madonna im Lobgesang gepriesen werden, predigen die Wände in arabischen Schriftzeichen: „Es giebt nur einen Gott und Mahomed ist sein Prophet!" Das Ganze macht einen wunderlich gemischten Eindruck, der uns gewiß am Besten erhebt durch Toleranz und durch das Psalmenlied:

„Wir glauben alle an einen Gott."

Moses schrieb auf die Gesetztafeln ein: Gott ist nur ein einiger wahrer Gott, und dieser führt sein Volk, und die Propheten sprachen in seinem Geiste und nach seinem Willen. Aus dem Geschlecht Ismael kam ein neuer Prophet, er kam mit Feuer und Schwert, es gingen Städte in Flammen auf, seinen Namen schrieb er ein, wo kein Menschenname eingeschrieben werden darf. Es giebt nur einen Gott und Mahomed ist sein Prophet. Der einzige wahre Gott hat sich ein einziges Volk erkoren! Dies ist der Glaube der Juden und Muselmänner. Der Christ sagt: Gott wurde Mensch, um die Menschen durch alle Geschlechter zu erlösen. Der christliche Glaube ist für alle Völker und für alle Zeiten. Gelobt sei Gott in Jesus Christus!

Hier in dem mächtigen Dome Cordoba's haben einst gläubige Muselmänner ihr la illah ilallah! (es

ist kein Gott außer Gott) ausgejubelt, jetzt knieen hier die frommen Gläubigen der alleinseligmachenden Kirche und fühlen sich erhoben und erlöst bei ihrem stabat mater dolorosa. Der Protestant ist ihnen ein Fremder, ein Neugieriger, ein Verdammter. Es war mir, als wenn das Streben der ganzen Menschheit nach dem einzig wahren Gott hier während der Menschen eigenen Kurzsichtigkeit und Eitelkeit, während ihrem Feuer und ihrer Kälte von diesen Mauern zusammengedrängt und umschlossen gewesen und noch sei. Fromme, milde Gedanken durchleuchteten hier meinen Geist und mein Herz.

Wie hart, wie unliebsam richten nicht christliche Brüder unter einander. Der Katholicismus ist eine Schaale ohne Kern, sagt der Protestant, während wiederum der gläubig glühende Katholik weder Schaale noch Kern im Protestantismus erkennen will; wir sind verdammt, ohne Rettung verdammt. Wie hart, wie unliebsam richtet nicht in der Kirche desselben Glaubens ein Bruder den Andern, wenn dieser nicht den Glauben nach Buchstabübersetzung jenes hersagt; ist es doch, als wenn das Mystische, das Unerklärliche, Das nämlich, daß Gott selbst Mensch geworden, der Kern der ganzen Religion und nicht die Lehre selbst es sei, diese Quelle des Segens, der Wahrheit, dem Gotte selbst entsprungen.

Allerdings lag es im Geiste der Zeit, das Schwert in Sachen des Glaubens zu gebrauchen, sie wollten mit dem Schwerte drein schlagen, wie sie

jetzt die Worte hinausschleudern: Du bist kein Christ! Wie wenig weiß man von dem Leben, welches sich auf der Meerestiefe regt, wohin das Senkblei zu reichen vermag, und doch will man wissen und richten, was in der religiösen Herzenstiefe des Menschen liegt, wohin kein Senkblei ausgeworfen werden kann. „Richtet nicht, damit ihr nicht auch gerichtet werdet, verdammet nicht, damit ihr nicht auch verdammet werdet!“

O Gott, Du treuer, nimm an meinen Gruß,
Es leuchte dein Licht meinem schwankenden Fuß;
Ins Herz mir leucht', es will nur das Rechte!
Die Diener der Schrift, sie treiben ja Spott,
Verwischen, daß Du der einzge Gott;
Was Christus gelehrt dem Menschengeschlechte,
Nicht will ich's vergessen, doch Du bist der Herr,
Der Gott, der in Jesus sprach, der uns rettet,
In ihm gabst Du Tod und Leben zugleich.
Leucht' tief in mein Herz, darinnen gebettet
Von Dir ward die Saat aus der Wahrheit Reich.
Ich kämpfe, ich jage — doch einst werd ich landen,
Ich find', was mir fehlt, was die Anderen fanden,
Die Christuslehr' ist der Liebe Lehre,
Die gabst Du durch ihn, darum Preis Dir und Ehre.

Aus dem gedankenerweckenden, Ernst einflößenden Heiligthum tritt man hinaus an den Fluß Guadalquivir; eine großartigealte römische Brücke führt über denselben; im Wasser selbst stehen Reste von maurischen Brücken und Gebäuden. Das gelbe Gewässer strömt durch und über diese stummen Denkmäler dahin.

Der Geist der Zerstörung ist hier hingefahren, schneller seinen Willen übend, als selbst die Vergänglichkeit. Wir wandern hierauf zwischen großen Haufen von Schutt und Sand, wo wild wachsende Bäume und Hecken sich wie eine Decke des Vergessens über entschwundene größere Herrlichkeit breiten. Hier lag das prächtige Alcazar der Maurenkönige mit seinen künstlich ausgehauenen marmornen Bogen, schönen Rosengärten und springenden Wassern. Hier hallte es wieder von Sang und Saitenspiel; hier haben messingene Trommeln, Flöten und Trompeten geschmettert; hier wurden Festtage und Festnächte verjubelt. Gestalten der Schönheit schwebten durch diese Säle, hinaus unter duftig frische Rosen und fächelnde Palmen. Dieser Glanz und diese Herrlichkeit schwand dahin wie strahlende Wolken, die Finsterniß und die Angst folgte, Spanien's Inquisition zog in diese Hallen, vermauerte die leichten luftigen Fensterbogen, stellten Marterwerkzeuge dort auf, wo früher weiche Kissen ausgebreitet lagen, der Schmerzensschrei der zu Tode Gefolterten hallte jetzt dort, wo die Laute klang und schöne seelenvolle Stimmen getönt hatten. Die Kugeln und Bomben französischer Soldaten zerstörten diese Mauern; die wild wachsenden Hecken und alten Bäume wurden zermalmt und verbrannt, zu Schutt ward die verschwindende Größe.

Der lehmgelbe Strom des Guadalquivir fließt

zwischen Ruinen und Rudera; könnte er uns die wechselnden Spiegelbilder, die er getragen hat, vorführen, wie würde er mit Lampenreihen und Freudenfeuern der Maurenkönige strahlen, wie würde er bluten mit dahin schwimmenden Leichen, — wir würden zu sehen bekommen, was uns Entsetzen einflöße.

War es zufällig, oder ist es ein Merkmal Cordoba's, der die Stadt des Gesanges, die zur Zeit der Mauren eine ganze Musikschule gründete, daß hier kein Sang ertönte, keine Castagnetten klangen, kein Tanz zu sehen war; öde und menschenleer schien es hier zu sein. Eine einsame Sennora, das Gebetbuch in der Hand, schreitet durch die engen Gassen nach den alten Dom, die Größe und Herrlichkeit Cordoba's, hin.

An einer der Außenseiten der Stadt liegt eine kleine Kirche; auch diese war einst eine maurische Moschee; jetzt ist sie San Nicolas geweiht; der Thurm ist bemerkenswerth; er ist unverändert das alte Minaret, gewiß das einzige, das jetzt in Spanien zu finden ist. Vor der Kirche liegt ein kleiner mit Bäumen bepflanzter Platz, von wo aus man eine schöne Aussicht auf die dunkle Gebirgskette der Sierra Morena hat, diese Berge, die einst der Schrecken aller Reisenden waren, weil hier die gefürchtetsten, blutdürstigsten Räuberbanden hausten. Dorthin durch la Mancha, das Land Don Quixote's und in Neu-Castilien hinein, geht die Landstraße von Cordoba nach Madrid.

Während ich auf diesem Platze im Beschauen der ernsten Landschaft stand, begannen die schweren Regenwolken sich zu zertheilen, die Sonnenstrahlen fielen schroff gezeichnet hin über die Wolkenmasse auf die baumgrüne Campagne herab; das Gebirge ward finster wie die Nacht; ein bewaffneter Bauer auf seinem Maulthiere war der einzige lebende Gegenstand, den ich in dieser großen Einöde gewahr wurde.

XV.

Ueber Santa Cruz da Mudela nach Madrid.

Die größte Strecke der Eisenbahn von Cordoba nach Madrid ist noch nicht vollendet; man muß also die Diligence benutzen; allein ungeachtet diese, mag der Weg sein wie er will, in fliegender Fahrt, von zehn Maulthieren gezogen, dahin jagt, muß man doch ungefähr dreiundzwanzig Stunden in diesem Fuhrwerk ausharren, bis man Santa Cruz de Mudela erreicht, von wo aus bis Madrid Eisenbahn ist. Wir nahmen Platz in der Diligence, und wollten in Santa Cruz ausruhen.

Diejenige Straße in Cordoba, wo das Diligence-Büreau liegt, ist so eng, daß kein Wagen hinein kann; wir mußten uns deshalb nach der nächsten breiten Straße begeben, woselbst die Diligence hielt; wir stiegen hinein, im Ganzen nur drei Passagiere,

und hatten also bequem Platz. Der Wagen war nicht übel, das Wetter auch nicht, die Sonne brach hervor, der Majoral knallte mit der Peitsche, rief sein Thiah caballo de desbocado, Gitana, Golondrina, bedeutungsvolle Namen insgesammt. Wir fuhren durch die Hauptstraße längs der Alameda, aus dem alten Stadtthor hinaus, die Landschaft lag fruchtbar und reich an Olivenbäumen, aber nur wenig bewohnt, vor uns. Die Sonne war noch nicht untergegangen, als wir Andujar, eine kleine Stadt erreichten, die mit ihren Kaufmannsläden und ihrem Verkehr auf der Straße ein ganz anderes lebhaftes Bild, als das weit größere Cordoba darbot; hier bekamen wir einen außerordentlich lebensfrohen Reisegenossen, keinen jungen Mann, aber leicht erregbar, als sei er noch im glühenden Jünglingsalter; er warf jedem Frauenzimmer, welches er sah, und mochte es noch so alt sein, Kußhände zu, und ließ es nicht an Zurufen fehlen, wie: Du Stern meines Lebens! Du deren Augen zwei Sonnen sind! u. s. w. Er strengte sich ganz entsetzlich an und war auch sichtbar ermüdet, als wir am späten Abend das in in der Kriegsgeschichte berühmte Baylem, eine nicht unbedeutende Stadt erreichten. Wir blieben an der andern Seite der Stadt halten, um die Maulthiere zu wechseln; es war ein stiller schöner Abend, der Neumond stand am Himmel, er sah aus wie eine goldne Schaale, in welcher die schwarzblaue Mondkugel lag. Wir hielten am Eingang eines Kirch-

hofs; zwei geistliche Herren in langen flatternden Mänteln schritten gespensterhaft unter den dunkeln Bäumen dahin; der Mond schien auf die Kirchenfenster, sie flimmerten als sei Licht darinnen. Der Guadalquivir brauste dicht an uns vorüber. Wir vernahmen das Brechen und Fließen des Stromes, es war der einzige Laut, einförmig und einschläfernd in der großen Einsamkeit. Die Nacht rückte näher mit Schlaf und Träumen, diesen wunderbaren „Entremeses", oft so phantastisch, dreist hingeworfen, daß wir in wacher Besonnenheit sagen, es war kein Sinn darin, manchmal leuchtend wie ein Geistesblitz, wie eine Offenbarung.

Unser glühender Spanier sagte, er wolle von schönen Augen träumen, und er schloß die seinigen. Ich starrte hinaus in die helle Nacht, blinzelte auch ein wenig, es giebt aber nicht viel zu erzählen aus dem Reiseleben mit einer Diligence während der Nacht, man erinnert sich einer Beleuchtung bei Mondschein oder bei Stalllaterne, einer einzelnen Gestalt, die sich gezeigt hat. Ich habe von dieser Fahrt nur behalten, daß wir durch ein bebautes, flaches Land fuhren und das wir lange vor Tagesanbruch in schlafender Ruhe die kleine Stadt la Carolina erreichten, eine deutsche Colonie, woselbst aber schon seit einer Reihe von Jahren die deutsche Sprache ausgestorben ist.

Die Wagenthür wurde hier aufgerissen und zwar von einer dicken Madame, die eine Laterne empor-

hielt und mit derselben ihr eignes Gesicht beleuchtete; sie hustete, der Mund hob aus zum Reden, allein es kam keine Rede, sie nießte, und unser verliebter Spanier sagte Prosit, und wünschte ihr einen schönen Geliebten. Im Zimmer setzte man uns erst ein Feuerfaß vor, einen schönen großen Brasero mit glühenden Kohlen, derselbe sollte uns erfrorne Menschen erwärmen; darauf folgte die Chocolate, und darauf lebten wir auf, um wieder in den Wagen hineingesteckt zu werden, wo nun alle Plätze besetzt waren. Wir hatten jetzt eine beschwerliche Fahrt. Von la Carolina aus ging der Weg immerfort aufwärts, ringsum traten Felsblöcke vor, wir blickten hinab in tiefe Abgründe, die Nebel ruhten dort in der Morgendämmerung. Die Gegend wurde immer wilder und so malerisch schön, daß man von Rechts wegen nicht hätte in dem Wagen sitzen bleiben können; die Berge der Sierra Morena zeigten eine Größe, eine Abwechselung, die hinreißend schön war. Mächtige Felsblöcke lagen hingeworfen und hinabgestürzt; große Bäume klammerten sich mit ihren langen Wurzeln um die Steinmassen, und lagen mit ihren Wipfeln über den Abgrund hinaus, in dessen Tiefen das Wasser sauste und brauste.

Es begegneten uns bewaffnete Soldaten; sie begleiteten uns zu unsrer Sicherheit eine weite Strecke, ich glaube aber nicht, daß hier ein Ueberfall zu befürchten war, ich fühlte mich dermaßen sicher, daß mir plötzlich Muth und Lust überkam,

einen kleinen Räuberüberfall zu erleben. Die ganze Gegend schien wie dazu eingerichtet, und ich begreife ganz gut, wenn es wahr ist, aber das ist es freilich nicht, daß Alexander Dumas, als er in Spanien reiste, durchaus einen Ueberfall von Räubern haben wollte, und zwar eben so sehr zu seinem eigenen Vergnügen, als zu dem seiner Leser. Spanier haben mir die Geschichte erzählt, um durch dieselbe zu beweisen, wie sicher man jetzt reist. Vor seiner Ankunft in Spanien habe Alexander Dumas einem bekannten Räuberhauptmann einen Wechsel auf tausend Francs eingesandt, und sich dafür erbeten, daß ein Ueberfall ohne allen weiteren Verlust und ohne alle Gefahr arrangirt werde, der Räuber antwortete, das Haus sei eingegangen, die Geschäfte würden nicht länger fortgeführt, er übersende jedoch die Quittung für den Empfang des Wechsels. Die ganze Geschichte ist natürlicherweise erfunden.

In einer großartigen wilden Natur wie diese, soll man nicht in einer Diligence fahren, sondern in alter Manier auf seinem Pferde reiten, man soll diese Berge nicht allein am sonnenhellen Tage, sondern auch im prächtigen Mondschein sehen. Wir gingen weit und lange, vermochten uns aber kaum warm zu erhalten; ringsum war das Wasser mit Eis bedeckt. Endlich ging die Sonne auf, und nun sahen wir auch Leben und Bewegung. Es waren Leute damit beschäftigt, Felsen zu sprengen und Anhöhen zu durchstechen, hier soll die Eisenbahnver-

bindung zwischen Cordoba und Madrid in einigen Jahren vollendet sein. Von Baracken zusammengestellte Städte, deren Häuser mit frischen grünen Cactusblättern gedeckt waren, lagen in kurzer Entfernung von einander, vor den Baracken saßen Frauen und kleideten ihre Kinder an, mehrere Familien verzehrten schon ihr Frühstück. Es würden viele Bilder zu malen sein, sollte ich Alles wiedergeben, was wir sahen und an dem wir in wenigen Secunden vorüberflogen.

Ungefähr um elf Uhr Vormittags erreichten wir das Ziel unsrer Reise, die kleine Stadt Santa Cruz de Mudela. Eine so schmuzige Stadt wie diese hatte ich in ganz Spanien noch nicht gesehen, die Straßen waren ungepflastert, und für den Augenblick in einen alten übelriechenden Morast aufgelöst. Gehen konnte man hier nicht, wohnen auch nicht; die Häuser waren alle ärmliche schlechte Hütten. Wir mußten durch die Stadt mit all' ihren Schmuz und Morast. Eine Strecke außerhalb derselben an der Eisenbahn lag die uns empfohlene und einzige Fonda; dieselbe sah durchaus nicht einladend aus; es war ein großes schmuziges Wirthshaus mit niedrigen, finsteren Stuben, auf dessen Fußböden man Stroh aufgeschüttet hatte, um die Füße warm zu erhalten, das Schlafzimmer, das man uns anwies, hatte keine Fenster, eine große viereckige Oeffnung in der Wand mit einer hölzernen Luke trat an deren Stelle; dies hieß das beste Zimmer

im Hause. Hier die Nacht über bleiben und auch den ganzen folgenden Vormittag in diesem Verschluß zu verbringen, oder in der magern, langweiligen Gegend sich umherzutreiben, würde mir Buße und Pönitenz gewesen sein, nein, dann lieber in Ueberanstrengung von der Reise im Eisenbahnwagen umkommen. Dieser Entschluß wurde sofort ausgeführt; der Zug sollte augenblicklich abgehen, wir stiegen in den Wagen, der um Mitternacht nach einer Fahrt von zehn Stunden Madrid erreichen würde. Wir saßen vortrefflich, es war eine Erfrischung in dem Fuhrwerk der Civilisation dahin zu brausen, wiederum das Gefühl zu haben in der Gegenwart zu leben. Es ging in fliegender Eile. Die Gegend war flach, ohne Abwechselung; in der alten Stadt Alcazar de San Juan, die gleichzeitig mit noch einigen andern spanischen Städten, Geburtsort des Cervantes zu sein behauptet, gelangten wir auf die Madrid-Valencia Bahn. Wir mußten hier außerordentlich lange auf den Hauptzug warten, der erst nach Sonnenuntergang eintraf, wir saßen unterdeß auf dem langweiligen Bahnhof und starrten hinüber in die alte Stadt mit ihren vielen Kirchen und großen Gebäuden, diese sahen interessant aus, man hätte hier übernachten, vielleicht einen Ausflug nach dem nahliegenden Toboso machen können, berühmt durch die Dulcinea Don Quixote's, allein Niemand hatte uns diese Stadt genannt, nur in Santa Cruz de Mudela sei eine Fonda für Reisende. Die Eisen-

bahnen sind in Spanien noch etwas so Neues, daß man selbst in den größten Städten, wenn diese weit von den neuen Wegen liegen, keinen Aufschluß erhalten kann. Das gedruckte Eisenbahnbuch, Indicador de los Caminos de Hierro, in welchem alle Bahnen und Züge genau angegeben sind, ist auf keiner Station zu finden, außer in Madrid.

Als wir wieder mit Dampfkraft dahin jagten, stand Alcazar de San Juan wie eine Silhouette auf dem rothen Abendhimmel. Der Weg war lang, die Zeit war lang; der Neumond stand am Himmel und beleuchtete eine große weite Campagne zu beiden Seiten, die Conversation im Waggon wurde einsilbig und beschränkte sich auf die Angabe der Stunden und Viertelstunden, die wir noch bis zu Ende der Fahrt auszuhalten hatten. Es wurde finster und noch finstrer als wir uns plötzlich, zwischen Gebüsch und Bäumen, Aranjuez, einer Oase in der Wüsten-Landschaft Madrids näherten. Wir gedachten sofort des Verses in Schillers Don Carlos:

„Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende!“

Wir hielten einige Minuten am Bahnhofe an, sahen Lampenlicht in den Alleen leuchten, sich in den Kanälen spiegeln, und — die Minuten in Aranjuez waren vorüber. Der Zug ging gen Madrid, in einer Stunde konnten wir dort sein.

Es wurde eine lange Stunde, eine finstere

Stunde, nicht ein Licht aus Haus oder Venta blitzte zu uns herein. Wir fuhren über die öde Campagno dahin. Einst war dieselbe mit Wald bewachsen; die Sage erzählt über den Namen Madrid, daß hier ehedem ein Knabe von einem Bären verfolgt wurde, daß derselbe auf einen Baum kletterte und seiner Mutter, die ihm zu Hilfe kommen wollte, zurief: „Madre id!" das heißt, Mutter, lauf! — Wir ließen in voller Fahrt, blickten aus dem Wagen hinaus, um die Stadt im Laternenglanze zu sehen, einen Augenblick erhaschten wir auch ein Blitzen, ein Strahlen in der Ferne, Licht bei Licht, es war Madrid, allein es verschwand wieder, indem die Bahn eine Biegung machte.

Endlich hielten wir am Bahnhofe; es war Mitternacht. Wir entgingen der langweiligen Visitation und fuhren nun über die breiten Alleen, des Prado, in die Stadt hinein, durch einige lange Straßen nach der Fonda peninsular, dem von Allen uns empfohlenen Hotel; in der mitternächtlichen Beleuchtung zeigte sich dasselbe so öde, so schmuzig, so winkelig, daß wir, da sich kein lebendes Wesen, weder im Thorwege, noch auf den Treppen blicken ließ, wieder umkehrten und den Kutscher baten, uns in ein besseres Hotel zu führen; er empfahl uns die Fonda del Oriente auf dem Platze Puerta del Sol, ganz in der Nähe, und das beste in der ganzen Stadt. Wir fuhren dort hin, wurden vortrefflich einquartiert, das Feuer flammte im Kamine, gutes Essen und guter

Wein wurde uns vorgesetzt, das Bett war gut, der Schlaf war gut, ohne Träume, und dessen soll man sich ja erinnern, wo man zum ersten Male schläft.

XVI.

Madrid.

Den ersten Tag wollte ich zu Hause bleiben, um recht gründlich auszuruhen. Das Wetter war rauh und unfreundlich, und zu meiner Ueberraschung waren alle Dächer mit Schnee belegt, der Winter war schon in Madrid. Unten auf dem Platze, auf welchen mehrere der großen Straßen der Stadt ausmünden, war es schwarz und schmuzig; Leiterwagen bespannt mit klingelnden Maulthieren, Droschken und Karethen bewegten sich dort, ich sah Soldaten zu Fuß und zu Pferde, Bauern in ihre großen rothen Mantas gehüllt und mit den feuerfarbenen, baskischen Mützen auf den Köpfen; Frauenzimmer waren hier nicht viel, das Wetter war ihnen zu schlecht zum ausgehen; die Herren hüllten sich in ihre Mäntel bis ganz über den Mund hinauf; aber irgend etwas besonderes Neues oder Charakteristisches war hier nichts zu entdecken, trotzdem die Puerta del Sol der besuchteste Platz Madrid's, das Herz der Stadt ist. Der erste Blick nach außen war somit wenig versprechend, allein es

könnte wohl mit der Zeit besser werden, vielleicht würden wir den ganzen Winter in Madrid fest sitzen bleiben. Das war ein fröhlicher Gedanke! Unsern dänischen Gesandten, Baron Brockdorff, kannte ich bereits als einen liebenswürdigen und zuvorkommenden Mann, und ich prophezeite schon meinem Reisegenossen, daß wir es recht heimisch in der Hauptstadt Spaniens finden würden. Bei unserm Gesandten sollten wir Briefe aus der Heimath vorfinden, wir hatten lange keine empfangen, wie sehnten wir uns nach solchen!

Der Portier im Hotel sagte: in Madrid giebt es keinen dänischen Minister, sonst müßte ich wissen, wo er wohne. Der Droschkenkutscher wurde nun gefragt, derselbe besann sich sehr lange, und fuhr gewiß in Gedanken bei allen Legationen vor, aber nicht ein einziges Land wollte ihm wie Dinamarca klingen; er rief einen zweiten Droschkenkutscher herbei, dieser zog wieder einen Dritten hinzu, die Menge der Droschkenkutscher nahm zu, und endlich fand sich ein wohlunterrichteter Kutscher, der uns sofort zu dem belgischen Gesandten fuhr; hier wurde uns gesagt, daß in Madrid keine dänische Gesandtschaft sei; das konnte aber so nicht richtig sein. Der Kutscher mußte uns nun zu dem spanischen Ministerium des Auswärtigen fahren; dort wurden wir benachrichtigt, daß Baron Brockdorff in Dänemark sei. Das waren traurige Nachrichten!! und alle die Briefe, die wir erwartet hatten, wo waren

die geblieben? Wir fuhren nach der Post, um zu erfahren, wo die Briefe, die an die dänische Legation adressirt waren, abgeliefert würden, und erhielten die Nachricht, daß in der Straße, in dem Hause, in der Etage ein Herr wohne, der zwar nicht bei der Legation angestellt sei, aber in Abwesenheit des Gesandten, sämmtliche an diesen adressirte Briefe empfinge. Jetzt galt es, das Haus zu finden, und als dies gelungen war, den Mann zu Hause anzutreffen. Wir fanden in demselben einen sehr zuvorkommenden dienstwilligen Spanier, dem der Briefträger in der That einen Brief an mich überbracht hatte; da aber der Spanier keinen Herrn Andersen kannte, so hatte er den Brief nicht angenommen; der Briefträger war nicht aufzufinden, der Brief befand sich in seiner Tasche; das war nicht sehr erfreulich! Ich frug, an wen ich mich im Uebrigen zu halten haben würde, wo unsere Pässe visirt werden sollten, wenn wir abreisen wollten. Der schwedische Gesandte Excellenz Bergman habe dies Geschäft übernommen, antwortete der Spanier und versprach, uns zu demselben zu führen.

In Regen und Schmuz gelangten wir dorthin, allein der Zufall wollte, daß auch hier Niemand zu Hause war; unsere Ankunft war aber jetzt gemeldet, und schon am folgenden Tage in früher Morgenstunde sandte der schwedische Gesandte uns einen freundlichen Gruß; einige Stunden später trat er selbst in mein Zimmer. Wir kannten einander von Neapel her;

ich war nun in den besten Händen und bei dem vortrefflichsten Herz; er erzeigte mir und meinem Reisegefährten das größte Wohlwollen; wir empfingen täglich hiervon Beweise; der dänische Gesandte, der gerade zu dieser Zeit einen Besuch in Kopenhagen machte, hätte uns beim besten Willen nicht mehr sein können, als unser schwedischer Freund und Beschützer es war; wir standen nicht länger allein und verlassen; daß die vielen Briefe, die ich nach Madrid mit mir führte, von keinem Nutzen zu sein schienen, das ließ sich ertragen; diejenigen, denen ich empfohlen war, waren Alle fort; Einer hatte nie in Madrid gewohnt, einen Andern wollte Niemand kennen, von einem Dritten sagte man, er habe sich in Alicanta niedergelassen, und ein Vierter hielt sich für den Augenblick in Paris auf; der Einzige, den ich zu Hause antraf, war der Schriftsteller Don Sinibaldo de Mas, der spanischer Gesandter in China gewesen war, aber er lag krank darnieder.

Um so erfeuter war ich, hier einen Freund von „jenseit des Sundes“ gefunden zu haben. Das Wetter war bitter kalt, der Schnee auf den Dächern schmolz zwar, allein am folgenden Morgen lag er wieder frisch gefallen da. Endlich wurde die Luft klar und blau, aber es wehte ein Wind, den ich, der ich doch aus der Windecke des Nordens bin, diabolisch fand; derselbe war in einem unglaublichen Grade kalt, durchdringend und trocken; die Spanier sagen:

„Der Wind in Madrid kann kein Licht ausblasen, aber er kann einen Menschen tödten.“*)

Der spanische Dichter Gongora hat in einem Sonette die Hauptstadt Spaniens, durch die Brille der Moral gesehen, mit grellen Farben gemalt; inwiefern diese Schilderung für seine Zeit als Wahrheit gelten kann, weiß ich nicht, ich gebe hier eine kleine Clima-Photographie:

Madrid.

Spaniens Hauptstadt, fürwahr,
Wie doch streifteſt Du ab
Alles, was spanisch erscheint;
Wenig Eignes du hast.
Man ist in Wien, in Paris,
Nicht in Spanien mehr,
Naßkalte Wolke des Nord
Hängt in Fülle ja hier,
Graunaß, schmuzig und kalt
Ist's hier; nicht will ich klagen
Mehr über Klima der Heimath.
Nebeltag des Novembers
Schmuzig, regnigt, fürwahr
Gleiches beut mir Madrid.
Wüstenstadt, wenig fürwahr
Gleichet Spanien Dein Bild.

Im Norden, im Lande der Wolken, wohnt der Wind am offenen Strande und an jeder Staßenecke;

---

*) El aire de Madrid es tan soti
Que mata á un hombre
Y ne apaga á un candil.

es sind viele Ecken dort und an jeder Ecke wohnt gleichfalls ein Poet, ist es einer, der recht gebornen und ausgetragen ist, dann glüht er für das Schöne, dann ist er voller Sehnsucht nach dem romantischen Spanien. Mag er hierher kommen, mögen sie alle hierher kommen, direkt nach Madrid, zu welcher Zeit sie wollen. Treffen sie während des Sommers ein, werden sie von der Sonne todtgebraten, treffen sie während des Winters ein, so bekommen sie den Kuß des Eiszapfens, Frost in die Finger, und Thauschnee über das Stiefeloberleder bis in die Galoschen hinein, und bleiben sie dann hier, was haben sie von Spanien gesehen? Madrid hat nicht den Charakter einer spanischen Stadt, geschweige einer Hauptstadt Spaniens; daß Madrid sie wurde, war ein Einfall Philipps des Zweiten, und er wird gewiß eben so sehr gefroren als geschwitzt haben, kraft dieses seines königlichen Willens.

Eine erstaunliche Herrlichkeit ist hier doch, die erste ihrer Art, die Bildergalerie, eine Perle, ein Schatz, werth, aufgesucht zu werden, werth, daß man eine Reise direkt nach Madrid macht. Während unsers Aufenthaltes hier hatten wir noch einen unendlich großen Kunstgenuß, die italienische Oper; hat man aber diese und die Bildergalerie hervorgehoben, dann ist auch das Bemerkenswerthe und Interessanteste besprochen. Draußen war es rauh und naß, drinnen im Theater saß man wie in einer Badestube, in Rauch und Dampf; der dicke Tabaksqualm von den

vielen Cigarren, welche die Leute in den Zwischenacten rauchen, und der Gasgestank drang in alle Logen ein. Aber man blieb trotzdem, hielt aus bis nach Mitternacht, wie fest gezaubert durch das Meer der Töne, mit welchem Sennora la Grange labte und berauschte.

Die Mehrzahl der neueren italienischen Opern sind eine Art Canevas, in welches die Sängerin, durch Kunstfertigkeit oder durch Seele und Genialität, das Bild hinein webt, das uns überrascht und fesselt. Die Signoraen la Grange und Lablache waren seltene, erstaunliche Weberinnen.

Oper und Bildergalerie, letztere eine immerbleibende Herrlichkeit, müsse ja somit Madrid als etwas Ueberwiegendes vor der Mehrzahl anderer Städte verleihen, will man sagen; allein es ist mit Städten wie mit Menschen, sie ziehen an oder stoßen ab. Paris ist nicht der Ort, wo ich mich aus Neigung niederlassen würde; Venedig hat mir nie gefallen; ich hatte dort immer ein Gefühl, als befände ich mich auf einem Wrack im Meere; Madrid ist mir ein gestürztes Kameel in der Wüste; ich saß jetzt auf seinem Buckel, ich schaute weit umher, allein ich saß nicht gut, und es war ein theurer Sitz.

Außer dem Platze Puerta del Sol, auf welchem wir wohnten, giebt es in Madrid noch einige Plätze, deren Erwähnung gethan werden muß, und von denen jeder

jeder seine besondere Eigenthümlichkeit hat. Am schönsten ist die große mit Bäumen bepflanzte, und mit Rasen bestandenen Plaza de Oriente vor dem Residenzschloß. Unter den laubreichen Bäumen stehen im Kreise die Statuen von Königen und Königinnen von Leon und Castilien. Das Schloß selbst dehnt sich groß und breit aus, während man von seiner Terrasse und von einem Theil des Platzes selbst, eine weite, schöne Aussicht über Gärten und Felder, hinab zum Flusse Manzanares und nach den Bergen hinter Escorial genießt; diese waren jetzt ganz mit Schnee bedeckt, und wenn die Luft klar und blau war, nahmen sie sich höchst malerisch aus. Plaza Major, ein Platz, der nicht weit von dem vorgenannten entfernt ist, trägt einen ganz entgegengesetzten Character zur Schau, man fühlt sich hier gedrückt, als stände man in einem Gefängnißhofe; aber er ist unleugbar der eigenthümlichste aller Plätze in Madrid; er hat ein mittelalterliches Aussehen, ist mehr lang als breit, und zeigt uns in seiner Mitte eine Bronzestatue zu Pferde von Philipp dem Dritten. Die hohen Bogengänge, die sich ringsum hinziehen, enthalten nur kleine unbedeutende Verkaufsläden, in welchen Mützen, wollene Tücher und Eisenwaaren feil geboten werden. Ehedem war dieser Platz die Arena der blutigen Stiergefechte und der abscheulichen Autadafé's. Noch steht hier das alte Gebäude mit Thürmen und künstlich ausgehauenen Fensterrahmen, von dessen Balcon herab der König Spaniens und

sein Hof dem Stiergefecht beiwohnten und die der Inquisition anheimgefallenen Menschen lebendig braten sahen. Die kleine Glocke, die das Todessignal gab, hängt noch an der Mauer. Auf diesem Platze sah ich stets viele Soldaten versammelt, große Gruppen, die diesem oder jenem Gaukler zuschauten, die den ganzen Tag hindurch hier ihre Kunststücke zeigen. Abends hatten arme Knaben hier ein großes Feuer angezündet, an welchem sie sich wärmten. Auf einer der Stufen, die in den Bogengang hinauf führten, saßen ein Paar Jammergestalten, eine alte Frau in Lumpen und ein weißhaariger alter Mann in einen zerfetzten schmuzigen Mantel gehüllt; jedes von ihnen spielte ein heiseres Instrument und sangen ebenso heiser. Kein Vorübergehender spendete ihnen eine Gabe, aber sie hielten doch aus, blieben sitzen als wären sie an dem nassen Steine festgewachsen, blieben in dem rauhen kalten Wetter, und sangen vielleicht vom Helden Cid oder vom Glück der Liebe.

Plaza de los Cortes ist ein ganz unbedeutender Platz, nur eine unregelmäßige Erweiterung der Straße vor dem Hause der Reichsversammlung, dem Palacio de los disputados, und hat für den Fremden nur Bedeutung durch sein Monument, die Statue eines Mannes in altspanischer Militärtracht, mit gesteifter Halskrause und Degen. Es fehlt übrigens dem Denkmal der echt künstlerische Werth. Man geht gar leicht vorüber in dem Wahne, es sei irgend einem Feldherrn errichtet, der jetzt weder unsere Gedanken,

noch unser Herz berührt; erfahren wir aber den Namen, dann bleiben wir stehen, erfüllt von Dank und Freude. In jener Gestalt, die wir dort erblicken, wandelte einst hier ein König in Herrlichkeit des Geistes, seine Werke leuchten über die ganze gebildete Welt hinaus, sein Andenken ist Segen. Mit der ganzen ungeschwächten Manneskraft trug er Sclavenketten, seinem Vaterlande Spanien opferte er im Kampfe seinen linken Arm; sein Zeitalter ließ ihn Noth leiden, behandelte ihn mit unanständiger Gleichgültigkeit, wußte ihn nicht anzuerkennen und zu schätzen. Jetzt steht das Denkmal da mit der Inschrift:

A Miguel de Cervantes Saavedra,
Principe de los ingenios espanolos.

Der Dichter Don Quixote's, der Verfasser der Galotea; der Gründer des Dramas, der volksthümliche Erzähler*), bowunderungswürdig als Dichter und Mensch. Die vielen, schweren Tage der Prüfung riefen bei ihm keinen Lebensschmerz hervor, die Perlen des Humors erhielten gerade ihre Kraft durch diesen Druck; jeder wahre Dichter erblickt in ihm das Beispiel männlicher Ausdauer und wahrer Bescheidenheit. Schon bei seinen Lebzeiten wurden seine dramatischen Arbeiten von dem unglaublich fruchtbaren und genialen Lope de Vega verdrängt,

---

*) Unter den gesammelten kleinen Erzählungen befindet sich die bekannte La Gitanilla di Madrid.

aber niemals wird er als erzählender Dichter verdrängt werden. Don Quixote bleibt der Roman aller Romane; nach diesem Werk, welches er dem Grafen Lemos widmete, folgten Persiles und Sigismunda, ein Werk, von welchem er selbst während des Niederschreibens sagt: „es wird entweder das schlechteste, oder das beste Buch, welches in unserer Sprache geschrieben ist.“ „Die Reise nach dem Parnaß“ ist seine letzte Dichtung, dieselbe umstrahlt seinen Namen mit leuchtenden Rhythmen, mit dem Farbenspiel der Laune und des Witzes. Niemand weiß wo sein Grab ist; wer von seinen Zeitgenossen sollte sich auch das gemerkt haben? Auf keinem Grabstein steht sein Name, aber er steht im Herzen des Volkes geschrieben, Spanien ist stolz auf denselben; Europa nennt mit Bewunderung und Ehren Cervantes, während der mächtige Philipp der Zweite, in dessen Reich die Sonne nie unterging, und die Flammen der Autodafé's nie erloschen, verabscheut und unbeweint einem Tode verfiel, der, wie es scheint, von Gott den Tyrannen bestimmt war: bei lebendigem Leibe von Ungeziefer aufgefressen zu werden, während die Geister der Angst der Seele keine Ruhe in dem ekelhaften Körper vergönnen.

Das Cervantes-Denkmal steht auf dem Platze Madrid's, wo einst des Dichters Haus stand.

Bei der Erinnerung an ihn fliegt der Gedanke über die reiche Campagna der spanischen Literatur, und staunt über die Blüthe und nationale Frische,

die, aller Wetterstürme ungeachtet, sich bis in unsere Zeit hinein zeigt, wir freuen uns bei den wunderherrlichen Romanzen von Cid, laben uns an den kirchenduftigen Lilien des Don Gonzalo, und bewundern die herrliche Distelblüthe der Satyre die Prinz Don Emanuel von Castilien pflanzte und pflegte. In dramatischer Dichtung tritt uns das Volksleben und der Humor des Volkes entgegen; Spanien hat, vor Frankreich, seine Moliere, den Handwerker und umherreisenden Schauspieler, Lope de Rueda*), wir sehen sie sich sammeln in Gruppen, nahe an einander, die ewig grünen Eichen mächtigster Genialität; Cervantes, Lope de Vega, Calderon und Moreto. Das Jahrhundert dieser Männer scheint gleichsam der Höhepunkt spanischer Literatur zu sein, aber dieselbe ist doch auch später nie zur Sandsteppe herabgesunken. Während aller der blutigen Kämpfe, die dieses Land gekämpft, ja selbst während die Autodofé's aus dem Drachenschlund der Inquisition Feuer sprühten, hat der nationale Dichtergeist stets frische Reiser getrieben. Es wohnt ein Reichthum von Humor im Volke selbst, und ein großes Interesse für das Nationale regt sich gegenwärtig in demselben. Mehrere der jetzt lebenden Dichter wählen vorzugsweise vaterländische Stoffe.

Eine kleine Zarzuela: Der Tolle in der Dach-

*) Dessen große und bedeutende Wirksamkeit fällt zwischen die Jahre 1544 und 1567.

kammer, El loco de la Guardilla, erregte großes Aufsehen während ich hier war; der Verfasser Don Narcisso Serra hatte die nationalen Saiten anzuschlagen gewußt, Cervantes und Lope de Vega treten in diesem Stücke auf; ich sah eine Aufführung derselben in einem der kleineren Theater Madrids, welches den Namen Lope de Vega's trägt. Der Inhalt ist folgender:

Die Schwester des Dichters Cervantes befindet sich in Aengsten und in Unruhen um ihren Bruder; dieser sitzt immer in seiner kleinen Dachkammer, schreibt immer unermüdlich und lacht in einem fort; das ist einer Schwester sehr bedenklich, der Bruder muß von Sinnen sein. Sie ruft zwei Aerzte herbei; der Erstere derselben begiebt sich sofort in das Zimmer zu dem vermeintlich Kranken; die Schwester und der andere Arzt, der später angelangt ist, stehen vor der Thür, um zu lauschen; plötzlich hören sie, daß drinnen himmelhoch gelacht wird, der andere Arzt begiebt sich nun gleichfalls ins Zimmer, die erwartungsvolle Stille wird dadurch unterbrochen, daß jetzt alle drei wie besessen lachen, die Straßennachbarn vernehmen dieses und stürmen zu der Schwester ein, die nach ihren Begriffen erzählt und erklärt; alle dringen nun zu den drei lachenden Herren ein, und einen Augenblick später vernimmt man das lachende Chor der ganzen Nachbarschaft, und zwar so kräftig, so durchdringend, daß zuletzt die Diener der Inquisition hinzukommen, angeführt von dem

Dichter Lope de Vega*). Cervantes überreicht nun Lope das Manuscript zu Don Quixote; während er in der schönsten Laune die Dichtung niederschrieb, hat er zugleich immer gesessen und gelacht, er hat den beiden Aerzten und der Nachbarschaft vorgelesen, und Alle haben sie aus Herzensgrund mit ihm gelacht. Lope liest still für sich ein paar Blätter, bricht darauf in Begeisterung aus und verkündet, daß dieses Werk seinen Dichter unsterblich machen und als ein Stern Spaniens leuchten wird, er bekränzt Cervantes; die Personen des Dramas jubeln, das Publikum jubelt und der Vorhang fällt. Der Beifallssturm dauerte indeß fort, ein echter Ausbruch der kindlichen unverschleierten Natur des Südländers.

Die Ausstellung, la exposicion nacional de bellas artes de 1862, dauerte noch ein paar Tage. Das große neue Gebäude liegt an dem Prado. Wir fuhren bei Regenwetter dort hinaus; die ganze Promenade war ein tiefer Morast; schwere, welke Samenkapseln hingen in den blätterlosen Bäumen, hier war ganz und gar der Anfang eines nordischen

*) Als der große Dichter Wittwer wurde trat er in den geistlichen Stand, und es ist traurig hinzufügen zu müssen, daß er ein Amt bei der Inquisition annahm und gar Dienst gehabt hat bei einem Autodafé.

Winters eingetreten; das Wetter war naß, grau und unheimlich. In den großen Sälen, in welchen die Kunstgegenstände aufgestellt waren, athmetete man eine Luft ein, so rauh, als ginge man in neuen feuchten Zimmern; aber hier war manches Interessante zu sehen, so z. B. eine schöne Statue des kürzlich verstorbenen dramatischen Dichters, des Staatsmannes Martinez de la Rosas. Auch er, wie so viele andere Größen, erfuhr seiner Zeit den Wechsel der Volksgunst vom Vivat=Ruf bis zur Kesselmusik. Er ging nach Frankreich, von wo er später, geehrt und anerkannt, in die Heimath zurückkehrte. Im Jahre 1843 machte ich in Paris seine Bekanntschaft und freute mich nun darauf, ihn in Madrid begrüßen zu können, er hatte mir den besten Empfang versprochen, jetzt fand ich ihn nur aus todtem Thon geformt; hier war Lope de Vega's Statue und eine interessante Darstellung von der Tragödie: eine weibliche Gestalt in tiefem ernsten Sinnen, den Dolch in der Hand. Hier war eine schöne Portrait=Statue der Königin, die, auf ihren Armen den jungen Infanten, einst Spaniens König emporhielt. Zu mehreren Gemälden war der Stoff aus der Geschichte Maria de Padilla's entnommen. Von den nationalen Schlachtstücken sprach mir am meisten eins von dem Maler Navarro y Cannizares an, es stellte „la defensa de Zaragoza vor; das junge Mädchen, das hier die Kanone abfeuert, war in kecker Weise auf die Leinwand

hingehaucht. Die alten spanischen Romanzen hatten Motive zu mehreren Bildern geliefert, um eins hervorzuheben, will ich „die Töchter Cids" nackt an den Baum gefesselt und im einsamen Wald verlassen, nennen.

Von der Ausstellung begaben wir uns nach dem Museum.

Der Reichthum an Meisterwerken, den man hier findet, ist überwältigend und erstaunlich. Hier ist Raphael, Titian, Correggio, Paul Veronese, Rubens, aber vor Allen andern sind hier Murillo und Velasquez. Man müßte hier über Jahr und Tag bleiben, um sich in alle diese Herrlichkeiten hinein zu leben. Hier sah und lernte ich zum ersten Male Velasquez kennen, der ein Zeitgenosse Murillo's war. Mit welcher Kunst und Genialität hat er gewußt, uns die milchblassen und gleichgiltigen Infantinnen in der lächerlichen Ausstaffirung ihrer Zeit vorzustellen. Sie werden lebendig, sprechend, treten in den Bereich der Schönheit über durch die Kunst, mit welcher sie gemalt sind, und durch die grellen Umgebungen, die sie an Zwergen, männlichen und weiblichen Geschlechts, und an bissigen Hunden von charakteristischer Häßlichkeit erhalten haben. Die Portraitfiguren treten dermaßen aus dem Rahmen heraus, daß man keine Zweifel bei der Erzählung hegt, daß einige dieser Bilder, auf der Staffelei im Atelier des Valesquez aufgestellt, die Leute im Nebenzimmer dahin brachten, zu glauben, die wirklichen

Personen seien darinnen. Eine solche magische Wirkung besitzt namentlich eine Portraitfigur, die den Fabeldichter Aesop vorstellen soll; wenn man das Bild gesehen hat, welches Velasquez von ihm gegeben hat, kann man sich unmöglich den Aesop anders denken. König Philipp IV. war ein Freund und Bewunderer von Velasquez, verlieh ihm den Rang eines Kammerherrn und schmückte seine Brust mit den höchsten Orden des Landes.

Von Raphael sind nicht weniger denn zehn Gemälde hier, und unter diesen eins seiner berühmtesten: die „Kreuztragung“, ferner „die heilige Familie“, das Bild, dem Philipp der Vierte den Namen „die Perle“ gab, aber dieser Name kommt ihm nicht zu, so wenig unter den Arbeiten des Raphael als unter den Kunstschätzen, die sonst hier zu finden sind.

Ueber Raphael, über Titian, über sie Alle hier strahlt mir Murillo. Seine himmelanschwebende Madonna, umgeben von Engeln, ist so vollendet, so in Gott begeistert, als habe er sie gesehen und wiedergegeben während einer himmlischen Offenbarung. Es liegt eine solche überirdische Reinheit und Unschuld in den Augen der Gottesmutter, eine solche Anmuth und Kindlichkeit in den schwebenden Engeln, daß man von einer Freude durchströmt wird, als sei es Einem vergönnt, einen Schimmer des Erhaben-Heiligen zu schauen. Ein anderes kleineres Bild, gleichsam von wunderbarer Wirkung, ist das Jesuskind mit dem Lamm und dem Hirtenstab, es hat einen

Ausdruck von Keckheit und dazu eiue so anmuthige kindliche Unschuld, daß man versucht wird, diesen Mund und diese Augen zu küssen. Noch einer Arbeti von Murillo, schön empfunden und schön wiedergegeben, muß ich hier Erwähnung thun. Dasselbe stellt eine kleine häusliche Scene vor: eine junge Mutter sitzt und windet Garn auf, der Mann hält das Kind, welches einen kleinen Vogel hoch empor hebt, während ein kleiner Hund auf den Hinterbeinen sitzt und „die Pfote giebt".

Außerhalb Spaniens ist Murillo nicht genugsam gekannt und deshalb auch nicht auf den hohen Platz gestellt, den er über allen anderen Größen einnimmt. Raphael wird am Höchsten gestellt, seine Darstellung von der Madonna ist das Ideal. Murillo giebt die Wirklichkeit in ihrer schönsten Offenbarung, giebt uns die Braut des Zimmermanns Joseph, die Blüthe der Unschuld und Treue, das Weib von Gott auserkoren, uns seinen Sohn, den Eingeborenen zu bringen. Die Sixtinische Madonna Raphaels in Dresden hat Fleisch und Blut mit der Murillo'schen gemein, und man weiß nicht recht, welche das offenbarte Ebenbild ist.

Auch von Thorwaldsen's Kunstwerken besitzt das Museum einige. Die Handzeichnungen zu seinem bekannten Basrelief, „der Schutzengel," findet man hier; die Zeichnung hat eine Schlange vor dem Fuße des Kindes, dieselbe fehlt am Basrelief.

Ich hatte Gelegenheit mehrere Gelehrte und literarische Persönlichkeiten in Madrid kennen zu lernen. Der Minister Bergman führte mich zu dem in der spanischen Politik und Literatur hervorragenden Herzog von Rivas, sein Name klingt über die ganze Halbinsel theils als Soldat und Vertheidiger der Cortes-Verfassung von 1820 beim Ausbruch der Revolution, theils als Minister, theils als Gesandter und endlich als Dichter. Seine gesammelten Schriften bilden vier große Bände. Eine außerordentliche Aufmerksamkeit erweckte sein volksthümliches Epos: El moro exposito, und nicht weniger seine Schicksalstragödie Don Alvaro. Der alte Mann, der sich unserer früheren Begegnung in Neapel, als er dort spanischer Gesandter war, erinnerte, empfing mich mit vieler Herzlichkeit. Er sprach von seiner Tragödie, Don Alvaro, die er kürzlich in einen Operntext für Verdi umgeschrieben hatte. Diesen erwartete man in jenen Tagen in Madrid, woselbst er die Musik componiren wollte.

Einen andern der bedeutendsten Dichter des Landes, Don Juan Eugenio Hartzenbusch, lernte ich gleichfalls kennen. Sein Vater war ein Deutscher, die Mutter eine Spanierin. Hartzenbusch ist in Spanien geboren und groß gezogen, der Vater bestimmte ihn für den geistlichen Stand, er dagegen hegte große Neigung für die Malerkunst, war aber in derselben nicht auf seinem Platze. Er begann nun Gedichte und Dramen zu schreiben, und zu der Zeit schienen seine

Bearbeitungen mehrerer alter spanischer Comödien die größte Bedeutung unter seinen dramatischen Arbeiten zu haben. Während der blutigen Bewegungen im Jahre 1823 verlor der Vater sein Vermögen und wurde geisteskrank; der junge Hartzenbusch sah sich nun genöthigt, das Tischlerhandwerk zu ergreifen, um sich und den Vater zu ernähren, die literarischen Einnahmen wollten nicht ausreichen. Seine erste Originalarbeit: Los amantes de Ternel, geschrieben und aufgeführt im Jahre 1836, wurde mit außerordentlichem Beifall aufgenommen und gründete ihm eine glücklichere Zukunft. Mehrere vortreffliche dramatische Arbeiten folgten; seine Werke in Versen und Prosa mehrten sich bedeutend, und unter diesen zeichnet sich namentlich seine Cuentos y fabulas aus, ein Werk, welches überall, wo spanisch gelesen wird, verbreitet und geschätzt ist. Seit einigen Jahren ist er an der königlichen Bibliothek in Madrid angestellt und wurde gerade während meines Aufenthaltes zum ersten Bibliothekar ernannt.

Ein Brief von Hartzenbusch an einen unserer gemeinschaftlichen Freunde in Malaga verschaffte mir den besten Empfang, den ich aber auch ohne diesen Brief erhalten haben würde, sagte er und sprach mir mit vieler Wärme seine Anerkennung als Dichter aus, ungeachtet er gewiß sehr wenige meiner Werke kannte. Von diesen sind, so weit ich habe in Erfahrung bringen können, nur die beiden Märchen, das Mädchen mit den Streichhölzchen und

Holger Danske ins Spanische übersetzt. Deutsch und Englisch lesen nicht viele in Spanien, und in den französischen Uebersetzungen bin ich ziemlich schlecht wieder gegeben, ganze Stücke sind umschrieben, welche mißverstanden, andere ganz weggelassen. Hartzenbusch ist am 6. September 1806 geboren, hat ein kräftiges Aeußere, aber kreideweißes Haar, es war eine Freude ihn mit dem ganzen südlichen Feuer von Poesie und Kunst reden zu hören. Er arbeitete an einem Werk über Cervantes und besorgte zugleich eine neue große Ausgabe von Don Quixote. Bevor wir uns trennten, schenkte er mir zum Andenken sein Cuentos y fabulas, in welches Buch er mir eine freundliche und herzliche Widmung hineinschrieb. Er wohnte sehr einfach, aber umgeben von einem Reichthum an Büchern und Bildern. Hartzenbusch gehört zu denjenigen Naturen, von welchen man sich angezogen fühlt, es ist als hätte man ihn schon lange gekannt.

Der Verfasser Don Siniboldo de Mas, der einige Zeit spanischer Repräsentant in China war, arrangirte in einem der Hôtels von Madrid einen festlichen Mittag für mich, bei welchem ich einige Poeten kennen lernte; unter diesen befanden sich Don Rafael Garcia y Santesteban, Verfasser zu El Ramo de Ortigas und mehrere Zarzuelas. Insgesammt waren es freundliche Menschen, feurig und herzlich, im Besitz der ganzen spanischen Liebenswürdigkeit und Lust, Aufmerksamkeit und Gefällig-

keiten zu erweisen; hierin war namentlich einer meiner neuen jungen Freunde, Jacobo Zobel Zangroniz aus Manila unermüdlich, er schloß sich gar herzlich an mich an und bestrebte sich in jeder Weise mir den Aufenthalt in Madrid angenehm zu machen. Es war meine Absicht, die Weihnachten über, bis in das neue Jahr hinein, in Madrid zu bleiben, allein ungeachtet ich allmälig immer mehr interessante Bekanntschaften schloß und viel Wohlwollen genoß, die Oper, die Bildergalerie und, wenn ich es wollte, jeden Sonntag Stiergefechte hatte, konnte ich mich doch nicht entschließen, hier länger als drei Wochen auszuhalten; einige dieser Tage benutzten wir zu einem Ausflug nach Toledo. Das Klima in Madrid war unerträglich, Schnee und Regen; es ist um diese Jahreszeit in Dänemark nicht ärger, und wurde es auch einige Tage hell und klar, so war der Wind wiederum im höchsten Grade durchdringend trocken und Nerven reizend. Der Besuch in Toldo war ein Aufleben, eine Erfrischung, hier war man wiederum in einer echt spanischen Stadt, die Alles besitzt, was Madrid fehlt, der Charakter als Hauptstadt des Landes; das alte Toledo ist mittelalterlich, malerisch und voller Poesie.

XVII.

Toledo.

Mit dem Morgenzug verließen wir Madrid, und erreichten auf der Valencia-Bahn Aranjuez, von wo eine Seitenbahn nach Toledo führt. Bei Tageslicht fuhren wir über die große Campagne dahin, dieselbe war besser als ihr Gerücht, sie ist doch nicht ganz und gar eine Wüste, sie ähnelt einem sehr großen Rittergutsfeld; viele Theile von ihr sind bebaut, und das Ganze wird es werden.

Bei Aranjuez bekommt die Gegend einen ganz dänischen Charakter; sie hat große Laubbäume, viel Gestrüpp, einen Park von Kanälen durchschnitten und außerdem noch viele kleine Landsee'n umschließend; wir sahen sie in einer nordischen, kalten Herbstbeleuchtung.

Die kleine wohlgebaute Stadt mit ihrem Schlosse, Schloßplatz und Park schienen sich nach Menschen zu sehnen; es war freundlich hier, aber einsam und verlassen, wie auf einem Landhause, wo die Familie ausgezogen ist. Unter diesen alten Bäumen hat Philipp jene „schönen Tage" verlebt. Hier in den kleinen See'n des Gartens hatte Karl der Vierte sein Spielzeug, eine kleine Flotte, mit der er sich amüsirte.

Die Gegend wechselt gleich hinter Aranjuez ihr Aussehen, man glaubt sich nach der Campagne bei

Rom versetzt, der gelbe Tajo ähnelt hier ganz merkwürdig der Tiber.

Wir fuhren an einsamen Gehöften und verlassenen Hütten vorüber, bunte Gruppen von Männern und Frauen standen an jedem Anhaltepunkte; lebhafte schwarzäugige Mädchen nickten von den Balcons herab. Auf dieser ganzen Strecke schien es, als sei die Mehrzahl der Bahnwärter Frauenzimmer; aller Augenblicke sahen wir eine Mutter, um welche die Kinder in Gruppen lagen, oder sich an ihrem Kleide festhielten, aufrecht stehend und die zusammengerollte Fahne in der Richtung ausstreckend, in welcher der Zug dahinbrauste.

Gegen Mittag erreichten wir den Bahnhof in Toledo und wurden in einem Omnibus einquartiert; dieser kroch wie eine Schnecke einen ebenen guten Weg hinan, zwischen nackten Felsblöcken, an einer großen Ruine vorüber, und vor uns lag überraschend malerisch die alte ritterliche Stadt Toledo. Wir fuhren über die schwindelnd hohe Alcantarabrücke, tief unter uns brauste der gelbe reißende Strom, der einige gemauerte Wassermühlen trieb, am Ufer hingeworfen, als wenn sie nach einer großen Ueberschwemmung dort auf Grund wären. Im Flusse lagen Ruinen von Gebäuden, die mehrere Etagen hoch waren; der reißende Strom drang durch die untersten offenen Fensteröffnungen, durch die Zimmer, die keine Decken hatten; und wieder hinaus. Gerade vor uns erhob sich

über den alten gelbgrauen, verfallenen Mauern die Stadt selbst, als wäre sie die Anhöhen hinangeschleudert, und am höchsten Orte die Ruine von Alcazar, das Schloß Karls des Dritten tragend, in welches die Spanier selbst Feuer warfen, als die Franzosen während des Unabhängigkeitskrieges es inne hatten.

Auf der andern Seite der Alcantarabrücke bog der Weg unterhalb der Mauern der Stadt ab, und wir bekamen einen neuen malerischen Anblick, der, indem wir höher stiegen, sich immer mehr entfaltete. Alte Klöster, zerstörte Kirchen sahen wir, eine Steinwüste, eine sonnegedörrte Natur dehnte sich rings um in die Campagne. Das einzige Lebenszeichen war eine Schaar rabenschwarzer Schweine, die zufällig um diese Zeit nach dem Tajo hinunter getrieben wurden, um dort zu saufen oder dort gewaschen zu werden; allein das bekamen wir nicht zu sehen, der Weg machte wiederum eine Biegung, wir gelangten auf eine große Terrasse mit gemauerter Umzäunung und durch das architektonisch prächtige Thor Puerta del Sol hindurch; jetzt waren wir in Toledo. Die Straßen sind eng, die Alameda eng und zusammengedrückt, es standen hier einige wenige Bäume, einige Bänke von Mauersteinen und einige höchst dürftige Verkaufsläden; zwei Soldaten und ein Straßenjunge war der ganze Verkehr. Die Straße führte jäh hinan, der Omnibus hielt bald, er konnte nicht weiter hinauf fahren. Man trug unsere Sachen durch eine

schmale Schlippe, die ebenso jäh hinab wie die Straße hinan ging und ein entsetzliches Steinpflaster hatte; auf diesem Wege erreichten wir die uns empfohlene Fonda.

Hier standen auf der Flur zwei Esel, ein paar Hühner und ein Hahn empfingen uns und eine Magd steckte den Kopf zur Thüre heraus und zog ihn wieder zurück; jetzt kam aber Sennora hervor, und als wir ihr einen Gruß von Jacobo Kornerup de Dinamarca brachten, strahlte ihr freundliches Gesicht. Hier im Hause hatte unser Landsmann längere Zeit gewohnt und war von der Familie sehr geliebt.

Wir bekamen zwei kalte Schlafzimmer, die mit einem sehr großen Saal in Verbindung standen; hier wurde der Brasero herein gebracht, denn es war eine solche Kälte, daß wir unsern eigenen Athem sahen. Die Dienerschaft des Hauses wurde in Bewegung gesetzt, das älteste Huhn geschlachtet, drei große Zwiebeln geschält, das Oel in der kleinen Kruke geschüttelt und das Frühstück, das frugalste, welches wir noch in Spanien erhalten hatten, uns gebracht; aber dafür war hier auch Alles unglaublich billig, wir befanden uns bei vortrefflichen Leuten, und was das Wichtigste war, Toledo ist eine Stadt, wo etwas zu sehen ist.

Wir begaben uns sofort zur Schloßruine Alcazar hinauf. Der gothische König Wamba war der Erste, der hier sein Schloß baute, dasselbe wurde später

von maurischen und castilischen Königen vergrößert und umgebaut. Karl der Dritte verlieh ihm die Großartigkeit; die noch trotz der großen Zerstörung uns staunen macht. Gewölbte Keller erstrecken sich unter dem Schloß und Schloßhof hin, dieselben nehmen einen so ungeheuren Raum ein, daß mehrere Regimenter sie gleichzeitig zu ihren Pferdeställen benutzen. Der Hof bildet ein großes Viereck, umzogen von Bogengängen, die von mächtigen Granitsäulen getragen werden; die unterste Reihe steht unzerstört da, allein die Etage über derselben besitzt nur eine einfache Säulenreihe, nackte Mauern mit offenen steinernen Fenstereinfassungen, hervorspringenden Altanen ohne Ballustraden. Einige Ziegen sprangen dort oben umher und schauten neugierig auf uns herab. Die schweren marmornen Treppen drohten einzustürzen. Alles hier ist ein Bild der Zerstörung. Nur ein einziger Flügel ist noch in wohnbarem Zustande, Soldaten waren hier einquartiert; wir sahen sie halb angekleidet und in voller Montur, in rothen Hosen, braunen Röcken, weißen Zschakos, wie die Uniform des Regiments Cordoba; einige von ihnen bearbeiteten den Boden in den Gartenanlagen auf der großen Terrasse nach der Alcantarabrücke hin.

Nach dieser Seite hin hat die Façade vom Alcazar-Schloß sich noch am besten erhalten; hier ist sie noch mit Statuen und Verzierungen durch alle

Etagen geschmückt, allein es ist nur eine dünne Schaale, hinter welcher die Hand der Zerstörung schwere Schläge geführt hat. Von der Terrasse blickt man über die verfallenen Mauern der Stadt über den Tajo mit Ruinen von Brücken und Gebäuden hinaus; Wassermühlen mit verschimmelten grünen Mauern liegen dort am Ufer, als wenn sie in den Strom hinabgeglitten wären, und dieser droht mit seiner Fluth sie hinwegzureißen. Auf der andern Seite der Alcantarabrücke sieht man die Ruinen der alten Citadelle San Cervantes; man erzählte uns, der Dichter des Don Quixote habe hier im Kampfe für sein Vaterland einen Arm eingebüßt, allein dies ist falsch und streitet gegen die geschichtlichen Mittheilungen.

Nackte, graugrüne Felsblöcke liegen hier wild über einander hingeworfen, als sei der Steinboden gewaltsam zersprengt worden, kein Erdbeben hätte ihn dermaßen in Stücke schütteln können. Ein schmaler Pfad erstreckt sich längs dem Flußufer und gewährt einen höchst malerischen, abwechselnden Anblick. Man gelangt an einsam liegenden Wassermühlen vorüber; der Pfad schiebt sich schmal wie ein Gesims über den gelben Strom hinaus, der einen Fall nach dem andern bildet; man steigt zwischen die nackten Steinblöcke hinein, kein Baum, kein Gebusch ist hier zu sehen, es ist als ginge man in einem verlassenen Steinbruch. Plötzlich scheint es als endige Weg und Steg, hier ist kein Haus, kein

Mensch zu erblicken, man befindet sich in einer Steinwüste, aber jenseit des Flusses erhebt sich stolz das malerisch großartige Toledo, eine ungeheure Ruine; der Alcazar ist seine königliche Mauerkrone.

Die ganze Wanderung von der Alcantarabrücke nach der San Martinsbrücke bietet eine Einsamkeit, eine Oede, aber auch eine Großartigkeit dar, welche überwältigt und packt. Nicht eine lebendige Seele erblickte man auf diesem langen Wege; nicht ein Vogel zwitscherte oder flog an uns vorüber. Erst als wir die Martinsbrücke erreichten, sahen wir wieder Menschen, einige bewaffnete Bauern mit ihren Maulthieren; langsam ritten sie die offene Landstraße hinab, die sich bald in einen Felspfad verengte, kaum breit genug für einen Wagen.

Durch das feuchte Stadtthor an der Martinsbrücke gelangt man wieder in die Stadt; Wege und Stege die Kreuz und Quere führen über große Schutthaufen und Ueberreste von Gebäuden nach der Kirche San Juan de los Reyes; die rothen Mauern derselben sind mit schweren eisernen Ketten behangen, die man gefangenen Christen abnahm, als die Mauren verjagt wurden. In der Kirche selbst sind viele alte Denkmäler; hoch unter der Wölbung schwebt, getragen von einer Mauersäule, der Kirchstuhl, in welchem Isabella und Ferdinand der Katholische die Messen hörten; unter demselben steht ein durch sein künstliches Schnitzwerk bemerkenswerthes Bild von Holz, den Propheten Elias vorstellend, ein wahres

Kunstwerk; die Falten des Gewandes sind erstaunlich weich und fein ausgearbeitet, das Antlitz des Propheten wunderbar lebendig. Man hielt ein brennendes Licht vor den Mund des Bildes, und wir sahen in demselben Zähne und Zunge künstlich fein geschnitzt.

Dicht an der Kirche liegt ein großer Klosterhof, den man auch einen Garten nennen könnte, hier gab es vollauf von Orangen. Die Rosen blühten, aber kein Wasser sprudelte, die Bassins standen halb angefüllt da mit trockener Erde und welken Blättern. Ringsum lagen zerbrochene Verzierungen hingeworfen, die offenen malerischen Bogengänge waren kaum zu passiren, solchergestalt hatte man hier Gesimse, Altarbilder und Torsos von steinernen Heiligen umhergestreut und aufgestellt; Gespinnste von Spinnen hingen wie Trauerflor über die alten Ueberreste.

Dieselbe Zerstörung und Verlassenheit trat uns in der zunächst liegenden Straße entgegen; auf langen Strecken sieht man weder Thor noch Thür, hier und dort, hoch oben, ist ein Fenster angebracht, wohl vergittert, gefängnißartig einsam. Kein Mensch war hier zu sehen. Eine schmale Schlippe, eingerahmt von alten grauen Mauern, führte höher hinauf zwischen Erdhaufen und finstern, einsam liegenden Häusern. Vor einer kleinen niedrigen Thür in der baufälligen Mauer stand ein altes Mütterchen mit einem großen Schlüssel in der Hand; sie öffnete die Thür zu einem zwischen Schutt und Ruinen halb ver-

sunkenen Gebäude; wir traten ein und standen nun in einer prachtvollen maurischen Halle mit leichten anmuthigem Basrelief-Verschlingungen und spitzenartigen Ausmeiselungen in den Wänden, die Decke getragen von marmornen Säulen, der Fußboden ganz von Mosaik; aber Niemand wohnte hier, die Spinne spann vor dem Eingange ihren feinen festen Faden, den wir nun zerrissen.

Hier war das Judenviertel, einst das reichste in Toledo; die vermögendsten Israeliten Spaniens wohnten hier, nach einer Sage sollen sie sogar Toledo erbaut haben. So viel ist gewiß, daß sie in dieser Stadt lange Zeit hindurch größere Gerechtsame als an irgend einem andern Orte hatten; hier war es ihnen vergönnt, mehrere Synagogen zu erbauen, unansehnlich von außen, aber strahlend von Reichthum und Pracht im Innern. Noch stehen hier zwei Synagogen als Christenkirchen, Nuestra Sennora del Transito und Santà Maria la Blanca, die letztere ist die prächtigste, ein Tempel Gottes in salomonischer Pracht. In den künstlichen Ausmeiselungen der Wände, die einer Stickerei in Tüll ähneln, schlängeln sich hebräische Bibelsprüche, von den prachtvollen Capitälern der Säulen erheben sich, schwebend leicht, die pferdehufgeformten Bogen. Der Tempel steht noch, aber das Volk Israels ist verschwunden; sein wohl eingerichtetes Gebäude liegt ringsum in Schutt, barackenähnliche Häuser sind an seine Stelle getreten. Bunte Eidechsen, mit Farben und Gold

gezeichnet, sprangen jetzt hervor aus ihren Schlupfwinkeln in diesem erinnerungsreichen Boden. Hier lebte Israels Volk in seinem Glauben und seinen Sitten, hier duldete man sie eine Zeitlang, aber die Tage der Bedrängniß kamen heran, man höhnte es, es wurde von den Christen in der schändlichsten Weise gemartert, deshalb trat Israels Volk gegen die Christen auf, verrieth sie an die Mauren, und die Christen rächten diesen Verrath an dem ganzen Geschlechte viele Generationen hindurch. Von welchem Entsetzen, Jammergeschrei und welchen Thränen ist dieser Boden Zeuge gewesen!

Zwischen den Schutthaufen hier oben lag eine umgestürzte granitne Säule; auf dieser saß, inmitten der Oede, einsam ein alter, blinder Bettler, in seinen zerlumpten Mantel gehüllt, seine Gesichtszüge waren edel, sein weißes Haar hing über die Schultern hinab. Diese Gestalt in dieser Umgebung rief mir ein Bild ins Gedächtniß: den Propheten Jeremias auf den Ruinen Jerusalems. Ob wohl der Alte hier hinauf geleitet worden war, um Gott zu bitten, er möge ein sichtbares Wunder geschehen, Jemand hier vorübergehen lassen, der ihm eine Gabe spende? Hier sah es aus, als kämen niemals Menschen an diesen Ort. Ein großer Raubvogel flog über uns hin, sich sicher fühlend wie in der Wüste.

Nicht weit von hier liegt die berühmte Fabrik Toledo's, in welcher Damascener-Klingen, Säbel,

Dolche und Messer geschmiedet werden, sie liegt dicht an dem Tajo in der einsamen Campagne. Von der Martinsbrücke aus führt ein kurzer Weg dahin, und derselbe geht an mehr denn einem erinnerungsreichen Punkte vorüber. Draußen im Wasser stehen wieder Reste von alten Mauern, dieselben umschlossen einst diejenigen Badezimmer, in welchen Graf Julians schöne Tochter Florinda Kühlung suchte, Najade spielten und von dem Gothenkönig Don Rodrigo gesehen wurde. Auf der kleinen Insel in der Nähe stand sein reiches Schloß, noch ist von demselben ein alleinstehender Thurm übrig. Von diesem aus erblickte er die junge badende Jungfrau. Er bekam sie in seine Gewalt, wie Don Juan seine „Tausend und Drei," allein ihr Vater rächte diese Schande, rief die Mauren aus Afrika herüber, die die Gothen und ihren König verjagten.

Ich kenne nichts Einsameres, als den breiten aufgefahrenen Weg dicht unter den alten Mauern von Toledo und den Anblick, den man von hier aus hat; die Campagne lag hier trauernd, die fernen finstern Berge standen drohend da, Alles stimmte zu Ernst und Wehmuth, ich fühlte mich hier wie an einer Leichenbahre, auf welcher eine todte Größe ausgestreckt liegt. Die Kirchenglocken waren der einzige Pulsschlag des Lebens, das Läuten der Kirchenglocken ist in Toledo Lebenszeichen und Rede.

Wunderlich gespensterhaft tönen in der stillen Nacht namentlich die Schläge einer Glocke, dieselben

haben einen gar sonderbaren tiefen Klang, heiser und unheimlich, ich mußte bei diesem an die Todtenglocke der Audotafé's denken, es war mir, als schritten draußen an meinen Fenstern vorüber lautlose Phantome der heiligen Bruderschaft Prozession.

Am hellen Tage tönten zwei Kirchenglocken, so lebhaft, so klangvoll, sie sprachen verständlich einen Namen aus, der in mein Ohr hineinklang; die eine Glocke sang: „Bianca! Bianca!" die andere sang: „Sancho! Sancho!" Ja, so klang es und nicht anders, an wen wollte die Glocke erinnern? Niemand vermochte es mir zu sagen, aber vieles ist in der Welt geschehen, wovon es keine Geschichte oder Sage giebt. In meinem Grübeln über den Klang der Glocken war es mir, als hallten die Pflastersteine und Straßen wieder vom Pferdegetrappel, als jagten ritterliche Edle dahin auf schnaubenden Rossen mit flatternden Mähnen und feinen starken Beinen; der schwere, eiserne Hammer klang aus der Werkstatt des Waffenschmied's heraus; schöne Frauen traten auf den Balkon und sangen und schlugen die Laute.

Von allen Glocken Toledo's ist keine so groß oder merkwürdig, wie die der Cathedrale. Fünfzehn Schuster, sagte man mir, könnten unter derselben sitzen, und ihren Pechdrath ausziehen, ohne einander zu berühren. Die Sage erzählt, daß der Klang der Glocke bis in den Himmel reichte, Sanct Peter wähnte, der Klang komme aus seiner eigenen Kirche in Rom. Als er sich aber überzeugte, daß dies nicht der Fall

sei, und daß Toledo die größte aller Glocken besitze, gerieth er in Zorn und warf einen seiner Schlüssel auf die Glocke hinab, sie bekam dadurch einen Riß, der noch zu sehen ist. Wäre ich Sanct Peter und hätte ich als Solcher die Stimmung, die ich habe, so würde ich eher Demjenigen den Schlüssel an den Kopf werfen, von welchem ich alsdann schon wüßte, daß er der Erfinder dieser Sage wäre.

Soviel ist indeß gewiß, die mächtige Glocke der Cathedrale ist, wie gesagt, das Lebenszeichen von Toledo, die Kirche selbst der einzige Ort, wo man hoffen darf, Menschen zu erblicken; auf der Straße, auf der Alameda sind keine zu finden. Die Architekten sagen, der Dom sei, seines Alters und seines Styles wegen, einer der merkwürdigsten im Lande; das Rathhaus, welches dicht vor der Kirche liegt, ist ein niedres, plumpes Gebäude, ich wüßte nicht, welchem Style es beigezählt werden könnte, es müßte denn zum Style der viereckigen Meubles gehören, es sieht aus wie eine große Kommode mit zwei Schiebekasten, von welchen der untere ausgezogen ist. Auf dem Platze zeigten sich die Leute nur, wenn sie aus der Kirche gingen. Welche Pracht und Größe im Innern! welche versteinerte himmelhohe Laubhütte! die Bogen erheben sich schwindelnd, geziert mit künstlich ausgemeiselten Blätterverschlingungen, das Tageslicht strahlt durch bunte, mit Bildern bemalte Fensterscheiben. Ringsum in den Gängen steht Altar bei Altar; eine Schaar von Frommen, der Mehrzahl nach

Frauen, in ihre schwarzen Mantillen gehüllt, knieen hier. Wir sahen sie tief sich beugen und das Zeichen des Kreuzes machen, indem sie an einem, in unsern protestantischen Augen gewöhnlichen gemeinen Pflastersteine vorüberschritten, der in einem der Altäre hinter einem dünnen eisernen Gitter verwahrt wird; auf diesen Stein hat Madonna ihren Fuß gesetzt, als sie vom Himmel herabstieg zu den frommen Gläubigen Toledo's, so besagt es die Legende. Die Orgel ertönte, der Psalmensang strömte durch die Wölbung, der Klang der Kirchenglocken wurde hier innen vernommen, still wanderten wir durch die mit Räucherung erfüllten Gänge und schauten hinter goldigen Gittern prachtvolle Kapellen, die im reichen Glanze strahlten; die Wände blendeten das Auge durch Farben und ausgemeiselte Bilder. Das Tageslicht strahlte durch die bunten bemalten Scheiben auf die marmornen Sarkophage hinein.

Indem wir hinaustraten ließ die große Kirchenglocke ihren letzten Schlag des heutigen Festläutens erschallen, die Luft zitterte lange mit tönendem Laut, und darauf wurde es lautlos stille, die Einsamkeit lag brütend über Stadt und Umgegend, das Leben glitt dahin in Ruhe, in dem stillen Schlummer, der entschwundenen Zeiten gehört.

Ungern verläßt man Toledo; es ist betrübend, sich mit dem Gedanken losreißen zu müssen, daß man

niemals wieder hierher kommt, nimmerehr diesen Ort wiedersehen werde, der in so wunderbarer Weise unsere Sympathie erweckt: Ob ich wohl öfter die Gegend hier wiedersehen werde und wie in dieser Stunde singen:

Ich grüß Dich, uraltes Toledo,
Dem Ruhme bist Du vermählt;
Hier schmiedet man Maurenklingen,
Wovon die Welt sich erzählt.

Hier ists so still und so einsam,
Ein großes, doch ödes Grab,
Alcazar's Thor ist gesunken,
Aus rostgem Angeln herab.

Die Ritterburg ist ein Gasthaus,
Ich wohne im Ahnensaal,
Noch prangt das Familienwappen,
Ueber dem offnen Portal.

Ein Feuerfaß statt des Kamins!
Der Regen strömet herab;
Er schwillet an wie die Sündfluth,
Macht die ganze Gegend zum Grab.

Die nakten graugrünen Felsen,
Stehn an des Tajo Rand;
Sie kennen die lärmende Vorzeit
Und die jetzige Oede im Land.

Sie hörten Mahomed preisen,
Und Hymnen an Jehovah,
Nun aber die Locomotive,
Brauset von fern und von nah.

Stille wird es dann wieder,
Groß ist's, doch öde ringsum,
Doch lieblich schlingt sich die Rebe,
Ums alte Stadtthor herum,

Und hinter dem Gitterfenster
Blickt das holdeste Röschen mich an;
Ach, diese kohlschwarzen Augen! —
Oft werd' ich denken daran.

XVIII.

Burgos.

Mit der Eisenbahn sind nur einige wenige Stunden Fahrt von Toledo nach Madrid. Der Aufenthalt in letzterm Orte wurde zu vierzehn Tagen verlängert; es war kein Leichtes, sich von Murillo und Velasquez loszureißen; es war schwer, den vielen liebenswürdigen Menschen Lebewohl zu sagen, die ich kennen gelernt hatte, allein der Winter nahm zu und wir hatten keinen Kamin in unserm Zimmer im Hotel; der Wind wußte außerdem wunderbar genau jeden kleinen Nerv im Kopfe, Halse und in der Brust zu finden, dieser Wind war gar nicht auszuhalten. Wenn die Witterung in Burgos nicht besser wäre, wollte ich Ende des Jahres 1862 Spanien verlassen und mich nach Süd-Frankreich begeben, wo das Klima mild und freundlich ist.

Der schwedische General-Consul, Excellenz Bergman war bis zum letzten Augenblick unverdrossen und liebenswürdig und voller Aufmerksamkeit gegen uns. Bei unserer Abreise kam er, der ältere Mann, zu uns in den kalten Wartesaal, und blieb dort, und im Gedränge auf der offenen Straße bis wir abfuhren; auch Herr Zobel aus Manila und einige andere der jungen Dichter, meine Freunde in Spanien, riefen mir ihr Lebewohl zu; Madrid gewann ich ganz lieb wegen der herzlichen Gesinnung, die mir hier entgegengetragen wurde, und durch das frische Leben, welches sich hier regte.

Die Eisenbahn in Frankreich hinein nach Bayonne leidet noch an vielen Unterbrechungen; gleich anfänglich lernten wir dieselben kennen, indem wir schon beim Escorial, dem königlich spanischen Mausoleum, aussteigen mußten. Die Stille des Todes wohnt in diesen Hallen, diesen königlichen Gräbern, in ihren Wölbungen, in der Stadt selbst und ihrer Umgebung.

Nur wenn die königliche Grabkammer zum Empfang eines neuen Sarges sich öffnet, herrscht wieder Leben hier; alsdann läuten die Glocken, die Trommeln werden gerührt, es wird gekocht und gebraten in den großen Küchen, um das Leichengefolge zu stärken, das wieder zum Leben zurückkehrt.

Philipp der Zweite ließ das Escorial als sein eigenes Grabmonument erbauen. Der glühende eiserne Rost, auf welchem der heilige Laurentius von

den Heiden lebendig verbrannt worden war, wurde zu einem heiligen Symbol; in der Form desselben wurde das Escorial errichtet; seine Höfe und Gebäude bilden die Form eines ungeheuren Rostes; unter diesem ruht der königliche Herr, über demselben saust der Wind mit starken Stößen vom öden, wilden Guadarama-Gebirge her, jammernd und klagend sind diese Töne, aber es giebt keine heulenden Geister im Sturme, nicht durch das Laub des Waldes sausen sie, Geister sausen durch die Blätter der Geschichte, und erzählen von den Thaten Philipp's des Zweiten. Blut war der Born, den er sprudeln ließ; in Spanien, in den Niederlanden, ja weit und breit auf der Erde herrschte er, die Sonne in seinem großen Reiche ging nie unter; seine harten, finstern Thaten glühen wie die Scheiterhaufen der Autodafé's, während Seelenmessen gelesen werden bis „zum jüngsten Tage."

Unter den vielen Nischen des Hochaltars ruhen Seite an Seite in schwarzen marmornen Särgen die königlichen Leichen; einsam und verlassen stehen die unzähligen Zellen der Mönche in den Kellern des Schlosses. Von Größe und vom Grabe spricht das aus Steinmassen erbaute ungeheure Gebäude.

Es war ein finsterer, unheimlicher Abend, als wir das Escorial verließen, der Wind heulte; aus dem gemächlichen Eisenbahnwagen wurden wir in die enge Diligence hineingepackt, und sollten in dieser bis zum Tagesanbruch aushalten; ringsum

lag der Schnee; der Wind pfiff durch Ritzen und Spalten zu uns in den erbärmlichen Wagen herein. Ich hüllte mich in meinen Plaid, saß wie in einem Sacke da, der durchdringende Wind wurde in solcher Weise weniger fühlbar. Ein kleines Kind befand sich im Wagen, es weinte und schrie die ganze lange Nacht. Es erhob sich ein Schneesturm; derselbe rüttelte und schüttelte am Wagen, es war, als sollten wir umwerfen; eine Fensterscheibe sprang, das Glas fiel heraus, und ein Windstoß trieb den Schnee zu uns herein. Eine alte Manta mußte über die Fensteröffnung fest geschnürt werden, wir saßen leibhaftig „in dem schwarzen Topf", und der schaukelte und hüpfte so, daß kein Gedanke an Schlaf oder Ruhe, wohl aber an Arm- und Beinbrüche da war.

Endlich in San Chidrian erreichten wir wieder die Eisenbahn; allein der Zug ging erst einige Stunden nach unserer Ankunft ab. Wir mußten in einem großen, kalten, hölzernen Schuppen warten, wo Alles wie Kraut und Rüben unter einander lag, wo wir etwas altes, hartes Brot und eine dünne Chocolate verzehrten, aber auch Das wurde überstanden.

Die Signalglocke ertönte, wir begaben uns in den Wagen, die Locomotive brauste, und wir fuhren in der Morgendämmerung dahin durch die flache Landschaft. Der Schnee lag ringsherum in Haufen zusammengeweht. Hier streckte sich ein Weinfeld,

dort stand einsam eine Pinie, sie dachte gewiß wie ich: „bin ich denn hier in Spanien, in einem der warmen Länder?"

Die Uhr ging auf Zwölf bevor wir Burgos erreichten. Schon lange vorher zeigten sich uns die zwei großen Thürme des mächtigen Dom's, als wir hier aber näher kamen, schienen sie in die Knie zu sinken, und von den vielen alten Häusern ringsum gedrückt zu sein.

Wir zogen in die Fonda de la Rafaela ein, der Schnee lag hoch in den Straßen, es war bitter kalt hier; der Wind blies durch Ritzen und Sprünge zu uns herein; in den Zimmern und auf den Gängen war ein ganz entsetzlicher Zug. Wir trafen hier mit einigen Reisenden aus Pamplona und Saragossa zusammen; sie erzählten, daß ganz Nord-Spanien mit Schnee bedeckt sei, und daß, wohin man auch käme, es eben so kalt und unangenehm sein würde. Von meiner Balconthüre blickte ich auf die Straße hinab; dort unten gingen die Leute und wateten im tiefen Schnee; es fielen fortwährend große schwere Flocken, wie sie um Weihnachten in unsrer Heimath fallen. Es fror uns bitterlich, Kamine hatten wir nicht, ein Brasero wurde hereingebracht, und über glühenden Kohlen mußten wir Füße und Hände erwärmen.

Die armen zwei Schildkröten, die Collin aus Afrika mitgenommen hatte, krochen ganz unter das Feuergefäß und bekamen ihre Schaalen durchgeheizt.

Wir wollten Cid's Grab, außerhalb der Stadt, in dem alten Benedictinerkloster besuchen; auch den Dom wollten wir sehen; aber es war ganz und gar kein Wetter zum Ausgehen und Umherstreifen. Vielleicht würde es am folgenden Tage besser werden.

Ja was kann nicht geschehen oder geschehen sein, wenn „das Morgen" kommt. Mein Reisegenosse und ich selbst hätten beinahe die große Ewigkeitsreise antreten können, — aber eine solche Begebenheit muß in Versen erzählt werden, ich schrieb sie nieder mit frostigen, todteskalten Händen.

Burgos.

Es stürmet gewaltig draußen,
Schneit fußhoch für und für,
Und wie ich drinnen muß hausen,
Da zieht's durch Fenster und Thür.
Ein Feuergefäß steht im Zimmer,
Man sieht's, doch fühlt man's kaum,
O nordischer Ofengluth-Schimmer,
Komm her und schmück' diesen Raum!
Am Lied kann ich kaum noch erwärmen,
Doch find' ich dort Wärme zumeist,
Es kneipt mich in Beinen und Armen —
Fast glaub' ich — des Fiebers Geist.
Schlaft wohl! Hu! Träume mich schrecken,
Mir ist, als schleppt man mich fort,
Nach düsteren Klosterecken,
Wo der Cid ruht im stillen Ort.
Vom Schnee, der rings mich umschwebet,
Erstarret zu Eis schon mein Blut,

Des Sarges Deckel schon hebet
Man auf — da brenn' ich in Gluth.
Die letzten Kräfte zusammen
Raff ich und richt' mich empor,
Da ist's, als umhüllten mich Flammen,
Mit festem, giftigen Flor.
Vom Feuergefäß dampfende Gase
Schweben auf mich hinab
Die Kohlendampf-Hexe, die Base
Des Schwarzen, gräbt mir ein Grab.
Den Fuß auf die Brust mir gestampfet,
Die Stirn mit Ringen umspannt —
So zieht sie mich fort und dampfet
Mich bald in des Todes Land.
Da ring' ich mich los aus dem Sarge,
Ans Fenster, und auf es sprang,
Luft, Luft! noch sing' ich, du Arge!
Nicht meinen letzten Gesang.

Wir wären beinahe am Kohlendampfe erstickt. Ich erwachte mit Druck in der Herzgrube und mit Folterbank um den Kopf; ich rief Collin, aber er lag noch angegriffener da als ich; nur mit der größten Anstrengung kam ich aus dem Bette, und schwankend wie ein Berauschter erreichte ich die Balkonthüre; diese war fest geschlossen, ich empfand eine Angst, eine Schwere in allen Gliedern, allein ich raffte alle meine Kräfte zusammen und riß endlich die Thür auf; der Schnee stöberte herein.

Den ganzen folgenden Tag waren wir leidend, und wir hatten nicht einmal den Trost, daß das Wetter sich besserte. In Regen und Thau-

schnee wanderten wir nach der Domkirche, die sich zwischen Häusern in den engen Gassen verbirgt, aber groß und prächtig an Grabmonumenten und Kapellen ist; reich und eines Tempels würdig ist z. B. das Begräbniß der Familie Velasco. Die Gänge und Bogen der Kirche prangen mit marmornen Gestalten und Basreliefs, mit Bilderreichthum, Portraits von Bischöfen und Erzbischöfen. In einem eigenen Verschlusse hing gleichsam eine alte Reisekiste, um nicht zu sagen ein Koffer; der Sage nach hätten zwei dieser historischen Denkmäler hier sein müssen.

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben sich bei Tafel sitzen
Mit viel Ceremonien;
Will von ihnen tausend Goldstück'
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kasten, angefüllet
Mit all seinem Silberwerk.

Aber, wie das Lied berichtigend und entschuldigend hinzufügt:

„So wollt' es jetzo seine Noth,"
„— — die schweren Kasten,
Der Cid mit Sand gefüllt."

Kaum eine Stunde Weges außerhalb Burgos, dicht an der Eisenbahn liegt das Kloster Cartuja de Miraflores, und eine kurze Strecke entfernt von diesem das alte Benedictinerkloster „San Pedro de Cordonna, wo der Held Don Rodrigo Diaz del

Cid und seine hochherzige Gattin Ximene begraben liegen, dort wollten wir hinaus, allein wir blieben drei Tage in Burgos, kamen aber dessenungeachtet nicht zu dem Grabe Cid's. Man konnte weder zu Fuß noch zu Wagen dorthin gelangen, der Schnee lag Ellen hoch.

Hier in dieser Gegend wurde der berühmte Held 1026 geboren; in Burgos verbrachte er einen Theil seiner Tage, hier zeigt man noch die Ueberreste seines Hauses, und eine Straße der Stadt trägt seinen Namen.

Der Schnee schloß uns ein, und in dem heimathlichen Winter-Elemente kam die Muse der Märchendichtung herbei, zeigte das Juan-Bild und erzählte die Geschichte eines der auf der Arena beim Stiergefecht getödteten Pferde. Im Norden am Kamin werde ich sie einmal erzählen.

Im Hotel waren eine Menge Fremde, wohlwollende Spanier, liebenswürdige junge Franzosen mit guter Laune, und gar zwei Reisende, deren Nationalität wir nicht ausfindig machen konnten. Der Mangel an Kaminen in dem Gastzimmer und das immer schlechte Wetter führten uns Alle öfter zusammen. Im Speisesaal, vor dem großen Kamine, wo die Holzscheite flammten und wärmten, versammelten wir uns, die Bekanntschaft wurde bald gemacht, das Eigenthümliche eines Jeden trat mehr hervor.

Hier befand sich unter Anderm auch ein Curiositätensammler, ja, was sammeln die Leute nicht, worauf fallen sie nicht! Es giebt junge Mädchen, die alte Stahlfedern sammeln, Knaben, die Siegel oder Briefmarken sammeln, sie schaffen sich große Bücher voll davon an. Der Dichter Castelli sammelte, wie bekannt, Schnupftabaksdosen; hier hatten wir unter den fremden Gästen einen Mann, der berühmte Zähne sammelte, er hatte ein ganzes Zahn-Album, in demselben befand sich ein Zahn von einem längst hingerichteten Räuber, von einer berühmten Sängerin, item ein Zahn, ich glaube von dem Barbier des Zumalacarregui, sehr combinirt war wenigstens die Berühmtheit.

Wir lernten auch zwei Gegensätze kennen, Lustreisende, denen die Reise keine Lust war, sie besaßen nichts von der Besonnenheit des guten Zusammenlebens; war der Eine guter Laune, so war der Andere mürrisch, lobte der Eine etwas, so taugte es dem Andern gar nichts, nur in einem Punkte waren sie einig, erzählte man, und zwar darin — bis weit in den Tag hinein zu schlafen. Sie ließen sich allerdings jeden Morgen wecken, aber bei dem ersten Ruf brummten sie, und beim zweiten kehrten sie sich im Bette um, und bei dem dritten ergriffen sie einen Strumpf, mit welchem in der Hand sie darauf wieder einschliefen.

Auch hier in Burgos herrschte die gleiche Sitte, wie in Madrid und Toledo, die nämlich, daß die

Leute Einem Visiten machten, wenn man eben erst zu Tische gegangen war, bei welchen jeder Besucher einen Stuhl herbeiholt und sich hinter Den oder Die setzt, den oder die er besuchen will. Oft kamen zwei bis drei Leute; da saßen sie nun in langwierigem Gespräche und beengten den Platz für den Aufwärter, wie sie auch Denjenigen genirten, der neben Dem saß, den sie besuchten.

Wir waren bereits den dritten Tag in Burgos, der Schnee fiel unabläßig herab und man sprach schon davon, daß er bald eine Stockung in die Eisenbahnfahrten bringen würde; hier zu bleiben, war grade nicht erfreulich.

Wollte man sich in der Stadt umsehen, das große, prächtige, mit Statuen geschmückte Thor oder den alten Dom in Augenschein nehmen, mußte man im Winteranzug mit Galloschen an den Füßen, mit einem großen aufgespannten Regenschirm kämpfend, im tiefem Schnee dahin schreiten. In den großen offenen Bogengängen der Straßen war es rauh und naß. Man ermüdete bald; in solchem Wetter draußen zu sein, war nicht angenehm, und man eilte baldigst nach Hause in die Fonda Rafaela, wo man in seinem Zimmer bei dem kohlendampfenden Brasero fror, oder in das Speisezimmer zu den andern Leuten am Kamin hinabging.

Die Aufwartung war den Dienstmädchen überlassen; es herrschte eine sonderbare Ungenirtheit, wie in keinem andern Gasthofe Spaniens. Hätte man

begonnen, den Cancan zu tanzen — es würde mich nicht gewundert haben.

Endlich brach ein Sonnenstrahl hindurch, allein nur auf wenige Minuten; die Luft ward wieder dick und grau, der Schnee fiel; ginge es so fort, würden wir unsern Weihnachtsabend hier in der alten Stadt des Cid feiern müssen. Unsere jungen Franzosen versprachen uns aber mildes, freundliches Wetter, wenn wir erst auf der andern Seite der Pyrenäen, in ihrem schönen Vaterlande sein würden, und sie hatten in der That recht, — nördlich von den Bergen kündigte sich schon der Frühling an.

XIX.

Ueber die Pyrenäen nach Biarritz.

Die Wolken theilten sich, die Sonne brach hervor, die Stunde der Abreise schlug; wir fuhren ab. Der Schnee lag hoch aufgeworfen an beiden Seiten der Eisenbahn; der Wind hatte das dicke Eis reingefegt, welches über Wassergräben und Teichen lag. Das alte Cartuja mit seinen steinernen Figuren, das Dach entlang, war ganz und gar eingeschneit. Schnee und immer Schnee sahen wir auf der ganzen Strecke bis Vittoria, aber im Wagen bei uns war die Lebhaftigkeit des Südens, sie blühte in Rede und in

Sang; nur noch kurze Zeit sollte ich die schöne klangvolle Sprache vernehmen, die in meinem Ohre voller und kräftiger lautet als selbst die italienische. Welche Musik!

Von Rhythmen in Castagnetten
Ist Klang in der spanischen Sprach',
Sie woget melodisch, als säng sie
Die Noten des Herzens wach!
Wie eine Toledo-Klinge
Biegsam — trifft doch sie das Herz,
Hat Worte wie Janusköpfe
Zu frisch volksthümlichem Scherz!
Betrachte Murillo's Madonna,
Nichts Himmlischres hast Du gesehen,
Die spanische Sprache muß sie sprechen!
Die Engel müssen's verstehen!

Sie klang mir in Melodien ins Ohr, sie tönte mir ins Herz hinein.

Wir befanden uns im Lande der Basken, der Zug hielt bei Vittoria, einer Stadt, die reich an Erinnerungen aus der Kriegsgeschichte ist. In dem blutigen Kampfe des Bürgerkrieges wurde hier (27. October 1834) das Christinische Heer von Zumalacarregui, dem volksthümlichen Helden der Karlisten, geschlagen; der Hirt verließ seine Heerde, der Bauer seinen Pflug, um ihm zu dienen, sie wagten unverdrossen ihr Leben, um ihm zu rapportiren. Die Soldaten nannten ihn scherzweise El Tio (das heißt den Onkel). Hier vor Vittoria stürmte er dahin auf seinem weißen Pferde, keine Kugel traf,

weder dieses, noch ihn, der doch so leicht an der rothen baskischen Mütze, der Pelzjacke und dem rothen Beinkleid zu erkennen war.

Vittoria war in letzter Zeit, wenn auch nur auf einige Stunden, der bewegte Schauplatz des Augenblicks im Dienste der Wissenschaft; am 18. Juli 1860 waren hier die Astronomen Europa's versammelt, um die totale Sonnenfinsterniß zu beobachten.

Wir sahen weder Sonne, noch Himmel, nur schwarze, finstere Wolken, der Schnee stöberte, der Wind blies; Vittoria selbst verbarg sich hinter diesem weiten, beweglichen Vorhang. Jedesmal wenn die Wagenthür geöffnet wurde, bekamen wir eine Menge großer, schwerer Schneeflocken herein; jeder Reisende, der in den Wagen stieg, schüttelte eine ganze Ladung Schnee von sich ab. Die Eisenbahn war hier vor nicht langer Zeit eröffnet worden, die Locomotive war etwas Neues, war mancher alten Sennora etwas Diabolisches, eine jede solche bekreuzte sich auch, wenn sie in den Wagen stieg, bekreuzte sich, wenn sie Platz nahm und wenn sie das Schrillern der Signalpfeife vernahm.

Es war finsterer Abend bevor wir den intermistischen Bahnhof bei Olazagoitio erreichten, wo die Eisenbahn endigt. Eine einzige Oellaterne in der Thür sollte Licht genug für drei Wartesäle spenden. Fußböden und Gänge waren schwarz und schmuzig von Schnee und lehmiger Erde; hier konnte man durchblasen werden, wenn man sich diese Gesund-

heitscur wünschte. Hier war Wind und Zug wie vor einem Blasebalg; heißt das in Spanien sein? dachte ich, heißt das in warmen Ländern sein? es war hier wie in der Heimath im hohen Norden, wenn man um die Weihnachtszeit von der Landstraße aus in dem Warteschuppen eines Wirthshauses hinein fährt, wo die Thore an beiden Seiten offen stehen, der Wind durch und durch fährt, und Einem der Schnee um die Ohren wirbelt.

Von Olazagoitio habe ich keine Vorstellung, ungeachtet wir hier über eine Stunde warten mußten; nicht ein Haus war in der Finsterniß, die hier waltete, zu sehen; ein vereinzeltes Licht warf seinen Schein über einige Schneewehen; dort, sagte man, sei eine Restauration; die Passagiere wateten im Schnee bis über die Kniee hinauf, um dort hin zu gelangen. Ich blieb zurück, in der Hoffnung, unsere Koffer zu entdecken und zu controliren, daß sie in die Diligence kämen, mit der wir weiter fahren sollten. Es hielten hier etwa zehn verschiedene Wagen, von welchen einige nach Bilbao, andere nach Pamplona und wieder andere nach Bayonne abgehen sollten. Das Gepäck, Koffer, Reisetaschen und Hutschachteln glitten in Schneebeleuchtuug an mir vorüber; sie wurden in die verschiedenen Wagen geworfen, mit der Schnelligkeit von Taschenspielerkünsten; man mußte froh sein, in diesem Gewühl und in dieser Finsterniß seine Sachen im rechten Wagen vorzufinden. Ich gab die Hoffnung daran auf.

Es war kalt, ich war hungrig; mein Reisegenosse brachte mir Speise und Trank, diesen soliden „rothen Faden," der sich durch jede große Reise zieht, den man aber in den Beschreibungen zu verdecken sich bestrebt. Das Brot war ehrwürdig alt, der Schinken faserig und trocken, der Wein erweckte unsere Sehnsucht nach lauwarmem Regenwasser mit Anisette, oder anderer bitteren Mixtur.

Jetzt wurden wir in den Wagen hineingepackt, die Pferde hatten keine Lust vorwärts zu gehen, sie bekamen die Peitsche, sie wurden gezogen und gelenkt, endlich kamen sie in Tritt; der Abend war finster, die Nacht war ebenso finster, der Schnee lag hoch, die Wagenlaterne leuchtete über denselben hinaus auf Felsen, auf Gebüsch und in tiefe Abgründe hinab, dicht an dem Geleise, in welchem wir fuhren, aufwärts fuhren.

Dieses Gebirge war während des Bürgerkrieges der Schauplatz vieler blutigen Guerrillakämpfe; in diesem Gebirge trieb sich Don Carlos bei Regen und Schnee umher, jeden Augenblick auf die Wachtfeuer der Christinos stoßend; jetzt aber lag Alles in Ruhe und Frieden; wir erblickten nicht einmal die auf den Gebirgswegen in der Regel zur Sicherheit des Weges umherreitenden Gendarmen; hier war es sicher in der finstern Nacht. Wir fuhren durch kleine schlummernde Städte, allein ich schlief nicht. Einige schwer bepackte Diligencen, deren leuchtende Laternen ihr Kommen aus der Ferne ankündigten, war die

einzige Begegnung; es war still, einsam und winterkalt, als führen wir um die Weihnachtszeit über einen Bergkamm zwischen Norwegen und Schweden, und nicht zwischen Spanien und Frankreich.

Wir befanden uns im Lande der Basken und empfanden dessen rauhes Klima zur Winterszeit.

Endlich ging der Weg abwärts, die Schneelagen wurden dünner und schließlich verschwanden sie ganz. Wir fuhren in eine Stadt hinein, die Straßenlaternen brannten hier noch in der Morgenstunde. Die Stadt war ansehnlich und sah gut aus, hatte wohlgebaute Häuser und große Bogengänge. Wir waren in San Sebastian. Die Diligenee hielt vor einer Fonda an, die durch ihre Reinlichkeit, ja fast durch ihre Eleganz überraschte. Wie schauten uns sowohl im Zimmer als in der Küche um; die Chocolate und die Milch wurden in blankpolirten Gefäßen gekocht; die Küche strahlte, und die junge baskische Magd, die darin wirthschaftete, verstand es auch, ihre Augen strahlen zu lassen; wie schwarz, wie schön waren sie! Was die sagten, war leichter zu verstehen, als die baskische Sprache, die ihr Mund sprach; in der Volkssprache heißt sie Escuara, die Gelehrten behaupten, sie sei mit dem Sanskrit verwandt; allein wie viele von uns Europäern verstehen die Zunge Sakontala's?

San Sebastian liegt außerordentlich malerisch an einem Einschnitt des baskischen Meerbusens; die Felsen ringsum erheben sich jäh aus dem tiefen, grünen Wasser. Wir sahen die Stadt bei aufgehender Sonne, die die Wolken feuerroth malte. Niemand hatte diese Stadt als eines längeren Besuches werth hervorgehoben; allein sie verdient in vollem Maaße einen solchen; sie hat ganz und gar den Charakter einer spanischen Stadt in einer wunderschönen Umgebung. Zur Sommerszeit blühen wild wachsende Jasminen auf den Bergen, die Luft ist von ihrem Duft erfüllt. Alsdann ist San Sebastian das Ziel kleiner Ausflüge der Franzosen nach Spanien. Man befindet sich hier beim Volksstamme der Ureinwohner dieses Landes, bei den kräftigen, ausdauernden Iberiern, in ihrer baskischen Sprache Escualdunac genannt.

Es war eine große Veränderung, eine Ueberraschung, hier an der Nordseite der Pyrenäen ein weit milderes Klima vorzufinden, als das war, aus dem wir kamen. Hinter uns lagen die mit Schnee bedeckten Berge, hier dagegen, je weiter wir vordrangen, waren die Wiesen und Felder grün, und als wir Yrun, die letzte spanische Stadt auf unserer Tour, erreichten, standen alle Gärten noch in schönem Blumenflor, und Orangen hingen noch zwischen dem dunklen Laubwerk.

Unsere Pässe hatten wir in Madrid gegen sehr hohe Bezahlung visiren lassen müssen, und doch

wurde in Irun noch ein kleiner Tribut verlangt; etwas Plack müsse man doch haben, um nicht Alles in Spanien paradiesisch zu finden, und doch bleibt das der Haupteindruck; in wunderbarer Schönheit strahlt die Erinnerung!

Durch die Gedanken fliegt all' die Herrlichkeit, die Schönheit, die Ritterlichkeit, die man hier sah und genoß, das Viele, das hier zu lieben und zu bewundern ist, und man jubelt beim Abschied:

Spanien, welchen Reichthum hast du
Von der Schönheit der Natur!
Palmenhain' und Cactus-Wildniß,
Dürre Wüste, Blumenflur!
Schönheit wandelt in Gestalten,
Malerisch ist jede Tracht,
Und um deine Küsten wallet
Hoch das Meer in seiner Pracht.
Mauren gaben süße Lieder
Voller Geist und holdem Ton,
Durch Cervantes und Murillo
Stiegst du auf der Künste Thron.
Ja, dein „Heute" schwellt von Jugend,
Du warf'st ab des Mönchthums Fluch,
Spaniens Blüthe — ich verstand es —
Glänzet in der Zukunft Buch!

Eine lange Brücke bei Behobie bildet die Grenze, die eine Hälfte derselben gehört Spanien, die andere Frankreich. Die Reisebeschwerlichkeiten in dem fremden, wenig besuchten Lande, die ich gefürchtet hatte, waren so leicht dahingeglitten, als wären sie gar

nicht vorhanden. Mir war zu Muthe, als käme ich von einem Feste, auf dem ich mich recht vergnügt hatte und recht glücklich gewesen war, und als ginge es jetzt in die Heimath, wo treue Herzen für mich schlagen und innigen Antheil an meinem Wohl und Wehe nehmen.

Die Zeichnung der Landkarte zeigt uns, daß Spanien der Kopf der Jungfrau Europa ist; ich hatte hineingeschaut in ihr wunderschönes Antlitz; ich vergesse es nimmer!

Wir befanden uns in Frankreich. Die Sonne schien, der Frühling war hier, und bald erreichten wir Bayonne, wo Schinken auf den Tisch kam, eine nordische Göttermahlzeit. Das Feuer im Kamin war unser Weihnachtsfeuer; ein Wachsstock, um die Champagnerflasche geschlungen, wurde als Weihnachtslicht angezündet, der Pfropfen knallte und wir brachten Toaste aus auf unsere Heimath und alle unsere Lieben dort, sie schienen uns so nah, und doch befanden wir uns jetzt nur noch wenige Stunden Wegs außerhalb Spaniens; seine in Winter gekleideten Berge leuchteten uns noch. Unser Lebewohl sollten sie aus Biarritz empfangen; dieser viel besuchte Badeort liegt in der Nähe von Bayonne, an der offenen „spanischen See.“ Dorthin fuhren wir. Die Sonne schien wärmend; die Bäume knospten; es war Frühling.

In Meeresstille dehnte sich die unendliche See aus, und doch rollten von der glatten Fläche lange Wogen auf die Küste; sie kamen gleich spritzenden Walfischen, legten sich über den Sand hin und bildeten dort verschiedene schäumende Wasserlagen, einem Spitzenbesatz gleich.

Das Meer hat große Bissen aus der porösen, jähen Felsenküste verschlungen, große Höhlen gebildet, in welche hinein sein Pulsschlag wie Kanonendonner vernommen wird. Längs der Küste, draußen im Meere liegen chaotisch wild durcheinander geworfene, durchbrochene Felsblöcke, sie liegen da wie große seltsame Seeungeheuer, wie versteinerte Thiere der Vorwelt, oder wie versunkene Schiffswracke. Die Brandung spritzt klafterhoch empor, während das weite Meer selbst eine stille Fläche zu sein scheint. Erhebt sich der Wind, erhebt die baskische Bucht ihre Wogen, dann ist sie ein Weltmeer, das hier an die Küste heranwälzt; gegen dasselbe ist der Niagara wie ein Mühlbach. Von den Höhen hier sahen wir nun zum letzten Male die Pyrenäen, das schöne Gebirge Spaniens:

Ich juble vor Lust an dem fremden Strand,
Doch Freude hat Thränen im Heimathland.

Nach dem Lande der Heimath flog ich dahin mit den Heeren der Zugvögel, um die Buche ausschlagen zu sehen, den Kuckuk und alle die zwitschern-

den Vögel zu hören, im hohen, frischen, grünen Grase zu gehen, die Muttersprache und dänische Melodien zu hören, treue Freunde zu sehen, während ich selbst in meinem Innern einen Schatz von Erinnerungen trug.

Das Leben ist das schönste Märchen, es lehrte mich jubeln:

Gott Vater im Himmel, wie bist du doch so gut,
Ich fühl' deinen Odem in meinem Blut!
Du hebst mich, du führst mich, du schenkest mir Freuden,
Dein Lächeln selbst schimmert durch bitteres Leiden,
Wie schön ist die Erd' und das Menschenkind,
Die Liebe wird Wort, und die Welt beginnt.
Ich lebe, ich juble, so groß ist die Lust?
Ich fühl's, ich lieg' an der Ewigkeit-Brust. —
Und ward auch mein Leben eine kurze Stund,
Es war doch ein Kuß von dem Vatermund!

Inhalt.

Leipzig.
Druck von A. Th. Engelhardt

E. Shirreff. Intellectuelle Erziehung und ihr Einfluß auf Charakter und Glück der Frauen. Deutsch bearbeitet von A. v. Metzsch. gr. 8. Autorisirte Ausgabe. Eleg. brosch. Preis 1 Thlr. 25 Sgr.

C. Rimestad. Zwei Weltbegebenheiten. (China — Nordamerika.) Deutsch von H. Helms. 8. brosch. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Henrik Hertz. König René's Tochter. Miniatur-Ausgabe. 7. Auflage. Prachtvoll gebundeu. Preis 25 Sgr.

H. C. Andersen. Bilderbuch ohne Bilder. Miniatur-Ausgabe. 8. Auflage. Prachtvoll geb. Preis 25 Sgr.

H. C. Andersen. Sämmtliche Märchen. Einzige vollständige, vom Verfasser besorgte deutsche Original-Ausgabe. Neunte Auflage. 64 Bogen stark, 114 Märchen enthaltend. gr. 8. brosch. in farbigem Umschlag. Preis 1 Thlr. 10 Sgr. Prachtvoll gebunden 1 Thlr. 20 Sgr.

H. C. Andersen. Gesammelte Werke. Wohlfeile Ausgabe in 9 Bänden. 8. brosch. Preis 7 Thlr.

H. C. Andersen. Der Improvisator. 3 Bände. 4. Auflage. 8. eleg. brosch. Preis 1 Thlr. eleg. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.